

Novalis Schriften: Gedichte

Novalis, Jacob Minor



Friedrich von Hardenberg.

Novalis
Schriften

Herausgegeben von J. Minor

Erster Band
Mit Bildnis

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1907

Von den Schriften des Novalis wurden hundert Exemplare zum Preise von dreißig Mark auf echt Bütten abgezogen, in Ganzleder gebunden und handschriftlich numeriert

Buchausstattung von E. R. Weiß
Gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig

Vorreden

Vorrede

zur ersten Auflage [1802]

Wir übergeben dem Leser hiemit, was wir, den Umständen nach, von den hinterlassenen Fragmenten unsers Freundes durch den Druck bekannt machen konnten: obgleich diese beiden Bände nicht alles enthalten, was der Bekanntmachung würdig war, so drücken sie doch vollkommen das Gemüt des Verfassers aus, oder seine innere Geschichte; so wie sie alles berühren, worüber er etwas gedacht und erfahren hat. Darum haben wir es auch für besser gehalten, diese Bogen durch keine Geschichte seines Lebens zu vermehren, weil jeder Befreundete die Andeutungen des veränderten Gemüts finden, und ohne weiteres die Geschichte seines Lebens, was er sein Leben nennen konnte, verstehen wird. Es kann hier nicht unsere Absicht sein, nachfolgende Werke zu empfehlen oder zu beurteilen, weil es wohl möglich sein dürfte, daß jedes Urteil, was schon jetzt hervorträte, ein zu frühzeitiges und unreifes wäre: denn ein Geist von dieser Originalität muß erst begriffen, sein Wollen verstanden, und seine liebevolle Absicht gefühlt und erwidert sein, so daß wir wohl erst, wenn seine Ideen andre Geister befruchtet, und neue Ideen erzeugt haben, aus dem geschichtlichen Zusammenhange sehen können, wo er selber stand, und wie er sich zu seinem Zeitalter verhielt. Ich will daher nur kurz von dem Inhalte dieser beiden Bände sprechen.

Den ersten Teil nimmt die Hälfte eines Romans ein, welchen der Verfasser nicht vollendet hat. Ich habe versucht,

in einem kurzen Berichte den Lesern eine Andeutung des Plans zu geben, von dem ich aber nicht weiß, inwiefern ich ihn selber getroffen oder verfehlt habe. Unter einzelnen Bemerkungen und Ideen über dieses Buch zu seiner weitern Ausarbeitung findet sich auch folgende Stelle: „Meine Erzählungen und romantischen Arbeiten sind noch zu grell und zu hart gezeichnet, nichts als derbe Striche und Umrisse, nackt und unausgeführt. Es fehlt ihnen jener sanfte, rundende Hauch, jene Fülle der Ausarbeitung, Mitteltinten, feine verbindende Züge, eine gewisse Haltung, Ruhe und Bewegung ineinander, individuelle Beschlossenheit und Fremdheit, Geschmeidigkeit und Reichtum des Stils, ein Ohr und eine Hand für reizende Periodenketten."

Die Hymnen an die Nacht sind hier aus dem Athenäum wieder abgedruckt. Mit diesen Gedichten war der Verfasser selbst in Ansehung der Ausführung am meisten von allen seinen Arbeiten zufrieden.

Die kleinern Gedichte, die nachfolgen, sind bis jetzt nicht gedruckt gewesen, so wie die geistlichen Lieder, welche der Leser zum Teil schon aus dem Schlegelschen Musenalmanach kennt, hier mit neuen vermehrt erscheinen. Diese Lieder waren der Anfang eines Christlichen Gesangbuches, zu welchem der Dichter ebenfalls Predigten über die wichtigsten Momente und Ansichten des Christentums schreiben wollte.

Die Lehrlinge zu Sais enthalten den Anfang eines physikalischen Romans, welchen der Dichter zwar schon vor einigen Jahren in dieser Gestalt angefangen, aber niemals weiter ausgeführt hat.

Die größere Hälfte des zweiten Teils besteht aus Fragmenten vermischten Inhalts. Die Freunde des Verfassers werden hier die meisten derjenigen, die unter dem Namen

Blütenstaub im Athenäum abgedruckt waren, unter verschiedenen Abteilungen zerstreut, wieder finden, sowie einige von denen, welche „Glauben und Liebe“ überschrieben waren, und in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie mitgeteilt wurden; wenige sind aus größern Aufsätzen abgerissen, die meisten aber aus den Papieren unsers verstorbenen Freundes, in verschiedenen Zeiten niedergeschrieben, gesammelt. Er hatte den Plan zu einem eigenen enzyklopädischen Werke entworfen, in welchem Erfahrungen und Ideen aus den verschiedenen Wissenschaften sich gegenseitig erklären, unterstützen und beleben sollten. Aus dem Entwurfe dieses Werkes, welches, wie es scheint, nur aus dergleichen abgerissenen Sätzen bestehen sollte und konnte, sind die meisten dieser Gedanken genommen. Mein Freund Fr. Schlegel hat hauptsächlich die Auswahl getroffen, und ich habe den Versuch gemacht, sie in verschiedenen Abteilungen in eine Art von Ordnung zu bringen, die vielleicht eben nicht strenger sein konnte. Man wird uns nicht den Vorwurf machen können, daß wir zu viele dieser Fragmente, oder unter diesen solche bekannt gemacht haben, die der Verfasser niemals für den Druck bestimmt hatte, denn wir haben nach strenger Prüfung nur diejenigen ausgewählt, die uns die wichtigern schienen, auch wurden wir überdies von den Nachweisungen und Andeutungen unsers Freundes geleitet, der seine Papiere oftmals von neuem durchsah und Bemerkungen dazu schrieb; doch muß ich gestehn, daß der größere Teil der Fragmente nur aus Rücksicht auf den Raum zurückgeblieben ist, der sonst wohl eine Stelle in diesen Büchern hätte finden sollen. Der Verfasser selbst war gleichgültig darüber, was von ihm öffentlich erschien, und was zurückblieb, so daß auch in diesem Betracht die Bekanntmachung vieler von diesen Fragmenten

als keine Anmaßung erscheinen darf, da er sie nur für eine spätere Bekanntmachung aufbehalten hatte, wie er selbst am Schluß dieser Fragmente sagt:

„<Was in diesen Blättern durchgestrichen ist, bedürfte selbst in Rücksicht des Entwurfs noch mancherlei Verbesserungen usw. Manches ist ganz falsch, manches unbedeutend, manches schielend. Das Umklammerte ist ganz problematischer Wahrheit — so nicht zu brauchen.

Von dem übrigen ist> nur weniges reif zum Drucke — z. B. als Fragment. <Das meiste ist noch roh. Sehr —> sehr vieles gehört zu Einer großen, höchstwichtigen Idee. Ich glaube nicht, daß etwas Unbedeutendes unter dem Undurchstrichnen ist. Das Angestrichne wollt ich in eine Sammlung von neuen Fragmenten aufnehmen und dazu ausarbeiten. Das andre sollte bis zu einer weitläuftigeren Ausführung warten. Durch Fortschreiten wird so vieles entbehrlich, so manches erscheint in einem andern Lichte, so daß ich vor der Ausführung der großen, alles verändernden Idee, nicht gern etwas einzelnes ausgearbeitet hätte. Als Fragment erscheint das Unvollkommne noch am erträglichsten — und also ist diese Form der Mitteilung dem zu empfehlen, der noch nicht im Ganzen fertig ist und doch einzelne merkwürdige Ansichten zu geben hat.“

Jedem Verehrer der Wissenschaft und Kunst sollte diese Erscheinung wichtig und anziehend sein, wenn er auch über vieles anders dächte, und anderes ihm fremd und unverständlich dünkte: ein näher befreundetes Gemüt wird in den verschiedensten Gedanken denselben Geist ahnden und sehn; dieses wird ohne nähere Bezeichnung die Ideen finden, die wie aus einem Mittelpunkte alle übrigen verständlich machen; ein solcher wird allenthalben die durchbrechende Liebe wahrnehmen,

und sich nicht von einzelnen Widersprüchen stören lassen, die dem Menschen so notwendig sind, wie aller Krieg; er wird endlich diese Sammlung so brauchen, wie ein vertrauter Freund des Verfassers sie ansehn muß, als ein Buch der Erweckung und Andacht, als Texte zu Reden, Abhandlungen und Predigten, als ein Buch, das viele andre Bücher und Bemühungen erst verständlich, wenn nicht gar unnütz macht.

L[udwig] T[ieck]

Vorrede
zur dritten Auflage [1815]

Die Freunde dieser Schriften haben schon oft gewünscht, einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verfassers zu erhalten. Wenn sich auch in wenigen Büchern das Gemüt des Verfassers so klar und rein abspiegelt, wie in dem seinigen, so ist es doch natürlich, daß der Leser etwas von den äußeren Umgebungen und den Schicksalen des Autors zu erfahren wünscht, welchen er liebt, und diejenigen Freunde des Novalis, welche ihn nicht persönlich gekannt haben, mögen also nachsichtsvoll die wenigen Nachrichten aufnehmen, die ich aus den Erinnerungen eines zwar vertrauten aber nur kurzen Umganges mit dem Verewigten sammeln kann.

Der Baron von Hardenberg, der Vater des Verfassers, war Direktor der Sächsischen Salinen. In der Jugend war er Soldat gewesen, und behielt auch noch im Alter eine Vorliebe für diesen Stand. Er war ein rüstiger, unermüdet tätiger Mann, von offnem, starkem Charakter, ein echter Deutscher. Sein frommer Sinn machte ihn zum Mitglied der Herrnhutischen Gemeine, doch blieb sein Wesen heiter, derb und bieder. Seine Mutter gehörte zu derselben frommen Gemeine, ein Muster edler Frömmigkeit und christlicher Milde, mit welchen sie in der schönsten Ergebenheit das Schicksal trug, in wenigen Jahren einen Kreis von blühenden, gebildeten und hoffnungsreichen Kindern aussterben zu sehn.

Am zweiten Mai im Jahre 1772 ward Friedrich v. Hardenberg (Novalis) auf einem Familiengute in der Grafschaft

Mansfeld geboren. Eine Schwester ausgenommen, welche ein Jahr früher geboren wurde, war er der älteste von eilf Geschwistern. Die Familie bestand aus sieben Söhnen und vier Töchtern, welche alle durch Geist und Gemüt ausgezeichnet waren, und welche die schönste und freiste Liebe verband, und sie mit eben dieser freien Liebe, so daß jeder sich seiner Eigentümlichkeit bewußt blieb, den Eltern verknüpfte. Friedrich v. Hardenberg war in seinen ersten Kinderjahren sehr schwächlich, doch ohne an eigentlichen oder schweren Krankheiten zu leiden. Er war träumerisch still und verriet nur wenig Geist, er entfernte sich von andern Knaben, und nur die außerordentliche Liebe, mit welcher er sich ganz seiner Mutter hingab, zeichnete ihn vor seinen andern Geschwistern aus. Diese Mutter, die ältere Schwester und zwei Brüder, die nur wenig jünger waren als er, waren seine einzigen Gesellschafter. Im neunten Jahr überfiel ihn eine gefährliche Ruhr, die eine völlige Atonie des Magens zur Folge hatte, welche nur durch eine langwierige Kur und die schmerzhaftesten Reizmittel gehoben werden konnte. Nun schien sein Geist wie aus einem Schlafe zu erwachen, und er zeigte sich plötzlich als ein muntres, tätiges und geistreiches Kind. Sein Vater, der durch seine weitläuftigen Geschäfte oft abgerufen wurde und viele Zeit seines Lebens auf Reisen zubrachte, mußte den wichtigsten Teil seiner Erziehung der Mutter und den Hofmeistern überlassen. Die sanfte Ruhe, die schöne Religiosität der Mutter, sowie die fromme Stimmung beider Eltern, welche sich natürlich auch dem ganzen Hause mitteilte, machten auf sein Gemüt die tiefsten Eindrücke, welche ihn sein ganzes Leben hindurch beglückten. Er war nun sehr fleißig, so daß er schon im zwölften Jahre ziemliche Kenntnisse im Lateinischen und einige vom Griechischen besaß; Ge-

dichte zu lesen war die Erholung seiner müßigen Stunden. Vor allen liebte er Märchen und er übte sich schon früh, dergleichen zu erfinden und seinen Brüdern zu erzählen. Ein sonderbares poetisches Spiel setzte er mit diesen (mit Erasmus und Carl) einige Jahre fort: jeder von ihnen stellte nämlich einen Genius vor, der eine des Himmels, der andre des Wassers, der dritte der Erde; Sonntags abends erzählte ihnen dann Novalis die mannichfaltigsten und wunderbarsten Begebenheiten aus diesen verschiedenen Reichen. Aus dieser Zeit finden sich auch noch einige Gedichte von ihm.

Er ergab sich einem vielleicht übertriebenen Fleiße, und las vorzüglich die Geschichte mit außerordentlicher Begierde. Im Jahr 1789 besuchte er ein Gymnasium und im Herbst des folgenden Jahres ging er um zu studieren nach Jena. Hier blieb er bis 1792, und besuchte nun mit seinem Bruder Erasmus die Universität Leipzig. Im folgenden Jahre ging er nach Wittenberg und vollendete dort seine Studien.

In diesen Jahren trat, beim Ausbruch des Französischen Krieges, auf einige Zeit eine gewaltsame Unterbrechung ein, indem sich eine plötzliche Kriegslust seiner so gewaltsam bemeisterte, daß nur die vereinten Bitten seiner Eltern und Verwandten ihn wieder beruhigen konnten.

Zur nämlichen Zeit machte er auch Friedrich Schlegels Bekanntschaft, dessen wärmster Freund er bald wurde; auch Fichte lernte er kennen, und diese beiden Geister hatten einen großen und bleibenden Einfluß auf sein ganzes Leben. Er studierte nach einiger Zeit die Wissenschaftslehre mit unermüdlichem Eifer. Nachdem er Wittenberg verlassen hatte, ging er nach Arnstadt in Thüringen, um sich in praktischen Geschäften unter dem Kreisamtmann Just zu üben. Dieser treffliche Mann wurde bald einer seiner vertrautesten Freunde.

Es war nicht gar lange nach seiner Ankunft in Arnstadt, als er auf einem benachbarten Landgute Sophie v. K[ühn] kennen lernte. Der erste Anblick dieser schönen und wunderbar lieblichen Gestalt entschied für sein ganzes Leben, ja man kann sagen, daß die Empfindung, welche ihn durchdrang und beseelte, der Inhalt seines ganzen Lebens ward. Schon in Kindergestalten prägt sich zuweilen ein Ausdruck ab, den wir, weil er zu holdselig und geistig lieblich ist, überirdisch oder himmlisch nennen müssen, und gewöhnlich befällt uns bei diesen verklärten und fast durchsichtigen Angesichtern die Furcht, daß sie zu zart und feingewebt für dieses Leben sind, daß es der Tod oder die Unsterblichkeit ist, die uns so bedeutend aus den glänzenden Augen anschaut; und nur zu oft macht ein schnelles Hinwelken unsre ahndende Furcht zur Wahrheit. Noch ergreifender sind diese Gestalten, wenn sie die Kindheit glücklich zurückgelegt haben und der Jungfrau entgegenblühen. Alle diejenigen, welche diese wunderbare Geliebte unsers Freundes gekannt haben, kommen darin überein, daß es keine Beschreibung ausdrücken könne, in welcher Grazie und himmlischen Anmut sich dieses überirdische Wesen bewegt, und welche Schönheit sie umglänzt, welche Rührung und Majestät sie umkleidet habe. Novalis ward zum Dichter so oft er nur von ihr sprach. Sie hatte dreizehn Jahre beschlossen, als er sie kennen lernte; der Frühling und der Sommer von 1795 war die Blütezeit seines Lebens; jede Stunde, die er seinen Geschäften abgewinnen konnte, brachte er in Grüningen zu, und im Spätherbst desselben Jahres erhielt er von Sophiens Eltern das Jawort für die Zukunft. Bald darauf ward Sophie tödlich krank; an einem Fieber, welches mit Seitenstichen verbunden war, und ob sie gleich nach einigen Wochen wieder hergestellt wurde, so behielt sie

doch einen Schmerz in der Seite, der ihr durch seine Unleidlichkeit manche schöne Stunde verdarb. Novalis war durch die Krankheit seiner angebeteten Geliebten sehr angegriffen worden, doch beruhigte ihn nachher die Aussage ihres Arztes, der diese Schmerzen für unbedeutend hielt.

Kurz nach ihrer Genesung ging er nach Weißenfels, und wurde bei dem Departement, von welchem sein Vater Direktor war, als Auditor angestellt. Der Winter von 1795/96 verflog ihm unter Geschäften, und die Nachrichten aus Grüningen waren fast immer beruhigend, im Frühjahre 1796 reisete er einigemal hin und fand seine Braut dem Anschein nach gesund. In dieser Zeit aber war sein Bruder Erasmus erkrankt, so daß er die Studien aufgeben mußte, und sich in einer entfernteren Gegend dem Jagd- und Forstwesen widmete. Der nächste Bruder Carl war Soldat und mußte in diesem Frühjahre in das Feld ziehn. So lebte Novalis ruhig in dem Hause seiner Eltern, mit diesen vorzüglich und seinen beiden ältesten Schwestern (die übrigen Geschwister waren noch unerwachsen), als er im Sommer, indem er sich der Aussicht auf seine nahende Verbindung mit Sophien erfreute, plötzlich die Nachricht erhielt, daß sie in Jena sei und sich dort habe operieren lassen. Es war ihr Wille gewesen, daß er ihre Krankheit sowie die gefährliche Operation nur wann sie vorüber sei erfahren solle; sie litt an einem gefährlichen Lebergeschwür. Er eilte nach Jena und fand sie sehr leidend, der Arzt, der den Ruf des geschicktesten hatte, ließ nur eine sehr langsame Genesung hoffen, ob es sich gleich zur Besserung anließ. Doch mußte die Operation bald wiederholt werden, und nun fürchtete der Arzt, daß die Kranke nicht Kräfte genug haben möchte, um die Heilung möglich zu machen. Mit hohem Mut und unbeschreiblicher Geduld er-

trug Sophie alle diese Leiden; Novalis tröstete sie. Seine Eltern waren zugegen und hofften nichts so sehnlich, als die Genesung des liebenswürdigen Wesens, auch seine beiden Brüder waren zurückgekommen, und alle suchten dem Trauernden und der Leidenden hülfreich zu sein. Im Dezember wünschte Sophie wieder nach Grüningen zu reisen. Novalis bat seinen Bruder Erasmus, die Reise mit ihr zu machen, und dieser begleitete sie mit ihrer Mutter und Schwester, welche sie in Jena gepflegt hatten, nach dem Orte ihres Aufenthaltes, worauf er sich wieder nach dem Forstinstitut in Franken zurück begab.

Novalis war abwechselnd in Weißenfels und Grüningen; er mußte es sich aber mit Schmerzen gestehn, daß er Sophien bei jedem Besuche kränker fand. Am Schluß des Januars 1797 kam auch sein Bruder Erasmus sehr krank nach Weißenfels zurück, und die Stimmung des Hauses war sehr traurig, da man den Tod zweier so innig geliebten Wesen täglich erwarten mußte.

Der 17. März war der funfzehnte Geburtstag seiner Geliebten, und den 19. gegen Mittag entschlummerte sie in den Armen ihrer Schwester und ihrer treuen sie innig liebenden Erzieherin, einer Mlle. Danscour. Niemand wagte diese Nachricht Novalis mitzuteilen, endlich übernahm es sein Bruder Carl. Der Trauernde verschloß sich, und nach drei durchweinten Tagen und Nächten reisete er nach Arnstadt, um dort bei seinen treuen Freunden dem geliebten Orte näher zu sein, der jetzt die Überreste des teuersten Wesens verbarg. Schon am 14. April verließ auch sein Bruder Erasmus diese Welt. Novalis schrieb seinem Bruder Carl, der nach Niedersachsen eine Reise hatte machen müssen, diesen Todesfall: „Sei getrost, Erasmus hat überwunden, die Blüten

des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewig zusammenzusetzen". —

In dieser Zeit lebte Novalis nur seinem Schmerze; es ward ihm natürlich, die sichtbare und unsichtbare Welt nur als eine einzige zu betrachten, und Leben und Tod nur noch durch die Sehnsucht nach diesem zu trennen. Zugleich aber ward ihm auch das Leben ein verklärtes, und sein ganzes Wesen zerfloß wie in einen hellen bewußtvollen Traum eines höheren Daseins. Aus der Heiligkeit des Schmerzes, der innigen Liebe und der frommen Todessehnsucht erklären sich sein Wesen und alle seine Vorstellungen, auch ist es wohl möglich, daß diese Zeit durch tiefe Trauer den Keim des Todes in ihn pflanzte, wenn es nicht überall schon sein bestimmtes Schicksal war, uns so früh entrissen zu werden.

Er blieb viele Wochen in Thüringen und kam getröstet und wahrhaft verklärt zu seinen Geschäften zurück, die er eifriger als je betrieb, ob er sich gleich als einen Fremdling auf Erden betrachtete. In diese Zeit, einiges früher, vieles später, vorzüglich in den Herbst dieses Jahres, fallen die meisten jener Aufsätze, die wir auszugsweise unter dem Titel „Fragmente" dem Publikum mitgeteilt haben, ebenso die Hymnen an die Nacht.

Im Dezember dieses Jahres ging er nach Freiberg. Hier erwachte durch Bekanntschaft und Lehre des berühmten Werner seine Liebe zur Physik und zum Bergbau von neuem. Hier lernte er Julie v. Ch[arpentier] kennen, und vielleicht mag es jedem andern, außer seinen vertrauten Freunden, sonderbar dünken, daß er sich schon im Jahre 1798 mit ihr verlobte. Sophie (wie wir auch aus seinen Werken sehen) blieb der Mittelpunkt seiner Gedanken, als eine Abgeschiedene verehrte er sie fast mehr, als da sie ihm noch sichtbar nahe war, aber er

glaubte doch, daß Liebenswürdigkeit und Schönheit ihm gewissermaßen jenen Verlust ersetzen könnten. Er schrieb um diese Zeit „Glauben und Liebe“, den „Blütenstaub“, auch einige andre Fragmente, wie „die Lehrlinge zu Sais“.

Im Frühjahr 1799 starb Sophiens Erzieherin, wovon Novalis tief gerührt wurde, weil er wußte, daß sie nur aus Sehnsucht zu ihrer geliebten Sophie gestorben sei. Er kehrte bald darauf zu seinem Vater zurück, und wurde unter diesem als Assessor und Amtshauptmann des Thüringischen Kreises angestellt.

Jetzt besuchte er wieder Jena fleißig, wo er A. W. Schlegels Bekanntschaft machte und den genialischen Ritter aufsuchte, den er vorzüglich liebte und dessen wunderbares Talent im Experimentieren bewunderte. Im Sommer dieses Jahres sah ich ihn zuerst, als ich meinen Freund Wilh. Schlegel in Jena besuchte, und unsre Bekanntschaft wurde sogleich zur vertrautesten Freundschaft. Es waren schöne Tage, die wir mit Schlegel, Schelling und einigen andern Freunden verlebten. Auf meiner Rückreise besuchte ich ihn in seinem Hause und lernte seine Familie kennen. Hier las er mir die Lehrlinge zu Sais und manche seiner Fragmente. Er begleitete mich dann nach Halle, und wir genossen in Giebichenstein im Reichardtschen Hause noch einige sehr heitre Stunden. Um diese Zeit war in ihm der erste Gedanke zum Ofterdingen entstanden. Damals hatte er auch einige von seinen geistlichen Liedern schon gedichtet, sie sollten einen Teil eines christlichen Gesangbuches ausmachen, welches er mit einer Sammlung von Predigten begleiten wollte. Er war übrigens in seinen Berufsarbeiten sehr fleißig, alles was er tat, tat er mit Liebe, und auch das Geringste war ihm nicht unbedeutend.

Als ich im Herbst 1799 meinen Aufenthalt in Jena nahm, und auch Friedrich Schlegel dort wohnte, besuchte uns Novalis bald, und sah seine Freunde bald auf kürzere, bald auf längere Zeit. Seine ältere Schwester verheiratete sich in diesem Jahre, und die Hochzeit ward auf einem Gute in der Nähe von Jena gefeiert. Nach dieser Vermählung hielt sich unser Freund lange an einem einsamen Orte in der güldnen Aue in Thüringen, am Fuße des Kyffhäuser-Berges auf, und in dieser Einsamkeit wurde ein großer Teil des Ofterdingen ausgearbeitet. Er lebte damals vorzüglich in der Gesellschaft von zwei Männern, eines Schwagers seiner Braut, des jetzigen Generals von Thielemann, und des jetzigen Generals von Funk, den er durch jenen hatte kennen lernen. Der Umgang und die Freundschaft dieses letztern war ihm in mehr als einer Hinsicht wert, er konnte die Bibliothek dieses geistvollen Mannes benutzen, in dessen Chroniken er schon im Frühjahr zuerst auf die Sage von Ofterdingen gestoßen war. Durch die treffliche Biographie des Kaisers Friedrich II. von G. v. Funk ward er für diesen Regenten begeistert, welchen er in seinem Roman als das Muster eines Königes darstellen wollte.

Im Jahre 1800 war N. wieder in Weißenfels, und vom 23. Februar schrieb er mir: — „Mein Roman ist in vollem Gange: zwölf gedruckte Bogen sind ohngefähr fertig. Der ganze Plan ruht ziemlich ausgeführt in meinem Kopfe. Es werden zwei Bände werden; der erste ist in drei Wochen hoffentlich fertig. Er enthält die Andeutungen und das Fußgestell des zweiten Teils. Das ganze soll eine Apotheose der Poesie sein. Heinrich von Ofterdingen wird im ersten Teile zum Dichter reif und im zweiten als Dichter verklärt. Er wird mancherlei Ähnlichkeiten mit dem Sternbald haben, nur nicht die Leichtig-

keit; doch wird dieser Mangel vielleicht dem Inhalt nicht ungünstig. Es ist ein erster Versuch in jeder Hinsicht, die erste Frucht der bei mir wieder erwachten Poesie, um deren Erstehung Deine Bekanntschaft das größeste Verdienst hat. Unter Spekulanten war ich ganz Spekulation geworden. Es sind einige Lieder darein, nach meiner Art. Ich gefalle mir sehr in der eigentlichen Romanze. — Ich werde mannichfachen Nutzen von meinem Roman haben, — der Kopf wimmelt mir von Ideen zu Romanen und Lustspielen. Sollt' ich Dich bald sehn, so bring' ich eine Erzählung und ein Märchen aus meinem Roman zur Probe mit.“ —

Er kam mit dem ersten Frühjahr zu uns, und bald darauf noch einmal, indem er uns den ersten Teil des Ofterdingen in derselben Gestalt mitteilte, in welcher ihn das Publikum kennt.

Als ich im Sommer 1800 Jena verließ, besuchte ich wieder meinen Freund auf einige Zeit in seinem väterlichen Hause in Weißenfels. Ich fand ihn wohl und heiter, auch sein Ansehn unverändert, obgleich die Seinigen etwas besorgt waren, und Blässe sowie zunehmende Magerkeit an ihm bemerken wollten. Er selbst war auf seine Diät noch aufmerksamer als sonst, er trank wenigen oder keinen Wein, genoß fast keine Fleischspeisen, und nährte sich hauptsächlich von Milch und Vegetabilien. Wir gingen oder ritten täglich spazieren; beim schnellen Hinanklimmen der Hügel, bei jeder auch gewaltsamen Bewegung konnte ich keine Schwäche der Brust oder kürzern Atem an ihm wahrnehmen, und ich suchte daher seine Gewohnheit zu bestreiten, weil ich seine Entwöhnung von Wein und stärkenden Nahrungsmitteln für irrig und falsche Ängstlichkeit hielt. Er war begeistert von Planen seines künftigen Glücks, seine Wohnung war schon

eingerichtet, denn im August wollte er seine Verbindung mit seiner Braut feiern; ebenso gern sprach er von der baldigen Vollendung des Ofterdingen und anderer Bücher; sein Leben schien sich in die reichste Tätigkeit und Liebe auszubreiten. Als ich von ihm Abschied nahm, konnte ich durchaus nicht ahnden, daß ich ihn nicht wiedersehn würde.

Indem er im August nach Freiberg zu seiner Hochzeit reisen wollte, fing er an Blut auszuwerfen, welches die Ärzte aber nur für hämorrhoidalisch und unbedeutend erklärten. Doch griff es ihn an, und noch mehr als es sich periodisch wiederholte. Seine Verheiratung wurde aufgeschoben, und im Anfang des Oktober reiste er mit seinem Bruder und seinen Eltern nach Dresden. Diese verließen ihn dort, um ihre verheiratete Tochter in der Oberlausitz zu besuchen, sein Bruder Carl blieb in Dresden mit ihm zurück. Er wurde augenscheinlich schwächer, und als er im Anfang November erfuhr, daß ein jüngerer Bruder von vierzehn Jahren durch Unvorsichtigkeit ertrunken sei, zog ihm der plötzliche Schreck einen heftigen Blutsturz zu, worauf seine Ärzte gleich erklärten, daß sein Übel unheilbar sei. Bald darauf kam seine Braut nach Dresden.

Als er schwächer ward, wünschte er einmal mit großer Sehnsucht seinen Aufenthalt mit einem südlichern Klima vertauschen zu können: er machte den Plan, zu einem seiner geliebten Freunde, Herbert, welcher in Klagenfurt wohnte, zu reisen; aber die Ärzte widerrieten diese Veränderung, vielleicht weil er schon zu schwach und erschöpft war, um diese Anstrengung ertragen zu können. So verfloß dieses Jahr, und im Januar 1801 wurde der Wunsch, wieder bei seinen Eltern zu sein, so lebhaft in ihm, daß er Ende dieses Monats sich nach Weißenfels zurück begab.

Hier wurden die geschicktesten Ärzte von Leipzig und Jena zu Rate gezogen, aber sein Zustand verschlimmerte sich mit jeder Woche, doch war er, wie in seiner ganzen Krankheit, fast ohne Schmerzen. Er arbeitete noch in seinen Geschäften, und schrieb außerdem vieles für sich in seinen Heften nieder, auch versuchte er einiges Poetische, so ist z. B. das zweite Sonett unter seinen vermischten Gedichten aus dieser Periode [S. 237]. Er las sehr fleißig in der Bibel, auch vieles von Zinzendorfs und Lavaters Schriften.

Je mehr er sich seinem Ende näherte, um so gewisser hoffte er auf eine baldige Genesung, denn der Husten verminderte sich, und, die Mattigkeit abgerechnet, hatte er kein Gefühl von Krankheit. Mit der Hoffnung und der Sehnsucht zum Leben schien auch neues Talent und frische Kraft in ihm aufzugehn; er dachte mit verjüngter Liebe an alle seine projektierten Arbeiten, er nahm sich vor, den Ofterdingen ganz von neuem umzuschreiben, und kurz vor seinem Tode sagte er einmal: Jetzt habe ich erst erfahren, was die Poesie ist, unzählige, und ganz andre Lieder und Gedichte, als die ich bisher geschrieben habe, sind in mir aufgegangen. — Vom 19. März ab, dem Todestag seiner Sophie, wurde er auffallend schwächer, viele seiner Freunde besuchten ihn, und eine große Freude empfand er, als am 21. März sein treuer und ältester Freund, Friedrich Schlegel, von Jena zu ihm kam. Mit diesem unterhielt er sich viel, vorzüglich über ihre beiderseitigen Arbeiten. In diesen Tagen war er sehr lebhaft und seine Nächte waren ruhig, auch genoß er eines ziemlich gesunden Schlafes. Am 25. früh um sechs Uhr ließ er sich von seinem Bruder einige Bücher reichen, um etwas nachzuschlagen, dann bestellte er sein Frühstück und sprach mit Munterkeit bis acht; gegen neun Uhr bat er seinen Bruder,

ihm auf dem Klavier etwas vorzuspielen, worüber er einschlief. Friedrich Schlegel trat bald darauf in das Zimmer und fand ihn ruhig schlafen; dieser Schlaf währte bis nach zwölf Uhr, worauf er ohne die mindeste Bewegung verschied, und unverändert im Tode seine gewöhnliche freundliche Miene hatte, als wenn er noch lebte.

So starb, ehe er noch das neunundzwanzigste Jahr vollendet hatte, unser Freund, an dem man ebensosehr seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein philosophisches Genie, wie sein Dichtertalent lieben und bewundern muß. Da er seiner Zeit so vorgeeilt war, so durfte sich das Vaterland außerordentliche Dinge von ihm versprechen, wenn ihn dieser frühe Tod nicht übereilt hätte, doch haben seine unvollendeten nachgelassenen Schriften schon viel gewürkt und viele seiner großen Gedanken werden noch in Zukunft begeistern und edle Gemüter und tiefe Denker werden von den Funken seines Geistes erleuchtet und entzündet werden.

Novalis war groß, schlank und von edlen Verhältnissen. Er trug sein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken, welches damals weniger auffiel, als es jetzt geschehen würde; sein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe seines Gesichtes, besonders der geistreichen Stirn, fast durchsichtig. Hand und Fuß war etwas zu groß und ohne feinen Ausdruck. Seine Miene war stets heiter und wohlwollend. Für denjenigen, der nur die Menschen nach dem Maße unterscheidet, in welchem sie sich vordrängen, oder durch gesuchten Anstand, durch das, was die Mode verlangt zu imponieren oder aufzufallen suchen, verlor sich Novalis in der Menge, dem geübteren Auge aber bot er die Erscheinung der Schönheit dar. Der Umriß und der Ausdruck seines Gesichtes kam sehr dem Evangelisten Johannes nahe, wie wir ihn auf der

herrlichen großen Tafel von A. Dürer sehn, die Nürnberg und München aufbewahrt.

Sein Gespräch war lebhaft und laut, seine Gebärde großartig, ich habe ihn nie ermüdet gesehn; wenn wir die Unterhaltung auch tief in die Nacht hinein fortsetzten, brach er nur willkürlich ab, um zu ruhen, und las auch dann noch ehe er einschlief. Langeweile kannte er nicht, selbst in drückenden Gesellschaften unter mittelmäßigen Köpfen, denn er entdeckte gewiß irgend eine Person, die ihm eine noch fremde Kenntnis mitteilte, die er brauchen konnte, so geringfügig sie auch sein mochte. Seine Freundlichkeit, seine offne Mitteilung machten, daß er allenthalben geliebt war, seine Virtuosität in der Kunst des Umganges war so groß, daß geringere Köpfe es niemals wahrgenommen haben, wie sehr er sie übersahe. Wie er auch am liebsten die Tiefen des Gemütes im Gespräch enthüllte, als begeistert von den Regionen unsichtbarer Welten sprach, so war er doch fröhlich wie ein Kind, scherzte in unbefangener Heiterkeit und gab sich selbst den Scherzen der Gesellschaft hin. Ohne Eitelkeit, gelehrten Hochmut, entfremdet jeder Affektation und Heuchelei, war er ein echter, wahrer Mensch, die reinste und lieblichste Verkörperung eines hohen unsterblichen Geistes.

Seine eigentlichen Studien waren seit vielen Jahren Philosophie und Physik gewesen. In der letzten sind seine Wahrnehmungen, Kombinationen und Ahndungen oft seiner Zeit vorausgeeilt. In der Philosophie hatte er vorzüglich Spinoza und Fichte studiert; aber er suchte nachher eine eigne Bahn, die Philosophie mit der Religion zu vereinigen, und so wurden ihm, was wir von den Neuplatonikern besitzen, sowie die Schriften der Mystiker, sehr wichtig. Seine Kenntnisse in der Mathematik, sowie in den Künsten der

Mechanik, vorzüglich aber in der Bergwerkskunde waren ausgezeichnet. Dagegen hatte er sich nur wenig für die eigentlichen Künste interessiert. Die Musik liebte er sehr, obgleich er nur oberflächliche Kenntnis von ihr hatte; zur Skulptur und Malerei ward sein Gemüt nur wenig hingezogen, ob er gleich über alle diese Künste die originellsten Ideen und die höchsten Ahndungen aussprechen konnte. So erinnere ich mich z. B. eines Streites über die Landschaftsmalerei, in welchem ich seine Ansicht nicht fassen konnte, die aber nachher aus eignem reichen poetischen Gemüt der vortreffliche Landschaftsmaler Friedrich in Dresden großenteils wirklich gemacht hat. In der Poesie war er eigentlich ebenso Fremdling, er hatte nur wenige Dichter gelesen und sich mit der Kritik und den hergebrachten Systemen der Dichtkunst nicht beschäftigt. Goethe war lange sein Studium gewesen, vor allen andern Werken hatte er den Wilhelm Meister geliebt, so wenig man dies auch aus seinem strengen Urteil über dieses Werk in seinen Fragmenten schließen sollte. Er verlangte von der Poesie das Nächste, Gemüt und Begeisterung, und daher kam es, daß, wie ihm viele Meisterwerke unbekannt waren, er auch nicht an Nachahmung oder fremder Autorität litt, so wie ihm viele Schriften, die der Kenner nicht hoch stellen kann, lieb und teuer sein konnten, weil er in ihnen, wenn auch mit schwachen Farben, jenes Ursprüngliche, Nächste und Bedeutungsvolle sah, dem er vorzüglich nachstrebte. Jene Erzählungen, die wir in neuern Zeiten Märchen genannt haben, kamen mit ihrer wunderlichen Weise seinen Vorstellungen am meisten entgegen; er sah in ihnen tiefern Sinn und suchte ihn auf die vielseitigste Art in eigenen Dichtungen auszusprechen. Ihm war es zur natürlichsten Ansicht geworden, das Gewöhnlichste, Nächste als ein Wunder, und

das Fremde, Übernatürliche als etwas Gewöhnliches zu betrachten; so umgab ihn das alltägliche Leben selbst wie ein wundervolles Märchen, und jene Region, die die meisten Menschen nur als ein Fernes, Unbegreifliches ahnden oder bezweifeln wollen, war ihm wie eine liebe Heimat. So erfand er, von Beispielen unbestochen, einen neuen Weg der Darstellung, und in der Vielseitigkeit der Beziehung, in der Ansicht der Liebe und dem Glauben an sie, die ihm zugleich Lehrerin, Weisheit und Religion ist, darin, daß ein einziger großer Lebensmoment und Ein tiefer Schmerz und Verlust das Wesen seiner Poesie und Anschauung wurde, gleicht er unter den neueren allein dem erhabenen Dante, und singt uns wie dieser einen unergründlichen mystischen Gesang, sehr verschieden von jenem mancher Nachahmer, welche die Mystik wie ein Ornament glauben an- und ablegen zu können. Daher ist auch sein Roman bewußt und unbewußt nur Darstellung seines Gemüts und Schicksals, wie er denn selbst seinen Heinrich im Fragment des zweiten Teiles sagen läßt: — — „Daß Schicksal und Gemüt Namen Eines Begriffes sind.“

So kann uns sein Leben selbst mit Recht wunderbar erscheinen, und ein sonderbarer Schauer, wie bei einem Märchen, erfaßt uns, wenn wir hören, daß jetzt von seinen vielen Geschwistern nur noch zwei Brüder leben, und die edle Mutter, die seit einigen Jahren auch den Gatten betrauert, in Einsamkeit nur ihrem Schmerze und der Religion mit stiller Ergebung sich widmet.

[Ludwig Tieck]

Vorrede
zur fünften Auflage [1837]

Wenige Bücher haben beim Publikum so früh Eingang gefunden, als die Schriften meines früh verstorbenen Freundes: nur selten ist es Autoren gelungen, nach einem Zeitraum, wenn Bedürfnisse, Moden, Lehrsätze und Erhitzungen mancher Art sich wechselnd abgelöst und einander aufgehoben haben, auch diese Probe des Wandels zu überdauern, und frisch und lebendig fortzuwirken.

Es ist auch fast mit Gewißheit vorherzusagen, daß die Kraft dieses jugendlichen reichen Geistes auch künftig noch anregen, belehren und begeistern wird, denn die Tiefe des echten Genius läßt sich nicht so schnell erschöpfen, und Enthusiasten für Schönheit und Kunst, sowie Freunde der Natur und Wissenschaft, Verehrer der echten Philosophie und Mystik werden sich mit Freuden und Nutzen in diesem vollen Garten des Tiefsinns und Wunders ergehn, in welchem ihnen von allen Seiten Blüten und Früchte entgegenquellen.

Gewirkt haben diese wenigen teuern Reliquien eines großen Geistes, sie haben auf die Denkweise der Nation, auf die Richtung der deutschen Literatur einen bedeutenden Einfluß ausgeübt, sie sind auch von vielen Denkern und Forschern verstanden und gewürdigt worden: wenn Schwärmerei, Torheit und Unvermögen sich auch beigesellten, mancher irrende Geist in ihnen Bestätigung seines Wahnes zu finden glaubte, so ist dies nur ein Schicksal, welches Novalis mit allen bedeutenden Autoren teilt, welche ihre Zeit überragen.

Manche dieser schwächern Leser werden vielleicht ungern einen Aufsatz vermissen, welcher sich in der letzten Ausgabe befand, und „die Christenheit, oder Europa, ein Fragment, im J. 1799“ überschrieben ist. — Ehe mein Freund noch den Ofterdingen gedichtet hatte, kam er in diesem Jahre nach Jena, um uns diesen Aufsatz, W. A. Schlegel und dessen Bruder Friederich, vorzulesen. Wenn ich nicht irre, war auch Schelling zugegen. Die Fragmente, „Blütenstaub“, waren schon im Athenäum erschienen, die Lehrlinge von Sais waren damals schon ausgearbeitet. Wir erwarteten daher etwas Bedeutendes zu hören, und die Herausgeber des Athenäum waren entschlossen, diesen Aufsatz, den sie für einen bedeutenden halten mußten, in ihrer Zeitschrift aufzunehmen. Da wir uns, als vertrauten Freunden, gegenseitig ein offnes unbefangnes Urteil zugestanden, wie man es vielleicht selten unter Autoren findet, so ward, nach geendigter Lesung, dieser Aufsatz einstimmig verworfen, und beschlossen, daß er nicht durch den Druck bekannt gemacht werden solle. Wir fanden die historische Ansicht zu schwach und ungenügend, die Folgerungen zu willkürlich, und die ganze Abhandlung schwach, so daß sehr leicht die Blößen von jedem Kundigen entdeckt werden konnten. Einzelne schöne Stellen, tiefsinnige Worte traten glänzend hervor, und diese bedeutsamen Winke und Reden haben wir Herausgeber der Schriften schon in der ersten Ausgabe unter die Fragmente gestellt.

Novalis war viel zu edel und frei gesinnt, um sich durch dieses Urteil seiner Freunde verletzt zu fühlen. Philosophie und Naturwissenschaft waren vorzüglich die Gegenstände seines Studiums gewesen, die Geschichte war ihm mehr fremd geblieben, und wenn der geistige Blick auch hier und da scharf sah, und seine Wahrnehmung merkwürdiges aussagen konnte,

so war er auf diesem Felde doch mehr ein Ahndender als ein Wissender.

Über diese Gegenstände hatte nach Jahren mein Gehülfe bei der Herausgabe der Schriften unsers Freundes, Fr. Schlegel, seine Ansichten sehr geändert. Carl v. Hardenberg, ein Bruder, nur um wenige Jahre jünger als Novalis, ein edles Gemüt, ein begeisterter junger Mann, dem aber das Genie wie die gemäßigte Kraft des gestorbenen Bruders nicht zuteil geworden, war mit voller Überzeugung nach dem Tode seiner Eltern zur katholischen Kirche übergetreten. Er hatte unter den Papieren des Bruders diesen zurückgelegten Aufsatz gefunden, und schon vor vielen Jahren äußerte er mir die Meinung, man müsse diese Schrift dem Publikum übergeben. Ich widersprach mit den alten, nicht veralteten Gründen. Nach C. v. Hardenbergs Tode erhielt Fr. Schlegel mit andern Papieren diese Abhandlung, und nach langer Zeit, 1826, vermochte er den Verleger, welcher die nähern Umstände nicht kannte, diese Schrift in diese letzte Ausgabe aufzunehmen. Weil man meines Widerspruchs gewiß war, ersah ich erst aus dem vollendeten Druck, daß dieser vor siebenundzwanzig Jahren verworfene Baustein nun zum Eckstein dienen sollte.

Ebenso unverhohlen, wie wir früher unserm Freunde Novalis unser Urteil ausgesprochen hatten, widersprach ich jetzt meinem Freunde Fr. Schlegel; fand aber damals keinen Beruf dazu, öffentlich mit ihm über diesen Gegenstand zu streiten. Aber es schmerzte mich, diesen nur schwachen Ausdruck des tiefsinnigen Novalis der Lesewelt hingeworfen zu sehn, und in einer Zeit, in der Parteikämpfe und Fanatismus so manches bessere Gemüt entstellen und verwirren. Es geschah auch, was ich befürchtet hatte, die Sektirer schalten

auf Novalis, als wenn er ein ihnen feindlicher Sektirer wäre. Andre wollten in ihrem Eifer für die gute Sache mich oder Fr. Schlegel für den Verfasser des angefochtenen Aufsatzes ausgeben, und so ward der leutseligste und liebendste Geist in das Toben der Turba hineingezerrt, um die Verwirrung zu vermehren.

Unser Zeitalter ist das der Korrespondenzen, Memoiren, Biographien und Schilderungen von Zuständen. Oft begnügt man sich am oberflächlichsten, wenn es nur einen gewissen Reiz ausübt, indem man Persönlichkeiten kennen zu lernen glaubt, oder sich gar an Klätscherei und Verleumdung ergötzt. Nirgend ist aber Wahrheit und Dichtung, oder Mißverstand, Entstellung, Unwahrheit und Lüge so mit dem Wirklichen vermischt, als auf diesem Felde. Es ist bekannt, daß es in Paris Fabriken für diese sogenannten Memoirs gab, die noch immer nicht feiern, und in denen ein paar Briefe, wenige Reminiszenzen mit Nachhülfe älterer gedruckten Bücher und Korrespondenzen dann mit willkürlichen Zusätzen und dramatischem Aufputz jene Bände von Bekenntnissen, Geschichtserzählungen, Biographien und dergleichen hervorbringen, die mancher treuherzige Leser nachher als Wahrheit aufnimmt, und sich an ihnen erbaut.

Es wird nicht fehlen, daß Deutschland auch hierin seinem Vorbilde, dem schreibseligen Frankreich nachfolgt. Wir haben schon einiges der Art erhalten, und es dürfte für den älter gewordenen Schriftsteller, der dieselben Menschen und Zeiten kannte, Pflicht werden, die Wahrheit zu retten, und das Unwahre oder Mißverstandene zu bezeichnen und die richtige Leseart wieder herzustellen.

So besitzen wir ein Büchelchen von Falk über Goethe, welches 1832 nach Goethes und des Verfassers Tode er-

schien, zu einer Zeit also, wo man den Verfasser nicht mehr zur Rede stellen, und Goethe ebenfalls sich nicht mehr rechtfertigen, oder seine wahre Meinung erläutern konnte. Das Büchelchen enthält manches Gute und manches, welches den Stempel der Wahrheit trägt. Weiß man aber, wie entfremdet sich diese beiden Männer, wenigstens in langen Zeiträumen, waren, so muß man so manche vertraute Herzensergießungen, Urteile, tiefsinnige und paradoxe Betrachtungen mit einigem Mißtrauen ansehn. Nicht als ob viele dieser Reden vom Sammler erfunden wären; man darf eher vermuten, daß er diese Gedanken und Betrachtungen von andern Freunden empfing, die dem Dichter näher standen.

Einiges ist aber wohl völlig unrichtig, und Falk selbst hat später den Irrtum eigenmächtig niedergeschrieben, oder Goethe hat sich geirrt und falschen Berichten geglaubt, da fast nie angemerkt ist, in welcher Zeit der Dichter seine Meinung ausgesprochen hat. Pag. 99 also sagt Goethe in jenen Äußerungen, welche Falk G.s H u m o r überschreibt: — hier nennt er Zeit und Stunde, — Ostermontag 1808:

„Novalis war noch keiner (ein Imperator nämlich), aber mit der Zeit hätte er auch einer werden können. Schade nur, daß er so jung gestorben ist, zumal, da er noch außerdem seiner Zeit den Gefallen getan und katholisch geworden ist.“

Diese Äußerung und Behauptung Goethes hat für den Kenner jener Zeit und ihrer Umstände (vielleicht die ganze Ergießung dort) sehr den Anschein einer unechten. — Novalis war schon im Frühjahr 1801 gestorben. Er hätte seine Eltern, welche eifrige Herrenhuter waren, sehr glücklich machen können, wenn er sich dieser Gemeinde zugesellt hätte; Goethe hatte Friedr. Hardenberg persönlich gekannt und ihn oft gesehn, der Kranke und Sterbende war in seiner Nähe,

es war (voraus in jenen Jahren) auch nicht das kleinste Gerücht der Art erschollen, und ich darf versichern, daß meinem Freunde Hardenberg dieser Übertritt zu einer andern christlichen Gemeinde aus der lutherischen, in welcher er geboren war, völlig unmöglich war. Nicht als wenn er ein eifernder oder orthodoxer Lutheraner gewesen wäre, seine Schriften beweisen das Gegenteil, aber ebensowenig gehörte er, ungeachtet seiner geistlichen Gedichte, den Katholiken an. In seiner poetischen und philosophischen Stimmung, in seiner mystischen Tendenz konnte er als tiefsinniger Christ die poetischen Erscheinungen der katholischen Kirche mit der Verehrung für Luther und Calvin, mit einer Achtung der Herrenhuter und einer Begeisterung für Spinoza und die deutsche Philosophie, sowie die Neuplatoniker vereinigen. Auch edle Polemik gegen alle diese Parteien geben uns in vielfachen Andeutungen seine Fragmente. Er wollte eben keiner Partei oder Sekte, als ein eigner, angehören, und er durfte das Wort für sich gelten machen (was auch jedem freien Manne zusteht), welches Schiller für sich als Abwehr braucht:

Mein Glaube

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine? Aus Religion.

L. Tieck

Vorrede
zum dritten Teil [1846]

Wenige Bücher haben auf die deutsche Welt einen so bestimmten Einfluß geübt, als die Schriften meines verstorbenen Freundes. Dies beweist auch, daß 1837 schon die fünfte Auflage derselben erschien. Als Frd. Schlegel und ich die erste Ausgabe besorgten, konnten wir diesen Beifall kaum vermuten, und daher, um das Buch nicht zu stark zu machen, blieben viele Fragmente zurück, die des Druckes wohl würdig waren, wie auch in der Vorrede zur ersten Ausgabe gesagt ist. Wenn mich nicht Krankheit, Reisen und manches Studium und andre Arbeiten gestört und beschäftigt hätten, würde ich schon vor Jahren diesen jetzt erscheinenden dritten Teil dem Publikum übergeben haben. Außerdem schreckte mich aber die Mühe zurück, mit der ich die Manuskripte hätte ordnen, vergleichen und abschreiben müssen, und dabei vielleicht manches aufgenommen hätte, was schon in früheren Jahren erschienen war. Dieser Arbeit hat mich nun ein jüngerer, rüstiger und unermüdeter Freund überhoben, Ed. v. Bülow, der Verfasser des Novellenbuchs und mancher andern wertvollen Schrift.

Manchem eiligen Leser wird vielleicht vieles in einer Zeit überflüssig scheinen, wo seit 1800 Chemie, Naturwissenschaft und alle Teile unsrer Physik und Geognosie so sehr vorgeschritten sind. Philosophische eifrige Schüler, sowie hochgestimmte Religiosen werden alles übersehn oder verwerfen, was nicht im Sinne ihrer dermaligen Schule und gestempelten Orthodoxie gesprochen ist. Aber der freisinnige Denker und

Forscher, der nicht am Buchstaben der Resultate und Dogmen sich ketten mag, und wahren Enthusiasmus von verketzerndem wilden Eifer unterscheiden kann, wird mit Dank diese Geistesfunken und Blitze eines tiefen Gemütes aufnehmen: der wahre Religiose, denkende Philosoph und freie Physiker wird vielfache Veranlassung finden, in die Tiefen seines Gemütes zu steigen, und neu aufgeregt durch geniale Winke, prophetische Ahndungen und kühnes Wort ihm bis dahin verborgene Schätze entdecken. Denn nur so, wie man Blicke in die Natur tut, und neues sieht und fühlt, wo das Unwandelbare uns anredet, wie man in höheren Stimmungen in gekannten Gedichten und großen Werken wiederum eine neue Seele entdeckt, so nur, und nicht um sich flüchtig zu zerstreuen, müssen diese tiefsinnigen Fragmente gelesen werden.

Über die jugendlichen, meist schwachen Gedichte, wird der Wohlwollende keine strenge Kritik ausüben. Sie sind wichtig, weil sie Übungen, Scherze, Versuche in früher Jugend dieses Geistes waren.

Das Bildnis von Novalis ist nach einem alten Porträt gemacht, welches sich unter vergessenen Möbeln eines Schlosses fand. Es ist offenbar gemalt, als der Autor 16 oder 17 Jahr alt war. Man zeigte es mir fragend und zweifelnd, aber ich erkannte gleich die sprechende Ähnlichkeit meines Freundes, ob ich ihn gleich erst kennen lernte, als er schon in dem 28. Jahre stand.

Mit Wehmut und nicht ohne eine Art von Andacht übergebe ich nach fast funfzig Jahren diese Reliquien eines edlen und großen Geistes den Freunden der echten Mystik.

Berlin, im Mai 1846 L. Tieck

Vorwort

von Eduard von Bülow

Es mögen etwa sieben Jahre her sein, daß mir mein verehrter Freund Ludwig Tieck ankündigte: er werde gelegentlich meine Hülfe in Anspruch nehmen, die hinterlassenen Papiere von Novalis nochmals durchzusehen und davon zum Drucke auszusondern, was noch für die öffentliche Mitteilung geeignet und damals von ihm und seinem Freunde Friedrich Schlegel, wie die Vorrede zur ersten Auflage von Novalis' Schriften besagt, unbenutzt zurückgelegt worden sei.

Ich brauche nicht erst zu sagen, welche Freude mir, bei meiner Verehrung und Liebe zu dem früh dahingeschiedenen Dichter, diese Mitteilung gewährte, und ich war in mir ebenso stolz auf die mir damit zugedachte Auszeichnung, als ich mich eifrigst wiewohl umsonst bemühte, die Verwirklichung dieses Vorhabens herbeizuführen.

Es standen derselben, leider! in Stimmung und Beschäftigungen von einer Zeit zur anderen Hindernisse entgegen und als Ludwig Tieck zuletzt Dresden verließ, wo ich funfzehn Jahre so glücklich gewesen war, zugleich mit ihm zu leben, um nach seiner eigentlichen Heimat Berlin zurückzukehren, fand sich für mich immer seltenere Gelegenheit zu Mahnungen. Ich ließ nichtsdestoweniger den Gedanken an Novalis niemals aus dem Sinne und brachte ihn bei meinen wiederholten Besuchen Berlins so lange Zeit zur Sprache, bis sich Tieck in den ersten Monaten 1845 in der Tat entschloß, mir die besagten Manuskripte zuzustellen.

Es war jedenfalls eine mühsame und langwierige Arbeit, die ich mit denselben vorzunehmen hatte und war es schon zuerst nicht leicht zu ermitteln, welche Fragmente bereits in die gedruckten Schriften aufgenommen waren, so mußten auch noch die als solche nirgend bezeichneten Auszüge und Studien nach anderen Autoren von dem Selbstgedachten unterschieden werden.

Ich habe bei alledem im Frühjahr und Sommer 1845 diese verschiedenen Arbeiten so gut als es in meinen Kräften stand zu lösen gesucht und lege damit das reiche Ergebnis derselben in dem dritten Teile von Novalis' Schriften der Lesewelt vor, die es in Beachtung der Umstände gewiß zu entschuldigen wissen wird, wenn es meiner Aufmerksamkeit hie oder da entgangen sein sollte, daß ein von neuem mitgeteilter Gedanke schon unter den früheren Fragmenten abgedruckt worden wäre.

Novalis' Biographie von seinem alten Freunde dem Kreisamtmanne Just geschrieben, war schon bald nach seinem Tode in Schlichtegrolls Nekrolog abgedruckt worden und schien uns gegenwärtig, als ein so wichtiges Zeugnis von ihm, mit unter seine Schriften zu gehören.

In den „aus Novalis' Tagebuch seiner letzten Lebensjahre" überschriebenen Blättern, entwirft der Dichter von sich selbst ein rührendes Bild.

Die Gedichte aus späterer Zeit sind mir von verschiedenen Händen mitgeteilt worden. Die früheren, welche er wohl jedenfalls noch in den achtziger Jahren geschrieben haben mag, wie die jugendlich unreife Handschrift selbst bezeugt, habe ich von der Familie von Hardenberg erhalten. Ich habe diese wenigen Jugendgedichte unter vielen, die mir der Mitteilung nicht wert zu sein schienen, ausgewählt, um daran

zu zeigen, welche Vorbilder er in seiner ersten dichterischen Ausbildung vor Augen gehabt hat.

Die „zerstreuten Blätter“ rechtfertigen ohne Zweifel durch ihr charakteristisches wie allgemeines Interesse ihren Abdruck selbst.

Die liebenswürdigen „Briefe“ an Frau von T[hümmel] sind mir aus Thüringen zur Mitteilung anvertraut worden. Die enthusiastischen an Schiller und Reinhold hatte der jetzt verstorbene Biograph Schillers, K. Hoffmeister, angeblich aus Schillers Nachlasse im Februar 1844 im Stuttgarter Morgenblatte abdrucken lassen, und wir geben sie mit Vertrauen in die Echtheit wörtlich wieder. Auf Hoffmeisters unnützen Angriff gegen Tieck, zu dem ihm ein Vorwort zu den Briefen dient, habe ich nichts weiter als die Tatsache zu erwidern, daß Tieck den Wiederabdruck der Briefe an dieser Stelle mit Freuden gebilligt hat und daß in sämtlichen Papieren Hardenbergs, die nach seinem letzten Willen in Tiecks Hände gekommen sind, Schillers keiner weitern Erwähnung geschieht. Fast der nämliche Fall findet in den ebenso umfangreichen Manuskripten statt, welche mir die Familie des Dichters anvertraute. Welcher Freund Hardenbergs oder Bewunderer Schillers freut sich nicht mit uns an der Jugendwärme seiner Liebe und Verehrung und wie bereitwillig würde ich nicht auch jedes andere Blatt hier haben abdrucken lassen, aus dem hervorginge, daß er diese Gefühle in ungeschwächter Stärke mit in sein späteres Lebensalter übertragen hätte. In dem Morgenblatt war auch noch ein Billett des Kantianers Schmid an Schiller abgedruckt, in welchem dieser den großen Dichter im Namen des alten Hardenbergs bittet, das Vertrauen seines Sohnes zu ihm dazu zu benutzen, daß er ihn für Jurisprudenz und Geschäftsleben erwärme.

Die die Zahl von sechshundert übersteigenden „Fragmente“ dürfen wohl als der eigentliche Kern dieses dritten Teiles zu betrachten sein und stehen an innerer Bedeutsamkeit schwerlich den schon früher gedruckten nach. Insofern es seine Übelstände gehabt hätte, sie, ihrem Inhalte nach, in mehrere Abteilungen zu bringen, habe ich vorgezogen, die Poesie und Kunst insbesondere betreffenden voranzustellen und die in Wissenschaft und Leben einschlagenden, so wie sie in Novalis' eignen Papieren zerstreut waren, folgen zu lassen.

Einen nicht unbedeutenden Teil dessen, was wir aus Hardenbergs Nachlasse hier mitteilen, verdanken wir, wie schon gesagt, seiner Familie, und zwar dem Wohlwollen der Frau von Hardenberg, gebornen von Witzleben, Witwe seines Bruders Anton, welche noch in dem Besitze seines Geburtsdorfes Oberwiederstedt in Thüringen ist und mir alle daselbst befindlichen Papiere behufs dieser Herausgabe übersenden ließ.

Bei den Manuskripten aus frühester Zeit lag ein Blatt von Carl von Hardenbergs Hand mit der Aufschrift: Papiere von Fritzens eigner Hand, die aufgehoben werden müssen. Nach meinem Tode dürften sie nur Tieck und Friedrich Schlegel erhalten. Sowie daneben, von derselben Hand geschrieben, Gedichte ohne höheren Wert, die vielleicht Carl selbst zum Verfasser hatten, und kritische Bemerkungen zu Novalis' Fragmenten. Von einer zitternden, unbekannten, vielleicht sterbenden Hand fand ich noch ein zweites Blatt mit Noten zu Novalis' Jugendversuchen vor, die nicht uninteressant, wenn auch im allgemeinen allzu fragmentarisch unklar sind. Diese jugendlichen Versuche außer den schon erwähnten Gedichten enthalten Übersetzungen nach Horaz, Homer, Theokrit, Anfänge zu

dramatischen Arbeiten, wie zu einem Schauspiele: Franz von Sickingen, im Tone des Götz und der Räuber, und unvollendete wissenschaftliche Abhandlungen ohne Wert.

Es sollen noch an mehreren Orten nicht unbedeutende Briefschätze von Novalis verborgen ruhen; allein ich war trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht so glücklich, dieselben mitgeteilt zu erhalten. Gelingt es mir später, wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, so folgen sie diesem Teile in einem Nachtrage.

Das große Geschenk für alle Freunde und Verehrer Friedrichs von Hardenberg, welches wir ihnen mit seinem wohlgetroffenen, von Eduard Eichens in Berlin meisterhaft in Stahl gestochenen Bildnisse zur Zierde dieses Buches darbieten, verdanke ich ebenfalls seiner schon erwähnten, verehrten Schwägerin. Die Art, wie wir dazu gekommen sind, verdient vielleicht ausführlich erwähnt zu werden.

Frau von Hardenberg hatte mir schon vor mehreren Jahren in Berlin gesagt, daß auf ihrem Gute Oberwiederstedt das einzige ausgeführte Bildnis des Dichters aufbewahrt werde, und ich hatte wiederholt um dessen Mitteilung zum Behufe gebeten, es für meinen persönlichen Gebrauch nachzeichnen zu lassen; wiewohl die Erfüllung meiner Bitte, die nicht eben abgeschlagen worden war, sich durch Umstände von einem Jahre zum andern verzögerte.

So kam ich denn auch wieder im Winter 1845, fast ohne alle desfallsigen Hoffnungen, nach Berlin, und sollte da gerade zu meiner Freude hören, daß Frau von Hardenberg das Bild eben selbst mit aus Thüringen herübergebracht habe.

Ich fand ein etwa eine Elle hohes Ölgemälde vor, das zwar als Werk der Kunst unbedeutend war, jedoch offenbar

von einem Maler herrührte, der mit dem Talente des Treffens einer Ähnlichkeit begabt gewesen war. Die sprechenden lebendigen Züge des Dichters betätigten dies, ohne daß man ihn je selbst gesehen hatte und wenn das Bildnis gleich durch Schmutz und Löcher mannichfach entstellt war, hatte es doch im wesentlichen keinen Schaden gelitten und konnte bei einer geschickten Behandlung leicht wiederhergestellt werden. Mein einziges Bedenken bei der Sache war nur der Umstand, daß in der Familie oder deren Umgebung niemand mehr am Leben war, der Novalis persönlich gekannt hatte und danach für die Ähnlichkeit oder selbst Identität der Person zeugen konnte, und überdies sogar eine alte Thüringer Pastorsfrau aus seiner Zeit erklärt haben sollte, das Bild stellte keineswegs den Dichter vor, mit dem es nicht die mindeste Ähnlichkeit habe.

Von Novalis persönlichen Freunden, die darüber eine gültige entscheidende Stimme abzugeben hatten, lebten nur noch Ludwig Tieck und Schelling. Tieck, der überhaupt der vertrauteste Freund Hardenbergs gewesen war, stand mir in der Beziehung zu allernächst und es war nur nicht außer acht zu lassen, daß Tieck Novalis erst 1799, also in dessen 28. Lebensjahre hatte kennen lernen, derweil Novalis auf dem Bilde etwa 16 Jahre zählen mochte und seit den wenigen Jahren, in denen es den beiden Dichtern gegönnt gewesen war, sich einige Male bis zu Novalis Tode zu sehen, 45 Jahre verflossen waren, welcher lange Zeitraum Novalis' Züge in dem Gedächtnisse des überlebenden Freundes so leicht verwischt haben konnte. Es galt die gewagte Probe auf die Ähnlichkeit zu machen, und da ich Tieck zuvor noch nichts von dem Bilde gesagt hatte, war sein Urteil wohl ein völlig unbestochenes. Ich nahm das Bild zu ihm in seine

Wohnung und hielt es ihm mit der Frage: wen es vorstelle? unvorbereitet vor die Augen. Es vergingen nur wenige Sekunden und er sprach mit tiefer Rührung Novalis' Namen aus. Was also in Beachtung aller dabei obwaltenden Umstände wohl für eine Art von Beeidigung der Ähnlichkeit angesehen werden darf.

Außer diesem Bilde gibt es noch eine Kreidezeichnung in Profil, welche Frl. Caroline von Ch. von Novalis gemacht hat und sehr ähnlich sein soll und eine andere, welche der Dichter Graf Otto Heinrich von Löben, vielleicht eben danach kopieren ließ. Ich habe beide nicht gesehen. Die letztere soll flüchtig und unbestimmt in Zügen und Ausdruck sein.

Über Novalis' Persönlichkeit habe ich noch manche mündliche Mitteilungen erhalten, die mir das Bild seines Charakters ergänzen und, in der Folge vervollständigt, vielleicht auch Stoff zu öffentlicher Mitteilung abwerfen. Am genauesten kannte ihn unter andern die noch lebende Schwester seiner Sophie, Frau Generalin v. B. in D., welche bei dem Tode jener zugegen war. Nach ihren Äußerungen war der Dichter zu aller Zeit körperlich krankhaft und leidend und sein früher Tod vorherzusehen. Nach Sophiens Tod hielt er sich oft tagelang in ihrem Zimmer verschlossen und lebte nur seinem Schmerze. Die Besorgnis der Ihrigen, wie er diese lange Einsamkeit zubringe, führte eines Tages die Schwester zu ihm hinauf und indem sie zur Türe eintritt, bleibt sie starr vor Entsetzen daran stehen, da sie die Verstorbene so wie in der Stunde ihres Todes auf ihrem Bette liegen sieht. Die Erklärung war, daß Novalis das lange graue Kleid, in dem sie gestorben war, auf dem Bette ausgebreitet, die Haube, die sie getragen, darüber gelegt und ein Taschenbuch, in dem sie zuletzt gelesen, dazu aufgeschlagen

hatte, um sich den Anblick ihrer lesenden Gestalt zurückzurufen und festzuhalten. — Eine rührende Anekdote ist mir von Novalis' Vater mitgeteilt worden. Trotz der Strenge und Festigkeit in dessen Charakter und Kinder- oder Familienverhältnissen, hatte er doch immer seinen Söhnen erlaubt, ihren eignen freien innern Lebensweg zu gehen. Novalis' poetische Richtungen hatte er eigentlich von Anfang an nicht gern gesehen, ohne sie darum zu stören und er hatte nur eben persönlich keine Notiz davon genommen oder die Schriften seines Sohnes gelesen. Novalis stirbt und sein alter Vater geht eines Tages in die Kirche der Herrenhuter Gemeine. Da singt die Gemeine ein so wunderschönes geistliches Lied, welches er noch nie gehört, daß er davon tief erschüttert wird. Der Gottesdienst geht zu Ende, er verläßt die Kirche und fragt in inniger Rührung einen Freund, was da für ein herrliches Lied gesungen worden und wer der Verfasser desselben sei. Mein Gott! ist die Antwort: wissen Sie denn nicht, daß Ihr eigner Sohn das Lied gedichtet hat? —

Ich beschließe diese erläuternden Worte mit der Versicherung, daß alle hier zuerst abgedruckten Reliquien von Novalis in seiner eignen Handschrift meist mit Korrekturen vor mir liegen und also deren Echtheit keinem Zweifel unterworfen sein kann.

Vorrede
zu dieser Ausgabe

Die Werke von Novalis liegen hier vollständiger, als in einer der früheren Ausgaben, und auch in einer neuen Anordnung vor.

Diese letztere wird hoffentlich gleich beim ersten Anblick für sich selber sprechen. Sie sollte besonders den Gedichten zugute kommen, die sich, anstatt eines wilden Haufens, zu wenigen zwanglosen Gruppen zusammengefunden haben. Von einer Sonderstellung der Jugendgedichte habe ich Abstand genommen, da sich der Inhalt von selber periodisch ordnet. Man wolle nur im Auge behalten, daß die drei ersten Abschnitte (Hymnen, Geistliche Lieder, Ofterdingen) ganz, in den folgenden Rubriken aber nur die drei oder vier letzten Gedichte (die sich so deutlich von den vorhergehenden abheben, daß jeder Fingerzeig überflüssig wäre) der reifsten Zeit angehören. Vorsicht ist auch bei der von mir gesetzten Überschrift „Paralipomena" überall geboten, weil bei Novalis nicht bloß die Gedanken, sondern auch die dichterischen Motive aus einem Werk in das andere hinübergewandert sind.

Der Text der Gedichte beruht natürlich nicht auf den Konzepten des Dichters, sondern auf den endgültigen Fassungen. Überhaupt ist für den Text der ganzen Ausgabe nicht bloß die handschriftliche, sondern auch die gedruckte Überlieferung vollständiger als je vorher zu Rate gezogen worden. Dem zweiten Teil des Ofterdingen sind nicht bloß die Berliner Papiere, sondern auch die Weimarische Handschrift (ein

Geschenk von Alexander Meyer-Cohn) zugute gekommen. Und so wird diese Ausgabe, von unberechenbaren Funden abgesehen, für die dichterischen Werke wohl als eine abschließende gelten können. Die Fragmente freilich werden andern und mir auch in Zukunft noch genug zu tun geben. Sie bilden, sowohl was den Text als was die Anordnung betrifft, eine Aufgabe, die, je nach dem Zweck der Ausgabe verschieden, immer aber nur unvollkommen zu lösen sein wird.

Was den Text anbelangt, so ist zunächst festzuhalten, daß uns die „Fragmente" als solche überhaupt gar nicht vorliegen; es sind nur die Studienhefte erhalten, aus denen Novalis die Fragmente herausgenommen hat und noch später herausnehmen wollte. Er selbst hat sich darüber (oben S. VI) deutlich ausgesprochen. Man erkennt aus seinen Worten, daß das in den Studienheften des Nachlasses vorhandene ein sehr buntes Material vorstellt, das nicht bloß zur Veröffentlichung in Fragmentform, sondern auch für ein großes Werk, die „Enzyklopädistik" oder „Das Buch", bestimmt war. Dazu kommt noch, daß sich seine Gedanken stets auf diskursivem Wege, im Anschluß oder im Gegensatz zu denen anderer (Kants, Fichtes, Hemsterhuys', Schellings, Ritters, Werners usw.) entwickelt haben; und daß die Grenze, wo der Auszug oder das Zitat aus fremden Schriften aufhört und das selbständige Denken beginnt, entweder gar nicht mehr erkennbar oder doch nur nach genauester Untersuchung in jedem einzelnen Falle festzustellen ist. Diese Untersuchungen aber haben sich über alle Gebiete, nicht bloß der Geisteswissenschaften, sondern auch der Naturwissenschaften zu erstrecken und werden wohl einen ganzen Generalstab von Gelehrten, die mit ihrem Fachwissen auch die nötigen historischen Kenntnisse verbinden, in Anspruch nehmen, wenn sie end-

gültig angestellt werden sollen. Novalis selber hat ja wiederholt Sätze, die in den Studienheften zunächst mit dem Vermerk: „wie Hemsterhuys sagt" bezeichnet waren, später ohne diese Quellenangabe durch die feingeschliffene Form des Fragmentes zu seinem Eigentum gemacht. Mir ist es nicht zweifelhaft, daß in der letzten Rubrik, der ich deshalb die vorsichtige Überschrift: „Aus den Studienheften" gegeben habe, noch immer fremdes Gut enthalten ist, trotzdem ich Zitate aus Herder, Hemsterhuys u. a. entweder ausgeschieden oder durch Anführungszeichen kenntlich gemacht habe.

Es bleibt also zunächst schon fraglich, was aus der Unmasse von Papieren mitgeteilt werden soll; denn die Striche in den Handschriften, auf die sich Novalis selbst bezieht, sind keineswegs konsequent durchgeführt und kreuzen sich mit anderen von anderer Bedeutung. Aus seinem eigenen Vorgang und dem Briefwechsel der Romantiker wissen wir, daß die „Fragmente" aus solchen Studienheften mitten herausgerissen wurden und daß die Auflösung des Zusammenhanges nicht nur nicht vermieden, sondern geflissentlich gesucht wurde. So hat es Novalis, wie die Fragmente „Blüthenstaub" zeigen, selbst gemacht; und so hat es auch Friedrich Schlegel, der für ihn Muster war, sowohl mit seinen eigenen Studienheften, als mit denen seiner Freunde gemacht. Wer aber wollte heute das Recht und den Mut finden, so dreist in dieses Gedankenmeer hineinzugreifen und die Perle in der Muschel herauszufischen?

Nicht anders aber steht es mit der Anordnung der Fragmente, die uns in den Studienheften weder in einer chronologischen Folge, noch in einem sachlichen Zusammenhang vorliegen. Schon die Zusammengehörigkeit der einzelnen Teile der Handschriften bedarf noch einer viel genaueren

Untersuchung; sie ist durch falsches Biegen und Heften der Lagen wiederholt unkenntlich geworden. So leicht wie der Herausgeber der Aphorismen Lichtenbergs, die uns in gerader chronologischer Folge überliefert sind, hat es der Herausgeber der Fragmente von Novalis nicht. Und auch die sachliche Ordnung der Papiere, die Novalis selber im Auge hatte (III 325, 355) und die in den Heften zur Enzyklopädistik durch vorausgeschickte Schlagworte angedeutet ist, hätte eben nur der Verfasser selber, der nicht an den Wortlaut gebunden war, durchführen können. Denn die überwiegende Mehrzahl der Aufzeichnungen beruht ja auf dem Sprung aus einem Wissensgebiet in das andere: sie können mit demselben Recht in dieser oder in jener Rubrik untergebracht werden. Ja es gehört geradezu zum Wesen der eigentlichen Fragmente, denen Friedrich Schlegel deshalb die runde Igelform zuschreibt, daß sie zugleich nach allen Direktionen weisen. In einer darstellenden Arbeit, die diesen Sprüngen und Hinweisen folgen kann, wären die Gedanken des Fragmentisten über ein besonderes Wissensgebiet wohl im Zusammenhang aufzuführen; der Herausgeber aber, der sich an den Wortlaut gebunden sieht, würde den Zusammenhang ebensooft auflösen, als herstellen und doch kein Ganzes, sondern nur Stückwerk liefern. Man kann aus den Vorreden von Tieck und von Bülow erfahren, wie wenig sie mit ihrer eigenen Arbeit zufrieden waren; und doch konnten sie, da es sich für sie nur um eine Auswahl handelte, nehmen und weglassen, was ihnen in ihren Zusammenhang paßte und nicht paßte.

Unter diesen Umständen bleibt es zunächst über jedem Zweifel, daß die von Novalis selbst in den Druck gegebenen Fragmente in der Form und Reihenfolge gegeben werden, wie er sie selbst hat veröffentlichen lassen. Damit ist aber

schon in einen Teil der Papiere, besonders in das Heft mit den Studien über Hemsterhuys, Bresche gelegt. Nach seinem Tode hat Friedrich Schlegel die Fragmente für die erste Ausgabe der Schriften ausgewählt und Tieck hat sie geordnet; man kann es Friedrich Schlegel nicht streitig machen, daß er ein Meister und Muster für die von ihm begründete und ausgebildete Fragmentform gewesen ist, so hoch auch inhaltlich die Fragmente von Novalis, was den Umfang der Wissensgebiete und die Tiefe seines Seherblickes anbelangt, über den seinigen stehen. Ich lasse deshalb auch seine Sammlung, soweit sie nicht schon von Novalis selbst veröffentlichte Fragmente enthält, folgen; ich gebe aber diese Fragmente in dem textlichen Zusammenhang, in dem sie in den Handschriften erscheinen, und berichtige die von ihm notwendig befundenen Änderungen und die Druckfehler nach dem in den Handschriften stehenden Text, indem ich zugleich die Auslassungen Schlegels durch Klammern kennzeichne. Auf diesem textgeschichtlichen Weg konsequent fortschreitend, habe ich dann auch die Bülowsche Auswahl in gleicher Behandlung folgen lassen; und endlich in einem Anhang die Nachlese aus den Papieren des Nachlasses hinzugefügt. Ganz reinlich war freilich auch diese Aufgabe nicht zu lösen: an wenigen Stellen hat der Zusammenhang Schaden gelitten und es finden sich einige kleinere Fragmente, wie ich erst im Laufe der Arbeit bemerkt habe, zweimal abgedruckt; sie machen zusammen kaum eine halbe Seite dieses Druckes aus. Den sachlichen Zusammenhang zwischen den Fragmenten aber stellt besser, als es irgend eine Aufteilung unter bestimmte Rubriken vermöchte, das sorgfältige Register her, das nach meinen Anzeichnungen der Schlagworte Herr Dr. Rudolf Payer von Thurn angefertigt hat.

Mit leichten Opfern war es auf diesem Wege auch möglich, die fünf Originalausgaben von Schlegel und Tieck für den Besitzer dieser Ausgabe entbehrlich zu machen; dieser Erwägung verdanken die kleineren Stücke, die schlichte Biographie von Just und die Vorreden von Schlegel, Tieck und Bülow, ihre Aufnahme. Weggeblieben sind nur etliche Briefe der dritten Auflage und der Bülowschen Nachlese, die in einer Sammlung der Briefe von und an Novalis besser an ihrem Ort sind.

Über die Textbehandlung denke ich in der nächsten Zeit gelehrten Lesern an anderm Orte Rechenschaft und Auskunft zu geben, wo auch das, was im einzelnen noch der Rechtfertigung bedarf, zur Sprache kommen wird. In diesen Abhandlungen wird man dann auch die Lesarten und den vollständigen kritischen Apparat zu den beiden Bänden dieser Ausgabe finden, welche die Dichtungen enthalten. Einstweilen verweise ich auf meine Rezension der Heilbornischen Ausgabe im Anzeiger für deutsches Altertum, XXVIII. Band, Seite 82 ff.

Die Korrekturen sind außer von mir auch von Herrn Dr. Rudolf Payer von Thurn mit den Druckvorlagen verglichen worden. Die Orthographie mußte sich mit Rücksicht auf einen weiteren Leserkreis eine Modernisierung gefallen lassen, doch sind alle hörbaren Unterschiede in bezug auf die Laute aus den jeweiligen Vorlagen beibehalten worden. Die in Novalis' Konzepten fast durchgängigen, mitunter auch in den Drucken erscheinenden Dativformen auf -n (statt -m) sind natürlich abgeschafft, was an vielen Stellen schon durch den Sinn notwendig gemacht wurde.

Für Abschriften oder Kollationen habe ich zu danken: in Berlin den Herren J. Bolte, D. Jacoby und E. Schmidt;

in Bonn Franz Schultz; in Dresden O. F. Walzel; in Weimar B. Suphan und M. Hecker. Eine sehr wertvolle Vorarbeit, die mir die schwere Arbeit mit den Tausenden von Fragmenten wesentlich erleichtert hat, war ein Register nach den Anfangsworten, das die Fräulein Dr. Antonie Hug von Hugenstein und Dr. Rosa Fliegelmann für mich angelegt haben. Die Lesarten der fünf Schlegel-Tieckischen Ausgaben haben meine Seminaristen vor etlichen Jahren verzeichnet.

Die Schwestern Karoline und Sofie von Hardenberg, die mir vor nahezu einem Vierteljahrhundert die Benützung des Nachlasses in Oberwiederstedt freundlichst gestattet haben erreicht leider mein Dank nicht mehr. Der gegenwärtige Besitzer, Kammerherr Baron von Hardenberg, hat mir vor zwei Jahren mit der gleichen Bereitwilligkeit die Nachprüfung meiner Lesarten gestattet und die Vorlagen für die beiden Frauenbilder dieser Ausgabe beigesteuert, wofür ich ihm auch hier meinen ergebensten Dank ausspreche.

Wien, Weihnachten 1906 J. Minor

Biographie
vom Kreisamtmann Just

Friedrich von Hardenberg[1]

Kursächsischer Salinenassessor und designierter Amtshauptmann in Thüringen

geb. d. 2. Mai 1772,
gest. d. 25. März 1801.[2]

Wenn man von einem Menschen sagt: „Er hat Genie“: so will man damit gemeiniglich die Anlage des Geistes bezeichnen, Wissenschaften oder Künste mit Leichtigkeit zu bearbeiten und in ihnen etwas nicht Gemeines zu leisten.

---

[1] Aus Schlichtegrolls Nekrolog, Gotha 1805, IV, 187—241.

[2] Dies Denkmal setzt der ehrwürdige Kreisamtmann Just in Tennstädt, im Chursächsischen Thüringen, der seltenen Freundschaft, die ihn mit dem unvergeßlichen Novalis verband. Der Herausgeber des „Nekrologes“ fügt für solche, die diesen hohen Genius bis dahin nur dem Namen nach kannten, einen Nachtrag bei.

[Aus dieser Nachschrift Schlichtegrolls sei nur das Fragment eines Briefes von dem Kirchenrat K. Chr. Schmid in Jena mitgeteilt, der schreibt:]

„In zwey Perioden seines Lebens bin ich diesem Friedrich von Hardenberg nahe gewesen, und in beyden war er mir als origineller Mensch so interessant, und als edler Mensch meinem Herzen so theuer und werth, daß ich mit dem innigsten Gefühl wehmüthiger Rührung mir ihn für dieses Leben entrissen denke. Mir ward es nicht zu Theil, die edle Frucht der kräftig aufschießenden Pflanze und herrlichen Blüthe zu sehen, die zweimal meiner Pflege anvertraut war. Zuerst lernte ich den schönen, lebens- und geistvollen, für alles regen und Aller Herzen gewinnenden Knaben in seinem zehnten Lebensjahre kennen. Sein ehrwürdiger, trefflicher Vater nahm ihn damals mit auf eine

Glaubt man, daß diese Anlage nur auf eine besondere Kunst oder Wissenschaft gerichtet ist: so sagt man im besondern: „Er hat poetisches, mathematisches usw. Genie.“ Wenn man ihm aber diese Anlage für Wissenschaften und Künste überhaupt zueignen will, so sagt man im allgemeinen: „Er hat Genie.“ — Eine weit höhere Naturanlage will man in demjenigen bezeichnen, von dem man sagt, „daß er ein Genie sei“. Wendet man dieses auch nur bestimmt auf einen Gegenstand an; „er sei ein philosophisches, malerisches, technisches, mathematisches Genie“: so soll dieses unstreitig soviel heißen: „Alle Fähigkeiten seines Geistes scheinen von der Natur dahin gerichtet zu sein, um eben diese bestimmte Kunst und Wissenschaft zu treiben, und sich in derselben als Erfinder und Virtuose vor andern auszuzeichnen.“ Sagt man endlich im allgemeinsten: „Dieser Mensch ist ein Genie“: so glaube ich, daß man diesem Ausdruck füglich keinen andern Sinn unterlegen kann und soll, als den: „Dieser Mensch besitzt vorzügliche Fähigkeiten des Geistes, um in jeder Kunst und Wissenschaft, die er treiben wird, als selbsttätiger Er-

---

Reise nach Niedersachsen, wobei mir die besondere Aufsicht über diesen Knaben, dessen übrige Geschwister ihres Hofmeisters nicht beraubt werden sollten, vorzüglich während des Aufenthaltes in Luklum, dem Wohnsitz seines Onkels, anvertraut wurde. Es war von meiner Seite der erste Versuch eines Jünglings im Geschäfte der Erziehung, und ich will es offen bekennen, daß ich der zweckmäßigen Leitung eines so empfänglichen, selbstthätigen, originellen und phantasiereichen Knaben mich nicht gewachsen fand; doch war es vielleicht das mir einzig mögliche negative Verdienst, welches ich mir dadurch erwarb, daß ich mehr den Begleiter, den aufmerksamen Beobachter, den unmerklichen Leiter und Beschützer vor physischer und sittlicher Gefahr, als den bestimmten Lehrer und strengen Führer meines Zöglings machte.“

finder und Virtuose zu erscheinen; er besitzt die Kraft, jedes Wissenswerte mit Leichtigkeit zu lernen, mit Tiefe zu ergründen, mit Festigkeit zu behalten, mit Weisheit zu ordnen, mit Scharfsinn zu beurteilen; gleiche Stärke aller Geisteskräfte, gleiche Kraft, sie anzuwenden; gleiche Gewandtheit, sie auf den oder jenen Gegenstand zu richten, gleiche Lust und Liebe, sie zu gebrauchen.“

Ich habe mir diesen Begriff jenes Ausdrucks von dem jungen Mann abgezogen, den ich mehrere Jahre seines kurzen Lebens, aber gerade diejenigen, wo sein Geist reifte, genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, von Friedrich von Hardenberg.

Und wenn man gemeiniglich den Genies den Fehler zuschreibt, daß sie nur oberflächlich sind, daß sie nicht stet bei einem Gegenstande halten, daß sie die ernsten Gegenstände des menschlichen Wissens den gefälligern nachsetzen, daß sie in ihren Ideen leben, und sich zur praktischen Anwendung nicht bequemen wollen: so war dieses mit Hardenberg nicht der Fall. Alles wollte er gründlich und wissenschaftlich erlernen, und keinen Gegenstand des menschlichen Wissens schloß er davon aus. Dabei gewöhnte er sich auch zum praktischen Leben und scheuete die mühsame Erlernung der Details und Kleinigkeiten nicht, die ein guter Praktiker notwendig kennen und anwenden muß. Und mit dem allen verband er ein für alles Gute und Schöne, besonders für Natur, Freundschaft und Liebe empfängliches Herz, welches mit seinem Geiste in dem besten Einklang stand, so daß er weder über der Ausbildung des Geistes die des Herzens vergaß, noch sein Kopf mit dem Herzen davonging; und daß er auch an andern Kopf und Herz richtig zu würdigen und zu unterscheiden wußte.

Sein früher Tod schien daher allen, die ihn genauer kannten, ein wahrer Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit zu sein. Unstreitig hatte die liberale, vielseitige, oft veränderte, und oft heterogene Erziehung, die er genossen hatte, zur Ausbildung seiner trefflichen Naturanlagen viel beigetragen. Im Adelstande geboren, der Sohn eines guten, verständigen, angesehenen und wohlhabenden Vaters, nah verwandt mit Männern, die Geburt, Würde, Vermögen, Verbindungen, Geistesgaben und Kenntnisse über andre erhoben hatten, waren ihm alle die Vorzüge früh zuteil geworden, die daher fließen können, ohne daß die damit verbundenen Nachteile vorzüglich auf ihn gewirkt hätten. Denn, ohne die bürgerliche Verschiedenheit der Stände zu verkennen, machte sein freier denkender Geist doch nur einen Unterschied zwischen der gebildeten und der ungebildeten Menschenklasse aller Stände. Und dem Adel eignete er nur zwei Vorzüge zu, den der Gastfreundschaft und den der Liberalität in Gesinnung und Erziehung, welche letztere ihm besonders so wohltätig gewesen war.

Am 2. Mai 1772 in Wiederstedt, einem Familiengute in der Grafschaft Mannsfeld geboren, zeichnete er sich in seinen ersten Jahren gar nicht aus. Kränklich am Körper, schlummerte auch sein Geist. Seine nur um ein Jahr ältere Schwester, mit welcher er erzogen ward, und die er, wie seine beiden auf ihn folgenden Brüder, mit inniger Anhänglichkeit liebte, lernte absichtlich die Elemente der Wissenschaften, um ihn zum Mitlernen aus Liebe zu ermuntern. Und es gelang. Der fromme Sinn, der im elterlichen Hause herrschte, hatte früh bedeutenden Einfluß auf ihn, wiewohl er erst in den letzten Jahren seines Lebens seine volle Wirkung äußerte. Seinem unermüdet tätigen Vater, der mit rastloser Geschäftig-

keit immer zu wirken strebt, und dem die Pflichten seines Berufs und die der Menschenliebe über alles heilig sind, erlaubten seine mannichfachen, zum Teil auswärtigen Geschäfte nicht, die Erziehung seines Erstgebornen selbst zu besorgen. Was die Mutter, deren fromme Stimmung mit der des Vaters harmonierte, und an der unser Friedrich mit kindlicher Liebe hing, selbst und durch ihre älteste Tochter in den ersten Jahren der Kindheit angefangen hatte, das sollten nun Hofmeister fortsetzen und vollenden. Vom neunten Jahre an, nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, erwachte sein Geist; in den gelehrten Sprachen und in der Geschichte schritt er besonders mit starken Schritten vorwärts; Gedichte und Märchen waren seine Lieblingserholung; und seine drei ältern Geschwister sein einziger Umgang. Seine Eltern waren in Sinn und Meinung Freunde der Brüdergemeine, und fühlten sich dabei gut und glücklich. War es ihnen zu verdenken, daß sie dieses Gut auf ihre Kinder vererben wollten?

Mit der ältesten Tochter ward ihr Wunsch erfüllt; nicht so damals mit dem ältesten Sohne. Er sollte von dem Prediger zu Neudietendorf — einer Herrnhutschen Kolonie zwischen Erfurt und Gotha — in der christlichen Religionslehre unterrichtet werden. Sein kindlicher Sinn, sein ästhetisches, auch wohl frommes Gefühl hätte dabei seine Rechnung gefunden. Aber sein nun erwachter hochemporstrebender, nach Selbständigkeit und Wissenschaft ringender Geist, wie konnte er sich in die engen Grenzen beschränken lassen, die hier der Glaube dem Forschen und Wissen setzt?

Weit willkommener mußte dem reifenden Jüngling der Aufenthalt in Luklum bei Braunschweig sein, wo er bei seinem Oheim, dem Landkomtur von Hardenberg, ein Jahr verlebte. Dieser Mann besaß in sich einen gebildeten Verstand und

eine große Masse wohlgeordneter Kenntnisse; um sich eine treffliche Sammlung der besten und neuesten Schriften aller Art. Dieses beides, und seine Verbindung mit großen, weisen und guten Männern, seine tiefe aus Erfahrung geschöpfte Weltkenntnis, sein feiner Ton, die Achtung in der er lebte, alles dies half gewiß diesem Jüngling ungemein zu seiner frühen vielseitigen Ausbildung. Denn er war dabei selbständig genug, um von keinem Glanz äußerer Vorzüge und Unterschiede geblendet, überall den Menschen zu sehen, und also auch für sich nur Nahrung des Geistes und Herzens einzusammeln.

Die Zeit kam näher, daß er auf die Universität gehen sollte. Um hierzu gründlich vorbereitet zu werden, ließ ihn sein Vater noch ein Jahr in Eisleben, unter der Anleitung des trefflichen Jani, in den alten Sprachen und denjenigen Kenntnissen unterweisen, deren Verabsäumung man dann auf der Universität und im ganzen Leben nur allzuoft bedauern muß.

Hatte er bisher unter der Aufsicht seiner Eltern, seiner Hofmeister, seines Oheims und Janis gestanden: so trat er nun ganz allein in die akademische Welt. Im Herbst 1790 ging er zuerst nach Jena; dann mit dem zweiten Bruder, Erasmus, nach Leipzig; endlich nach Wittenberg, wo er im Herbst 1794 seine akademische Laufbahn beschloß. Und es gehörte gewiß mit zu seiner Bildung, daß er nun überall seinen eignen Gang ging, ohne von einem Führer da oder dorthin gestoßen zu werden. Er gewann dadurch unstreitig an Selbständigkeit, eigner Ansicht, freiem Forschen und schnellem Fortschreiten.

Ein glückliches Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände war für die Ausbildung seines Geistes ungemein vor-

teilhaft. Die Kantische Philosophie fing damals an die herrschende und von Reinholden und Fichten in Jena überarbeitet zu werden. Mit Fichte, der von Hardenbergs Vater und einer edlen Frau, deren geborner Untertan er war, auf der Schulpforte und Universität Unterstützung bekommen hatte, ward er genauer bekannt; und sah die ersten elektrischen Funken, die aus diesem Feuerkopfe damals schlugen. Aber auch den in Schelling wohnenden philosophischen Geist ahndete er damals schon, als dieser noch in Leipzig einige Freunde auf seiner Stube über Philosophie belehrte. Ward Hardenberg so ganz mit dem Geiste der kritischen Philosophie vertraut, daß man ihn da allein einheimisch zu finden glaubte, so fand auch sein ästhetisch-poetisches Genie in Männern, die Jena und Weimar in sich vereinigte, reiche Nahrung. Der Zeitgeist brachte aber eben damals auch die Idee von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrecht und dem Grunde der Staatsverfassungen in Umlauf. Darum mußten nun Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste, und Politik in diesem Sinn des Worts, seine Lieblingsfächer sein. Dabei versäumte er indes nicht, sich besonders in Leipzig und Wittenberg mit der Rechtswissenschaft bekannt zu machen, und er muß nebenbei in der Mathematik und Chemie seine Vorkenntnisse erlangt haben, welches sein nachheriges Studium beweist.

Von Wittenberg kam er nach Tennstedt, um daselbst nach dem Willen seines Vaters in das praktische Leben geleitet zu werden. Von der Zeit an wurden wir die vertrautesten Freunde, und blieben es bis an seinen Tod. Von der Zeit an kann ich also auch aus eigner Kenntnis über ihn schreiben, da ich vorhin nur aus seinen Erzählungen und aus fremden Zeugnissen reden konnte. Ich sollte sein Lehrer und Führer

werden; aber er ward mein Lehrer. Nicht nur, daß ich selbst in denjenigen Fächern, wo ich vielleicht durch Erfahrung und Übung ihn an Kenntnissen übertraf, alle meine Kraft aufbieten mußte, um seinem Forschungsgeiste, der sich mit dem Gemeinen, Bekannten, Alltäglichen nicht begnügte, sondern das Feine, das Tiefe, das Verborgene überall aufsuchte, einige Gnüge zu leisten; sondern auch hauptsächlich, daß er mich mit sich fortriß, mich von den Fesseln der Einseitigkeit und Pedanterei, in die ein vieljähriger Geschäftsmann so leicht eingeschmiedet wird, befreite; mich zu vielseitiger Ansicht desselben Gegenstandes durch sein Sprechen und Schreiben nötigte, mich zu den Idealen, die seinem Geiste immer vorschwebten, so weit es mir meine Schwerfälligkeit erlaubte, erhob, und den fast entschlummerten ästhetischen Sinn in mir erweckte.

Wer würde es aber vermutet haben, daß dieser junge Mann, um sich zu einem Geschäftsmann zu bilden, die Mühe nicht scheute, dieselbe Arbeit zwei-, dreimal ganz umzuschaffen, bis sie so erschien, als sie, nach meiner Meinung, sein sollte? daß er sich ganze Seiten von gleichbedeutenden oder abweichenden Wörtern auszeichnete, um die Abwechselung und Präzision des Ausdrucks bei Geschäftsaufsätzen in seine Gewalt zu bekommen? daß er die gemeinsten Geschäfte des Praktikers mit eben dem Fleiße bearbeitete, als diejenigen, die ganz eigends für seinen Geist berechnet waren?

Aber er wollte das, was er sein wollte, nicht halb, sondern ganz sein. Nichts trieb er oberflächlich, sondern alles gründlich. Dabei kam ihm die herrliche Anlage, das Gleichgewicht aller Geisteskräfte und die Leichtigkeit, womit er alles betreiben konnte, vorzüglich zu statten. Ein neues Buch durchlas er in dem vierten Teile des Zeitraums, den wir andere

Erdensöhne dazu nötig haben. Dann legte er es still beiseite, als ob er es nicht gelesen hätte. Wenn nun nach Wochen oder Monaten über dieses Buch gesprochen ward, so war er imstande, den ganzen Inhalt des Buchs zu erzählen, die bedeutendsten Stellen anzuführen, über seinen Wert ein bestimmtes Urteil zu fällen, und dabei zu sagen: ob und warum er es dem oder jenem Freunde zum Lesen empfehlen könne oder nicht. So las er, so arbeitete er, so studierte er — auch die Menschen. Und so war es möglich, daß er in einem so kurzen Leben das leistete, was er geleistet hat. Von den neusten Schriften aus den wissenschaftlichen und ästhetischen Fächern, die in sein Gebiet und in seinen Zeitraum gehörten, war ihm nicht leicht eine ganz fremd. Die merkwürdigsten hatte er gelesen und studiert; dabei gelang es ihm, mit mehreren berühmten Gelehrten in persönliche Bekanntschaft zu kommen, auch von manchen die Art und Weise zu kennen, wie sie zu studieren und schreiben pflegten. — Namentlich weiß ich mir dies von Jean Paul und Lafontaine zu erinnern. — Sein liebstes Buch aus dem Gebiet des Schönen war damals 1795 Goethens Wilhelm Meister; diesen kannte er fast auswendig, und ich glaube, man wird es in seinem Ofterdingen vielleicht bemerken, daß Wilhelm Meister sein Liebling war.

Drei Dinge waren es, für die er — damals und wie ich glaube bis an seinen Tod — entschiedene Vorliebe hatte. Konsequenz im Denken und Handeln, ästhetische Schönheit und Wissenschaft.

Der Vorzug, den er der erstern gab, verführte ihn zuweilen, so daß er z. B. dem Robespierrischen Schreckenssystem, das er um seiner Abscheulichkeit willen hassen mußte, doch um der Konsequenz willen eine Lobrede halten konnte.

So gab er auch in seinem letzten Lebensjahre einem frommen katholischen Freunde, der eben mit ihm bei mir war, einen Seelenschmaus, indem er die Konsequenz der Hierarchie schilderte, und in dieser langen, langen Schilderung die ganze Geschichte des Papsttums einflocht, und mit dem ganzen Reichtum von Gründen und Bildern, die ihm Vernunft und Phantasie darboten, der Panegyrist der päpstlichen Alleinherrschaft wurde.

Gleiche Vorliebe hatte er für ästhetische Schönheit. Selbst da sein innerer Mensch noch nicht für das Vernünftig-Heilige der christlichen Religion gestimmt war, selbst da war ihm doch die Bibel, ihrer ästhetischen Schönheiten wegen, lieb und wert; freilich aber konnte er sich auch eben darum in eine solche Religion verlieben, die eine Muttergottes, eine Madonna, zur Verehrung darbot.

Fichte hatte dem Worte „Wissenschaft“ eine neue Bedeutung gegeben; und diese hatte viel Wert für meinen Freund. Denn sein Wunsch und Bestreben war, nicht nur alles, was man bisher Kunst und Wissenschaft nannte, auf ein Prinzip zurückzuführen, und so zur wahren Wissenschaft zu erheben, sondern auch alle Wissenschaften und Künste in ein Ganzes zu vereinigen. Denn nach seiner Überzeugung bot die eine der andern schwesterlich die Hand, und ein herrlicher Verein verband sie alle. Darum schloß er kein Fach von seinem Forschen und Lernen aus (so ließ er sich einst in Wittenberg in der Kirchengeschichte ganz eigends unterrichten); und konnte er schon sie nicht alle studieren: so ist doch dies gewiß schon ein Beweis seines ausgezeichneten Genies, daß er sie alle studieren und aus ihnen *eine* Wissenschaft machen *wollte*.

Bei dieser Vorliebe für Wissenschaft und ästhetische Schönheit würde es ihm schwer geworden sein, sich im 24sten Jahre

zu einem praktischen Leben zu entschließen, wenn nicht eben sein ästhetisches Gefühl und sein Sinn für stilles, häusliches Glück, den er schon früh im elterlichen Hause eingesogen hatte, ihn dazu bestimmt hätte. Auf einer Geschäftsreise, die er mit mir machte, lernte er ein 13jähriges Mädchen, Sophie von Kühn, kennen; ein Mädchen, das damals schon Charakter, gleich einem Erwachsenen, besaß; das mit dem Reiz und der Anmut einer schönen Jugend, Geist und Würde vereinigte, wie sie wenigen zuteil wird. Dieses liebenswürdige Geschöpf ward seine Madonna; und die Hoffnung ihres Besitzes gewährte ihm die Hoffnung des häuslichen Glücks, das seine Eltern genossen; und dieses konnte er hinwiederum nur dadurch erlangen, daß er sich zu einem bestimmten praktischen Geschäfte einweihen ließ. So kamen seine Wünsche mit denen seines Vaters in Einklang. Die kurfürstliche Saline sollte vorerst der Raum sein, in dem er wirken wollte. Und um darin mit Nutzen wirken zu können, ließ er sich kurz vor seinem Abschied von Tennstedt, in Langensalza von dem berühmten Chemiker Wiegleb in demjenigen Teile der Chemie, der ihm eben nötig war, der Halurgie, unterrichten. Zehn bis zwölf Tage waren es nur, in denen er den ganzen Unterricht gefaßt hatte; und Wiegleb, der gewiß in seinem Fache ein kompetenter Richter war, nannte Hardenbergs Namen nie anders als mit Ehrerbietung.

Im Februar 1796 trat H. sein Noviziat auf den kursächsischen Salinen an. Bei der Lokaldirektion war sein Vater, der Bergrat Heun, und der jetzige Bergrat Senff angestellt. Jeder zeichnete sich in seinem Fache aus. Der erste durch unermüdliche, angestrengte Tätigkeit, wobei er Zeit, Gesundheit, Vorteil dem Dienste und dem gemeinen Besten aufopferte; Heun, ältestes Mitglied der Direktion, durch ver-

trauliche Bekanntschaft mit der Verfassung, so daß ihn mein Freund das lebendige Archiv der Saline nannte; Senff durch seine vom Publikum längst anerkannte Verdienste um das Salinenwesen überhaupt, und um das Technische desselben insbesondre.

Von allen suchte Friedrich Hardenberg zu lernen. Darum studierte er auch, nach dem Willen seines Vaters, die Kleinigkeiten und Eigenheiten, die in jeder Saline besondere Aufmerksamkeit verdienen, um sich zu größerer Wirksamkeit in diesem Fache vorzubereiten. Sein praktisches Leben ließ ihm aber auch Muße genug für die Wissenschaft. Außer dem großen Schatz von Ideen und Kenntnissen, den er in sich hatte, und den er auch von außen durch Bücher und durch schriftlichen Umgang mit Gelehrten vermehrte, bekam er noch eine besondere, freilich aber traurige Veranlassung, in dieser Periode oft sein liebes Jena zu besuchen, wo er mehrere seiner gelehrten Freunde, unter diesen vorzüglich Friedrich Schlegel fand.

Denn indes war seine Sophie erkrankt. Von den äußern Teilen hatte sich ein Geschwür den Weg nach der Leber gebahnt, und die geschickten Operationen und Heilmittel des Geheimen Hofrats Dr. Stark zu Jena hatten es nicht verhindern können, daß es nicht seinen Gang in das Innere der edlen Teile genommen hatte. Mehrere Monate lebte Sophie mit ihrer Mutter und Schwester, ihrer Heilung halber, in Jena; und hier war es, wo auch seine Eltern das liebenswürdige Mädchen kennen und lieben lernten, und mit elterlicher Anhänglichkeit für sie sorgten. So zog denn nun auch die Liebe unsern H. oft an den Ort, den er sonst nur um der Wissenschaft und Freundschaft willen geliebt hatte.

Sophie kehrte ungeheilt ins väterliche Gut, nach Grüningen in Thüringen, zurück, wo er sie denn auch von Zeit

zu Zeit besuchte. Ihre Krankheit hatte ihn indes veranlaßt, sich mit der Arzneiwissenschaft näher bekannt zu machen. Leider aber sagte ihm nun sein eignes Wissen, daß ihre Krankheit den nahen Tod zur Folge haben müsse. Immer widersprach ihm sein Herz, welches eine Trennung von ihr unmöglich hielt. Denn der an sich richtige, nur in dieser Allgemeinheit nicht anwendbare Satz: „Was der Mensch will, das kann er", verführte ihn, zu glauben: „Seine Sophie könne nicht sterben." Dieser Streit zwischen Verstand und Herz war noch in ihm rege, als er seine Sophie zum letztenmal besuchte. Die Erfahrung lösete den Streit. Sophie starb den 19. März 1797.

Und hiermit schien sein Lebensplan vernichtet. Er war es aber nicht, sondern nahm nur einen Umweg, eine andere Richtung. Seine ersten Briefe an uns nach Tennstedt zeugten von seiner unsäglichen Trauer, aber auch von dem mächtigen Geist, der selbst in seinem harten Schicksal einen Aufruf zu neuen hohen Gedanken und Ansichten fand. Hier der erste an meine Frau, seine vieljährige Freundin:

„Weißenfels, den 28. März 1797. —

Wie erquickt haben Ihre friedlichen Worte nicht den Lebensmüden! Ich bin es zeither recht gewesen! und nur heute abend, während ich den Brief an Carolinchen endete, hat mich zum erstenmal wieder ein Reiz höherer Art erwärmt. Gewiß hab' ich zu sehr an diesem Leben gehangen — und da ist freilich wohl ein gewaltsames Korrektiv nötig gewesen. Für Sophien kann ich nicht klagen — Gott hat gewiß recht väterlich an ihr gehandelt; und hat er da nicht nach meinem oftmaligen Gebet gehandelt? Jetzt weiß es Sophie, daß der Wunsch nach ihrem Besitz der zweite in meinem Gebet für

sie war; denn ihre Vervollkommnung, sie selbst, lag mir am meisten am Herzen. Wenn ich klage, so ist es mein Schicksal, das mich verwirrt. Sollte es aber das wohl? — Eine plötzliche Umänderung tut sehr weh. — Es ist gewiß, ich muß meine ganze vorige Existenz vergessen! Die Erde hatte ich so lieb! ich freute mich so herzlich auf die lieben Szenen, die mir bevorstanden. — Das ist nun freilich schwer zu verwinden. Aber sollte der Beruf zur unsichtbaren Welt, diese liebevolle Annäherung zu Gott und dem Erhabensten, was die Menschheit hat, sollte mich die nicht entschädigen können? Entschädigen — klingt mir jetzt noch hart — Sophie weiß, wie ich das Wort nehme. — Es bleibt doch alles um ihrentwillen. Glauben Sie, daß Gott zürnt, wenn ich zu ihm sagen werde: „Vater, ich will nicht mehr murren, ich will alles gern tun, ich will Dich auch recht innig lieben — aber nicht wahr, Du gibst mir auch Sophien wieder? Sie ist gewiß eine Deiner Lieblingstöchter, und da ist Dir's gewiß recht, wenn ich ganz in ihr lebe und mich ewig nach ihr sehne!" — — Ach, er gibt sie mir sicher, so wie er Ihnen einmal Ihren guten Mann [1] wieder schenkt und Ihnen auf dieser Welt für Ihre himmlische Güte recht wohl will!

Hardenberg."

Und an mich schrieb er den Tag darauf, den 29. März, auch aus Weißenfels so:

„Es ist für mich eine bittersüße Bemerkung, daß Unglück unsern Sinn für Freundschaft und Liebe so sehr vermehrt, wenigstens zu vermehren scheint, indem es ihn mehr erweckt. Die Freude des ruhigen Besitzes ist so unbemerkt; aber im

[1] Den zwei Jahre vorher verstorbenen Professor Nürnberger in Wittenberg, den ersten Gatten meiner Frau, bei dem er so manchen frohen Abend als Student verlebt hatte.

Gefühl des Verlustes merkt die Seele erst, welche stille Wohltäterin sie zugleich verloren hat. Die Sehnsucht nach Sophien hat nach ihrem Tode merklich zugenommen, und mit ihr ist mein Gefühl für Freundschaft merklich gestiegen; Ihre milden Briefe waren eine sehr angenehme Nahrung für dasselbe. Es freute mich, daß Sie, mein erster, ältester und sicherster Freund, so deutlich den wahren Verlust übersahen, den mir der Heimgang meiner Sophie verursacht. Eine solche Bestätigung meines Gefühls mußte sehr wohltätige Wirkungen hervorbringen. Die Erinnerung an das, was mir zeitlebens davon bleibt, ist wenigstens ein bedeutender Fingerzeig und doch ein lieblicher Zug im vollendeten Bilde des Trostes. Bisher ist mir dieses nicht erschienen, ob ich wohl seit gestern abend eine Ahndung seines Kommens habe. Wenn ich bisher in der Gegenwart und in der Hoffnung irdischen Glücks gelebt habe, so muß ich nunmehro ganz in der echten Zukunft und im Glauben an Gott und Unsterblichkeit leben. Es wird mir sehr schwer werden, mich ganz von dieser Welt zu trennen, die ich so mit Liebe studierte; die Rezidive werden manchen bangen Augenblick herbeiführen — aber ich weiß, daß eine Kraft im Menschen ist, die unter sorgsamer Pflege sich zu einer sonderbaren Energie entwickeln kann. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn ich Ihnen von den Widersprüchen der zeitherigen Stunden erzählen wollte. In Carolinchens Brief steht manches davon. Ich leugne nicht, daß ich mich vor dieser entsetzlichen Verknöcherung des Herzens — vor dieser Seelenauszehrung — fürchte! die Anlage ist unter den Anlagen meiner Natur. Weich geboren, hat mein Verstand sich nach und nach ausgedehnt und unvermerkt das Herz aus seinen Besitzungen verdrängt. Sophie gab dem Herzen den verlorenen Thron wieder. Wie leicht

könnte ihr Tod dem Ursurpator die Herrschaft wieder geben! der dann gewiß rächend das Herz vertilgen würde. Seine indifferente Kälte habe ich schon sehr empfunden — aber vielleicht rettet mich noch die unsichtbare Welt und ihre Kraft, die bisher in mir schlummerte. — Die Idee von Gott wird mir mit jedem Tage lieber. — Wie würde jemand entzückt, beruhigt sein, wenn er noch nie von Gott gehört hätte, und er wäre sehr unglücklich und man machte ihn mit dieser Idee bekannt! Auf eine ähnliche Weise, hoffe ich, soll's mir gehen. — Freilich mit der Liebe zu den Angelegenheiten der Menschen für diese Stufe ist es aus. Die kalte Pflicht tritt an die Stelle der Liebe. Meine Geschäfte werden eigentliche Offizialgeschäfte. Auch ist mir's überall zu geräuschvoll. Ich werde mich immer mehr zurückziehn. — So wird mir der Schritt ins Grab einmal immer gewöhnlicher. Der Abstand, der mich davon trennt, wird so immer kleiner. Die Wissenschaften gewinnen ein höheres Interesse für mich; denn ich studiere sie nach höhern Zwecken, von einem höhern Standpunkte. In ihnen, in Aussichten auf die unsichtbare Welt, in wenigen Freunden und in Pflichtgeschäften will ich bis zum letzten Atemzuge leben, der, wie mir scheint, so entfernt nicht ist, als ich oft fürchte. — Die Meinigen nehmen stillen, herzlichen Anteil; besonders Karl und mein Vater. Der letzte hat sie aufrichtig beweint, die ersten Tränen seit vielen Jahren! — Auch ihm hat solch ein Verlust die Welt auf immer fremd gemacht. Erasmus ist seit drei Wochen hier; er ist bedenklich krank. Meine Gleichgültigkeit hat mich bisher vor schmerzhaften Gefühlen seinetwegen geschützt" usw.

Um eben diese Zeit war also auch sein Bruder Erasmus, mit dem er Erziehung, Sinn und Herz teilte, aus einem Forstinstitut in Franken, wohin er von der Universität gegangen

war, krank ins väterliche Haus zurückgekommen, und man mußte täglich auch seinen Tod erwarten. Dies bestimmte die um das Leben ihres ältesten Sohnes bekümmerten Eltern und ihn selbst, nach Tennstedt auf einige Zeit zurückzukehren, um da in stiller Einsamkeit mit sich, und im häuslichen Umgang mit uns zu leben. Sein Herz war tief verwundet; seine Phantasie schwärmte, aber nicht wild, sondern unter Herrschaft seiner stärkern Vernunft. Ungefähr 5 Tage vor Ostern, als er in Tennstedt ankam, hielt er sich noch nicht für stark genug, eher als nach einigen Wochen den Ort zu besuchen, wo seine Sophie starb, und wo ihre Gebeine ruhten. Aber schon am Abend vor Ostern fühlte er sich stark genug dazu, und er war es. Den Ostermorgen feierte er, vielleicht mit Hinblick auf die Auferstehungsfeier der Brüdergemeinde, auf dem Grabe Sophiens; er kam aber zur bestimmten Stunde ruhiger und heiterer zu uns zurück. Noch denselben Nachmittag bekam er die Nachricht vom Tode seines mit ihm so fest verbündeten Bruders. Auch da hörte man keine Klagen, sah keine Tränen. Er sprach nur mit Vernunft und Gefühl darüber, und über die damit verwandten Materien; er war sogar gefaßt genug, um über andere Gegenstände mit Geistesgegenwart zu reden. Denn das Fortleben seiner Geliebten und die Wiedervereinigung mit ihnen, waren die herrschenden Gedanken in seiner Seele. Dies bezeugen die schönen Worte, die er dem dritten Bruder, Karl, damals schrieb: „Sei getrost! Erasmus hat überwunden, die Blüten des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewiger zusammenzusetzen.“ Seine Phantasie schmeichelte ihm mit der Hoffnung, die, zu seiner scheinbaren Beruhigung, in ihm damals zur Gewißheit ward, daß er binnen einem Jahre mit seinen Geliebten wieder vereiniget

sein würde. Seine Schwärmerei fand reichen Stoff am Lesen der Lavaterschen Schriften, die er eben damals fast ausschließlich liebte. Um so verzeiblicher war es, wenn er vom Todestag seiner Sophie eine neue Ära für sich festsetzte, wenn er gern Reliquien von Sophien beschaute und andere kleine Schwärmereien trieb, da er doch immer der Vernunft die Obergewalt ließ, die ihr gebühret. Mehrere Wochen seines Aufenthaltes in Tennstedt arbeitete und schrieb er alle Morgen unermüdet, wie ich glaube über Natur, Philosophie, Unsterblichkeit. Den übrigen Teil des Tages lebte er den Freuden der erwachenden Natur und dem stillen häuslichen Umgang, in dem er, manchmal bis zum Scherz, heiter war. So überraschte er einst seine Freunde mit einem launicht scherzhaften Gedicht auf den Ankauf eines Gartens, dem Produkt weniger Stunden. Nur die letzten Zeilen verraten die ernste Stimmung, die damals in seiner Seele die herrschende war:

Dir aber, liebes Paar, wünscht ohne Kapp und Schellen
etc. s. unten S. 180.

Nach einigen Wochen ging Hardenberg nach Weißenfels zurück, um teils sich selbst, teils seine Mutter und älteste Schwester, welche durch jene Todesfälle tief gebeugt waren, durch kleine Reisen zu zerstreuen und zu stärken. Eine dieser Reisen, die er mit dem Lehrer seiner jüngern Geschwister, Landvoigt, nach der Roßtrappe machte, beschrieb er mir in einem Briefe, der durch die Lebendigkeit der Schilderungen an seinen Ofterdingen erinnert, und zugleich von der Herrschaft seiner Vernunft zeugt, die sie selbst in der Periode ausübte, da Herz und Phantasie in ihm so mächtig erschüttert waren. Hier einiges daraus:

„Weißenfels, den 1. Jul. 1797.

Seit meinem letzten Briefe bin ich recht umhergeschweift. Unser Hofmeister und ich machten in den letztern Tagen unseres Wiederstädtischen Aufenthalts eine Digression nach der Roßtrappe bei Thale. Das Wetter war uns hold und nichts störte diese genußreiche Wallfahrt, als müde Beine. In Ballenstädt nahmen wir hin und her unser Nachtlager. Der neue Ort, im Friedrichshöher Stil, liegt prächtig den waldigen Vorderharz in die Ebene herunter. Unser Logis im fürstlichen Gasthofe am Schloß öffnete die schönste Aussicht: vorwärts in eine lange Reihe naher Gärten und über die alte Stadt hinweg in eine weite, flache, sehr angebaute Gegend nach Aschersleben, Staßfurt, Bernburg und Barby zu; seitwärts linker Hand auf die Höhen nach Halberstadt und Quedlinburg, und die natürlichen Ruinen der sogenannten Teufelsmauer; rechter Hand auf benachbarte Waldrücken und Gründe. Von Ballenstädt aus ist der Weg prächtig. Die Teufelsmauer und Quedlinburg rechts; vorn den uralten Landgraben mit 7 bis 8 Warten; geradaus eine höchst mannichfaltige Aussicht auf die Gegenden jenseits Halberstadt nach Helmstedt und Wolfenbüttel zu, auf den Regenstein, ein im siebenjährigen Kriege gesprengtes Bergschloß; das Blankenburger Schloß auf einer Mittelhöhe am Fuß der waldigen Vorderharzgebirge; oben aus dem Holze ragen die Häuser von Hüttenrode hervor; — und auf dieser erhabenen Base lagert der Herzynische Riese im fernblauen Mantel. Links blickt Gernrode unterm Vorderharz hervor, und lockt mit seinem vielversprechenden Stufenberg jeden Lebenslustigen herbei. Der Eingang der Roßtrappe erscheint wie die Pforte jenes Riesen, wenn er in die Ebene zu kommen gedenkt. Zerstörung und Einsamkeit kündigen hier den

Aufenthalt der Schrecken an. Schon vor Thale, das am Heraustritt der Bude aus dem Gebirg in einem Vorgrunde liegt, und sich mit vielen roten Dächern recht gut ausnimmt, fängt man an, aus den beträchtlichen Felsenstücken, die man wie Schrittsteine im Bette der Bude regellos gehäuft sieht, auf ein felsigtes Chaos und die Nähe furchtbarer Kräfte zu schließen. Vor dem Wirtshaus fanden wir einen mächtigen Wurstwagen." — (Und nun folgt eine sehr komische Schilderung der Gesellschaft, welche sie dort antrafen, und des originellen gesprächigen Cicerone, eines Schusters, den die beiden Wanderer zum Führer mitnahmen; von diesem erzählend fährt er so fort:) — „Durch mannichfaltige Abenteuer hatte ihn nachher sein Genius unter die preußischen Soldaten gebracht, und auch diesen Berg des siebenjährigen Krieges hat er glücklich überstiegen, und ist reich an Erfahrung und Weltkenntnis mit geprüftem Mut nach dem Kriege in sein Vaterland zurückgekommen. — Er klagte über zunehmende Stümperei in seiner Kunst. Jeder Müßiggänger im Tale traue sich zu, die Roßtrappe zu zeigen, und dränge sich den Fremden zu ihrem Nachteil auf. Auch im Wirtshause werde gegen ihn kabaliert; die Magd habe einen Bruder, einen kindischen, dummen Burschen; diesem trage der Wirt gewöhnlich die Führung derjenigen Gesellschaften auf, von denen ein gutes Trinkgeld zu erwarten stehe, und er werde nur im Notfall gerufen. — Indes schien er sich über dies gewöhnliche Los des Talents mit weiser Resignation hinwegzusetzen und nur das Schicksal der Fremden zu beklagen, die an einen solchen Pfuscher gerieten, indem sie mit unbefriedigter Neugierde hinweggingen, oder gar der Roßtrappe die Schuld der nicht erfüllten Erwartung beimäßen. Seine Erfahrung ließ ihn keine Antwort auf unsere Fragen

schuldig bleiben, vielmehr gab er noch reichlichere Auskunft, als verlangt worden war. Er erriet unser Vaterland Weißenfels aus dem Dialekt; so genau hatte er die Dialekte und Provinzialismen der deutschen Sprache inne. So verstrich uns die Zeit des Heraufsteigens angenehm und lehrreich. Oben ward uns die Mühseligkeit des Wegs reichlich belohnt. Es ist ein über die Maßen fürchterlicher Blick in eine schauderhafte Tiefe zu beiden Seiten. Die Bude, die in diesen Felsenschlünden jeden Schritt sich gewaltsam Bahn zu machen genötigt wird, sieht man von oben kaum sich bewegen, und nur mit Mühe hört man das ferne Rauschen unter seinen Füßen. Die Klippen sind mannichfaltig gruppiert; von einer Seite ist nichts als Wald und Abgrund, von der andern hingegen eine köstliche Aussicht in die Ebene auf Halberstadt und Quedlinburg. Die merkwürdige Klippe, auf der man hinausgeht, streckt sich von der linken Seite des Felsentals mit Busch bewachsen bis nahe an die gegenüberstehende Wand. Der furchtbarste Spalt stürzt sich zwischen der Stirn dieses wilden Felsrückens und der rechten Seite des Tals hinunter. Ein Stein von einer Elle im Durchmesser, der aus dem Felsen über die schreckliche Kluft hinausragt, ist das non plus ultra des neugierigen Wanderers. Es gehört mehr als gewöhnlicher Mut dazu, diesen Stein zu betreten und in das sogenannte Kronenloch hinunterzuschauen. Dieses Kronenloch ist eine tiefe Stelle in der Bude, worin die unschätzbare Krone liegen soll, welche der Prinzessin, deren Abenteuer dem Roßtrapp den Namen gegeben, im gewaltigen Satz entfiel, den ihr Roß auf der einen Seite des Tals auf diese Klippe machte, und hier mit seinem Hufe dem Felsen das Mal eindrückte, das noch bis auf den heutigen Tag daselbst unter dem Namen der Trappe sichtbar ist, und was auch

wir mit unsern leiblichen Augen gesehen haben. Dieser Satz errettete das heroische Mädchen von der Verfolgung eines wendischen Fürsten, der, von ihren Reizen besessen, sie auf der rechten Spitze des Tals mitten im Tanz mit ihren Gespielen überraschte. Von diesem Tanz heißt jene entgegenstehende Spitze noch jetzt der Tanzsaal. — Unser Führer schien in der Welt auch Freidenker geworden zu sein; er sprach mit Spötteln von diesem echt historischen Fakto und rückte mit manchem Vernunftgrunde recht polemisch heraus. So viel ist aber gewiß, daß man sich auf der Roßtrappe geneigt fühlt, ein wenig mehr zu glauben, als auf dem platten Lande; denn man findet sich in einer wunderbaren Umgebung. Die Felsen nehmen allerlei seltsame Gestalten an. So sieht man hier aus dem Walde einen Turm, dort Ruinen eines Tors, ja sogar zwei Bildsäulen hervorragen, aus denen man nicht recht weiß, was man machen soll. — Zuletzt führte uns der Führer auf einen Fleck, der das Kriterium seiner Meisterschaft ist. Man gewahrt nämlich hier mitten in der waldigen Einöde plötzlich den Brocken und seine Knappen in lichter Klarheit. Dies ist eine Tatsache, die allem Zweifel ein Ende macht, den unkundigere Führer über diesen wichtigen Punkt veranlaßt haben. Der unsrige tat auf die Kenntnis dieses Flecks nicht ohne Grund stolz, und erzählte, daß er einen von diesen Pfuschern, der gegen ihn behauptet und sogar auf eine desfallsige Wette angetragen hätte, daß man den Brocken nicht von der Roßtrappe aus sehen könne, damit auffallend vor den Augen einer ganzen Gesellschaft beschämt habe. Noch zwei gräßliche Geschichten gab er uns zum besten, von drei Thalschen Kindern, die vor etwa funfzehn Jahren beim Holzsuchen von einer hohen Klippe heruntergestürzt waren, wovon das Mädchen den Hals gestürzt, der eine

Junge mit gebrochenem Arm und Bein davongekommen, der andere aber gar einen blauen Fleck nur davongetragen habe; — und von einem Jägerburschen, der einst auf einer Klippe, genannt Rabenstein, nach Adlerhorsten gestiegen sei und nicht wieder herunter gekonnt habe; drei Tage hintereinander sei das Dorf hinausgezogen, ohne daß sich jemand zum Hinaufsteigen entschlossen, oder sich sonst ein Mittel zu seiner Errettung gefunden habe. Sein Vater, der Förster, hat den letzten Tag sich schweigend an einen Baum gelehnt und mit der Büchse unverwandt nach dem Sohne hinaufgesehen; endlich ist ein verwegener Flößer gegen Abend glücklich zu ihm gekommen, und hat ihn mittelst einer Strickleiter heruntergebracht. Nachher hat der Vater oft versichert, — er sei willens gewesen, den Sohn den Abend mit der Büchse herunterzuschießen, um ihm die letzten Qualen des Hungertodes zu ersparen. — Auf einem bequemen Wege kamen wir nach Thale zurück" usw.

— Und nun schließt er noch mit recht heitern und satirischen Blicken auf die Gesellschaft, die er wieder antraf, auf die Wirtsleute, — gerade als wenn ein müßiger Lustwandler mit sorgenfreiem Sinn und kummerlosem Gemüte hier eine Relation von seinen kleinen Reiseabenteuern machte.

So verlebte er den Sommer abwechselnd im väterlichen Hause, auf den Salinen, auf kleinen Reisen und bei seinen Freunden; und so erhielt er sich das Gleichgewicht aller seiner höhern Kräfte; und sein Körper ward gestärkt. Im Herbst 1797 war ihm zwar immer noch der Gedanke der nahen Wiedervereinigung mit seinen Geliebten gegenwärtig; aber doch nicht mehr mit der lebhaften Gewißheit, mit der er vorhin daran glaubte. Er fand wieder Geschmack am Leben, namentlich am Leben für die Wissenschaft. Er fühlte sich

wieder in den Zustand der Freiheit zurückversetzt, in dem er war, ehe er Sophien kennen lernte.

Zwei Studien waren es, deren Eines er nun vorzüglich zu treiben wünschte. Arzneiwissenschaft oder Bergwerkskunde. Zu jener zog ihn die Neigung, zu dieser bestimmte ihn die Pflicht. Schon mit den herrschenden Systemen und neusten Entdeckungen der Heilkunde bekannt, wünschte und strebte er, sie auf ein einfaches Prinzip begründen und ihr dadurch Gewißheit geben zu können. Aber die Wünsche seines Vaters, und die Liebe zu seiner Familie, für die er, als ältester Bruder einst mit zu sorgen sich verpflichtet fühlte, bestimmten ihn nach Freiberg zu gehen, und sich da zu einer künftigen wirklichen Anstellung auf den kursächsischen Salinen auszubilden. Dies geschah im Dez. 1797. Nun widmete er sich fast ausschließlich der Physik, Chemie, höhern Mathematik, Geologie, Metallurgie, Technik, und wie die Wissenschaften alle heißen, die auf der Bergakademie gelehrt werden. Sein vorzüglicher Führer war Werner, den er auch vorzugsweise seinen Lehrer nannte. Indes verstrich das Jahr, binnen welchem er zu sterben geglaubt hatte. Er lebte aber noch, und seine kleine Schwärmerei rief ihn nach Thüringen, um auf dem Grabe seiner Sophie ihren Todestag zu feiern. Denn die Liebe für sie blieb immer gleich stark in seiner Seele, wenn sie schon bald die Alleinherrschaft verlor. Sein Herz bedurfte nun einmal eine weibliche Seele, an die es sich anschließen konnte. Dies war ihm auch darum nötig, um sich noch einmal zum praktischen Leben in einem bestimmten Wirkungskreis und im Genuß häuslicher Freuden zu entschließen. Julie von Charpentier, Tochter des Berghauptmanns, war es, deren gebildeter Verstand und sanftes edles Herz, von Schönheit und Grazie begleitet, erst

seine Hochachtung, dann seine Liebe verdiente und gewann. Seine Liebe für sie war nicht die leidenschaftliche, die sie für Sophien gewesen war; sie war weit ruhiger, aber darum nicht minder warm und für ein ganzes Leben. Denn ihr Umgang gewährte ihm Nahrung für Kopf und Herz. Und so mußte sein Aufenthalt in Freiberg für ihn zwiefachen Wert haben.

Über den Oreaden und Grazien vergaß er die Musen nicht; und diese seine alten Freundinnen blieben ihm treu. Dies bezeugen einige poetische Aufsätze, Blumen, Glauben und Liebe oder der König und die Königin, Blütenstaub, Hymnen an die Nacht, die er damals dichtete, und die man unter dem von ihm angenommenen Namen Novalis in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Junius und Julius 1798, und im Schlegelschen Athenäum 1798 und 1800 findet.

Indes kam ihm nun alles darauf an, einen festen Plan für sein künftiges Leben zu machen. In der Provinz, namentlich in Thüringen, wünschte er zu leben; eine Stelle wünschte er da zu erlangen, die ihm ein bestimmtes Geschäft und eine, wenn schon nur mäßige Einnahme gewährte, bei welchen er aber auch Muße behielt für die Wissenschaften, für die Freundschaft und für die häusliche stille Freude. Darum ging er im Sommer 1799 nach Weißenfels und auf die kurfürstlichen Salinen zurück, um dem Direktorium als Assessor beigesellt zu werden. Sein erster Wunsch war erfüllt, und ihm noch überdem die Bearbeitung der bei der Saline vorkommenden juristischen Geschäfte übertragen.

In diesem Zeitraume stiftete er zwei sehr interessante Bekanntschaften. Die eine noch im Sommer 1799 mit Ludwig Tieck, den er nun ganz vorzüglich liebte. Mit ihm beratete

er sich über das, was er selbst dichten wollte; und neben dem Dichter liebte er in ihm den Menschen. So waren es ihm genußreiche Tage, die er einst mit Tieck und Reichardt, Tiecks Schwager, auf Reichardts Landsitz bei Giebichenstein feierte. — Die zweite verschaffte ihm sein Beruf. Einen großen Teil des Winters 1799/1800 verlebte er auf der kursächsischen Saline Artern, und in diesem Städtchen lebten eben damals zwei Männer, die ihrem Stande Ehre machen. Der Major v. Funk und der Rittmeister Thilemann, beide vom kursächsischen Husarenregiment. Liberalität der Gesinnung, Bildung des Geistes, mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit der neuesten Philosophie und Literatur, Sammlungen der besten neuesten Schriften — das alles mußte unsern H. bald zu ihnen, und sie zu ihm hinführen. Denn jeder fand dabei seine Rechnung; Gewinn und Genuß für alle. — Dabei war er aber nicht untätig für die Salinen. Noch war er freilich mehr der aufmerksame stille Beobachter. Manche Stunde verweilte er in der Saline mit der Miene eines Zerstreuten, der in andern Regionen hauset, und doch arbeitete eben damals sein Geist an der Möglichkeit einer ausführbaren Verbesserung. So weiß ich mich unter anderm bestimmt zu erinnern, daß er meteorologische Beobachtungen einsammelte, um die Gradierung der Sole auf eine höhere Stufe zu leiten; und daß er die Fabrikation des Sonnensalzes technisch, chemisch und kameralistisch studierte. Man frage nicht, was er in diesem Fache vorzüglich geleistet hat? Wer in den Lehrjahren stirbt, von dem kann man nur forschen und ahnen, was er in den Jahren des Meisters geleistet haben würde. Tief trauerte daher um ihn der Bergrat Heun, wenn er kurz nach seinem Tode zu mir sagte: „O, Sie wissen nicht, was wir an ihm verloren haben!“

Im Jahre 1800 war eine Amtshauptmannsstelle in Thüringen erledigt worden. Dies gab unserm H. Hoffnung, seinen Lebensplan zu vollenden. Gelang es ihm, diesen Posten zu erlangen, so ward sein Wirkungskreis erweitert; die mannichfachen und verschiedenartigen Geschäfte des Amtshauptmanns boten seinem gewandten und in so vielen Fächern unterrichteten Geiste ebenso viele und verschiedene Gelegenheiten dar, nützlich-tätig zu sein; seine Verbindung mit der Saline blieb unverändert, und beide Ämter schmiedeten ihn doch nicht in die Fesseln des Geschäftsmanns, der den Wissenschaften und Musen entsagen muß. Bei dem Allen konnte er nun auch hoffen, seine Julie bald zu besitzen, und in ihrem Arm die häusliche Wonne zu genießen. Noch war ihm sein Schicksal günstig, seine Bitte ward gewährt, seine Probeschrift mit Beifall aufgenommen, und es fehlte ihm nichts zu seinem ersehnten Glück, als davon Besitz zu nehmen. Aber schon hatte im Sommer 1800 Kränklichkeit seinen Körper angegriffen und nach Dresden begleitet; der unvermutete traurige Tod eines jüngern Bruders erschütterte ihn so, daß er einen Blutsturz bekam, und nun bewohnte seine gesunde Seele noch einige Monate seinen siechen Körper. In Dresden ward er von seinen erwachsenen Brüdern, Carl und Anton, und in Weißenfels von seinem Carl mit aufopfernder Zärtlichkeit, und von seiner Julie, die ihn mit seinem Vater dahin, auf sein Bitten, begleitete, liebevoll gepflegt. Allein alle Fürsorge seiner Lieben und alle ärztliche Hülfe war umsonst. Frei von Schmerzen hielt er sich nicht sowohl für krank, als nur für matt, und hoffte vom herannahenden Frühjahre seine Genesung.[1] Sein Geist war mit dem Kör-

[1] „Nach einer langen Pause", dies war sein letzter Brief an mich aus Weißenfels vom 1. Februar 1801, „wieder ein

ver nicht erkrankt. Er las fleißig, besonders in der Bibel, in Zinzendorfs und Lavaters Schriften; er arbeitete dabei in seinem Beruf und im poetischen Fache. Eine herzliche Freude machte ihm am 21. März die Ankunft seines ihm vorzüglich werten Friedrich Schlegel. Täglich sprachen sie miteinander über ihre Arbeiten. Am 25. schlief er unter dem melodischen Ton des Klaviers, auf dem ihm etwas vorzuspielen er seinen Bruder Carl gebeten hatte, ruhig und sanft ein — um hier nicht wieder zu erwachen. Denn in diesem Schlaf starb er im Angesicht seines Bruders und seines Freundes Schlegel. — Die Ursache seines frühen Todes, wer kann sie wissen? Nur ahnen kann man, daß sein Körper nicht soviel wieder hervorbringen konnte, als sein zu reger Geist an Lebenskraft verzehrte. Seine Freunde trauern um ihn, und die ihn genauer kannten, betrachten, wie ich oben sagte, seinen Tod als einen Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit.[1]

---

freundlich Wörtchen. Die Zwischenzeit war der Mitteilung nicht günstig. Erst jetzt scheint es wieder vorwärts zu gehen. Die Milch scheint mir gut zu bekommen, deren alleiniger Genuß jetzt meine Kur ausmacht. Mein Vater holte mich von Dresden ab, welchen Aufenthalt ich sehr gern verließ. Ich bedurfte Ruhe, und Julie auch, die mit herreiste und bei mir bleibet. Ich habe in Dresden viel lehrreiche Erfahrungen gemacht. Mit dem Schreiben gehts noch schlecht, aber Lesen, Denken und Teilnehmen kann ich wieder etwas. Grüßen Sie Ihre Frau und Nichte herzlich. Ich freue mich erstaunend, Sie zu sehen, was doch auf die Messe geschieht. Behalten Sie mich alle recht lieb und denken Sie oft an Ihren Sie innigst liebenden Freund."

[1] Drei Wochen nach ihm starb seine älteste Schwester, die mit ihm erzogen war; sechs Monate nachher die zweite, und zwei Jahre darauf die dritte Schwester, so daß die frommen

Ganz hervorstechend war in ihm die Stärke und Lebhaftigkeit der Phantasie; durch sie war es ihm möglich, Alles leicht zu fassen, klar und deutlich zu denken und festzuhalten. Sie mischte sich aber auch fast in Alles, was er trieb. Er selbst nannte sie das vorzüglichste Element seiner Existenz, und so gestand er es ein, daß sie auch auf seine Religionsansicht besonders wirke.

„Es freut mich", schrieb er mir von Freiberg vom 26. Dez. 1798, „wenn meine abgerissenen Gedanken Ihnen einige beschäftigte Stunden gemacht haben — wenn sie Ihnen gewesen sind, was sie mir waren, und noch sind, Anfänge interessanter Gedankenfolgen — Texte zum Denken. Viele sind Spielmarken und haben nur einen transitorischen Wert. Manchen hingegen hab' ich das Gepräge meiner innigsten Überzeugung aufzudrücken gesucht. Gern gesteh ich, daß ich selbst glaube, sehr entfernt von Ihrer Weise die Religion zu betrachten und zu beurteilen, einen Weg eingeschlagen zu haben, der Ihnen wunderseltsam scheinen muß. Indes wir sind Freunde, und werden Freunde sein, und hierin stoßen unsere Religionen, besser unsre Theologien, zusammen. Wenn Freundschaft, Liebe, Sittlichkeit und Tätigkeit das Resultat von beiden ist; so müssen wohl beide Schwestern Glieder jener heiligen Familie von Religionen sein, die, von jeher unter den Menschen einheimisch, die treuste Pflege alles Guten und Schönen bewiesen, in ihrem Schoße Tugend und Liebe in den wildesten Zeiten bewahrt und Trost und Hoffnung, Mut und Zufriedenheit überall erhalten und verbreitet hat. Ihre Freundin hat durch Ihren Verstand sich Ihnen offen-

Eltern, die sich noch im Jahre 1796 im Besitz von 11 guten Kindern glücklich fühlten, im Zeitraum von 7 Jahren sechs erwachsene Kinder vor sich her sterben sehen mußten.

bart, da ein herzlicher Verstand der Hauptzug in Ihrem Charakter ist. Mir ist sie durch herzliche Phantasie nahegekommen — denn dies ist vielleicht der hervorstechendste Zug meines eigentümlichen Wesens. — Sollte sich gerade in dem bedeutendsten Verhältnisse unsre mannichfache Verschiedenheit, der Grund unsrer ganzen menschlichen Verfassung nicht zeigen? Sie hängen mit kindlichem Sinn an den unwandelbaren Chiffern einer geheimnisvollen Urkunde, die seit Jahrtausenden unzählige Menschen mit göttlichem Leben erfüllt und Ihre ehrwürdigen Vorfahren ein langes Leben hindurch, wie ein Palladium, begleitet — einer Urkunde, die, außer wenigen unbegreiflichen Worten, Vorschriften und Beispiele, Geschichten und Lehren enthält, die mit allem übereinstimmen, was die besten und weisesten Menschen, was unser eignes Gewissen mehr oder weniger klar, als das Vortreffliche und Wahre empfohlen, kennen gelernt und bewährt gefunden haben. Es scheint sich in ihr noch über alles dieses eine unendliche Welt, wie ein Himmel, zu wölben, und eine entzückende Aussicht in eine himmlische Zukunft wundertätig zu eröffnen. Mit welchem Herzen nehmen Sie an der Bibel ein Unterpfand Gottes und der Unsterblichkeit in die Hand — wie glücklich müssen Sie sich vorkommen, wenn Sie sich überzeugt sehen, an ihr eine überirdische Schrift, eine bleibende Offenbarung zu besitzen, in diesen Blättern gleichsam eine leitende Hand aus einer höhern Sphäre festzuhalten! — Ihre Theologie ist die Theologie des historisch-kritischen Verstandes; dieser sucht eine feste Grundlage, einen unumstößlichen Beweisgrund, und findet ihn in einer Sammlung von Urkunden, deren Erhaltung allein schon ein bestätigendes Wunder zu sein scheint und für deren Glaubwürdigkeit alle historische Beweismittel und Herz und Ver-

nunft zugleich sprechen. Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchstaben, weniger auf die Wahrheit und Umständlichkeit der Geschichte fuße; wenn ich geneigter bin, in mir selbst höhern Einflüssen nachzuspüren, und mir einen eignen Weg in die Urwelt zu bahnen; wenn ich in der Geschichte und den Lehren der christlichen Religion die symbolische Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen, Weltreligion — das reinste Muster der Religion, als historischen Erscheinung überhaupt — und wahrhaftig also auch die vollkommenste Offenbarung zu sehen glaube; wenn mir aber eben aus diesem Standpunkt alle Theologien auf mehr und minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zusammen jedoch in dem sonderbarsten Parallelism mit der Bildungsgeschichte der Menschheit zu stehn und in einer aufsteigenden Reihe sich friedlich zu ordnen dünken, so werden Sie das vorzüglichste Element meiner Existenz, die Phantasie, in der Bildung dieser Religionsansicht nicht verkennen." —

Mit jedem Jahre ward ihm Religion immer mehr zum Bedürfnis. Wenige Monate vor seinem Tode, im November 1800, schrieb er: „Wenn mich nicht körperliche Unruhe verwirrt, welches doch nicht häufig geschieht, so ist mein Gemüt hell und still. Religion ist der große Orient in uns, der selten getrübt wird. Ohne sie wäre ich unglücklich. So vereinigt sich Alles in Einen großen, friedlichen Gedanken, in Einen stillen, ewigen Glauben." —

Seit Sophiens Tode hatte er eine Vorliebe für Lavaters und Zinzendorfs Schriften, für katholische Erbauungsbücher, selbst für Jakob Böhmens Werke gewonnen. Hieraus und aus manchen Verhältnissen seines frühern Lebens und aus dem hohen Wert, den er in ästhetische Schönheit setzte, wird man

es erklärbar und verzeihlich finden, daß in seinen geistlichen Liedern Stellen vorkommen, die man von dem aufgeklärten Denker nicht erwartet hätte. Wer kann aber sein Lied an Jesum:

> Was wär' ich ohne dich gewesen,
> Was würd' ich ohne dich nicht sein usw.,

wer kann es lesen, ohne mit dem frommen Dichter zu wahrhaft christlich religiösen Gefühlen und Gesinnungen begeistert zu werden?

Seine geistlichen Lieder sind nur einzelne Teile und Bruchstücke eines Gesangbuchs, das er mit L. Tieck gemeinschaftlich zu bearbeiten in seinen letzten Jahren im Sinn hatte. Die Lieder der Neuern schienen ihm, vielleicht nicht mit Unrecht, zu sehr auf den Verstand berechnet, um aufs Herz zu wirken. Selbst in den Gellertschen fand er zu wenig Phantasie, welche ihm den Weg zum Herzen bahnen sollte. Hat er dieser zu viel Spielraum gegönnt, so vergesse man nicht, daß sie seine ersten Versuche waren. Seit Sophiens Tode ward ihm der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zum Bedürfnis — wie man dies aus den obigen, kurz nach ihrem Heimgang geschriebenen Briefen sieht; — zu diesem gesellte sich nachher der Glaube an Jesum; und nun erlaubte ihm seine Phantasie und sein ästhetischer Sinn einen andächtigen Seitenblick auf Maria. —

Seine Phantasie bildete in ihm einen weit ausgedehnten Begriff von Poesie. Die ganze Natur war ihm poetisch, und in Jakob Böhmen fand er hohe Poesie. Dem kühnen Flug, den seine Gedanken hierüber nahmen, konnte ich nicht folgen. Wer in die neueste Poesie eingeweiht ist, wird ihn verstehen, und sein Ofterdingen — mir scheint es wenigstens so — wird dem Kenner sagen, was er über Poesie dachte. Seine

Freunde, Fr. Schlegel und L. Tieck, haben unter dem von ihm angenommenen Namen **Novalis** seine Schriften herausgegeben. Man würde ihm aber unrecht tun, wenn man sie als vollendete Meisterwerke beurteilen oder in ihnen den ganzen Mann, der er war, lesen wollte. Er selbst trieb Schriftstellerei nur als Schule. „Die Schriftstellerei“ — so schrieb er mir darüber — „ist eine Nebensache. Sie beurteilen mich mehr billig nach der Hauptsache, — dem praktischen Leben. Wenn ich gut, nützlich, tätig, liebevoll und treu bin: so lassen Sie mir einen unnützen, unguten, harten Satz passieren. Schriften unberühmter Menschen sind unschädlich, denn sie werden wenig gelesen und bald vergessen. Ich behandle meine Schriftstellerei nur als Bildungsmittel. Ich lerne etwas mit Sorgfalt durchdenken und bearbeiten — das ist alles, was ich davon verlange. Kömmt der Beifall eines klugen Freundes noch obendrein, so ist meine Erwartung übertroffen. Nach meiner Meinung muß man zur vollendeten Bildung manche Stufe übersteigen; Hofmeister, Professor, Handwerker, sollte man eine Zeitlang werden, wie Schriftsteller.“

Seiner lebhaften Phantasie ging eine ruhige Vernunft zur Seite. Wie hätte er auch sonst Lust und Kraft gehabt, die Tiefen der spekulierenden Philosophie zu erforschen? Aber ihr Studium war ihm nicht Zweck, nur Mittel. Er setzte der Spekulation ihre Grenzen, und Jakobis Brief an Fichte sprach laut zu seinem Herzen.

„Die Philosophie ruht jetzt bei mir“ — so schrieb er im Februar 1800 — „nur im Bücherschranke. Ich bin froh, daß ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin, und wieder im bunten erquickenden Lande der Sinne mit Leib und Seele wohne. Die Erinnerung an die ausgestan-

denen Mühseligkeiten macht mich froh. Es gehört in die Lehrjahre der Bildung. Übung des Scharfsinns und der Reflexion sind unentbehrlich. — Man muß nur nicht über die Grammatik die Autoren vergessen; über das Spiel mit Buchstaben die bezeichneten Größen. Man kann die Philosophie hochschätzen, ohne sie zur Hausverwalterin zu haben, und einzig von ihr zu leben. Mathematik allein wird keinen Soldaten und Mechaniker, Philosophie allein keinen Menschen machen."

Und Mensch, im edelsten Sinne des Worts, wollte er werden — seine ruhige Vernunft leitete sein Urteil zur Unbefangenheit und Unparteilichkeit. Den Schriftsteller schied er durchaus vom Menschen, und den Freund von beiden. Die bittersten Kritiken über den Schriftsteller fielen ihm nicht auf; dann aber konnte er seine Mißbilligung nicht verbergen, wenn der Mensch im Schriftsteller angegriffen wurde. So waren in der ganzen Sammlung von Xenien nur zwei, die er mißbilligte, weil sie den moralischen Wert des Schriftstellers herabwürdigten. Das bekannte Kotzebuesche Schauspiel, worin sein vertrauter Fr. Schlegel so derb gegeißelt ward, machte ihn nicht unwillig, weil eben nur ein Schriftsteller den andern persifliert, und Schlegel zuerst den Handschuh hingeworfen hatte. So ehrte er Schlegels Lucinde als Kunstwerk, würde aber errötet sein, es in die Hand eines ehrbaren Mädchens zu geben.

Herzlichkeit war ein Hauptbestandteil seines Charakters. Sie war so innig in sein ganzes Wesen verwebt, daß man ohne sie ihn durchaus nicht kennen kann. Sie gab erst seiner Phantasie und seiner Vernunft ihren Wert, ihm seine Individualität. War aber seine Phantasie, nach seinem eignen Ausdruck, eine herzliche Phantasie: so war auch seine Herz-

lichkeit eine vernünftige Herzlichkeit. Sie spricht noch aus seinen Schriften und aus seinen Briefen. Sie offenbarte sich besonders in seiner Religion, in seiner innigen Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister, Geliebte, Freunde, und in dem Geschmack, den er am häuslichen Glück und an der stillen Freude des freundschaftlichen Umgangs fand; dabei war er so ganz ohne Anmaßung und anspruchslos, daß er auch in dieser Hinsicht für Liebe und Freundschaft geschaffen zu sein schien.

Im Umgang mit Fremden oder in großen gemischten Gesellschaften war er oft stundenlang still, doch dabei aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn her vorging; aber im traulichen Zirkel desto beredter. Es war ihm überhaupt Bedürfnis, daß er sich ausreden konnte. Ganze Abende konnte man ihm zuhören, und man ward nicht müde, ihn zu hören; denn den gemeinsten Gegenständen wußte er eine Interesse zu geben. Und wie sichtbar ward da seinen Freunden der Reichtum seiner Phantasie, die Schärfe seiner Vernunft, das Innige seiner Herzlichkeit! Widerspruch vertrug er gern, und ward nie unwillig darüber. Hatte er aber einmal einen paradoxen Satz gesagt, so gab er ihn nicht auf, und machte dann auch wohl den Sophisten. Seine Gestalt war lang, gut gebaut, hager; sein Auge verriet Geist, sein Mund Freundlichkeit. Sein Äußeres war einfach und schlicht, aller Putz war ihm widernatürlich. — Er lebte, wie er selbst sagte, gern im Lande der Sinne, nicht in dem der Sinnlichkeit; denn sein innerer Sinn war der Führer des Äußern. Und so schuf er sich in der sichtbaren Welt eine unsichtbare. Dies war das Land seiner Sehnsucht. Dahin ist er heimgekehrt, früh vollendet!

Just

Gedichte

Hymnen an die Nacht

Welcher Lebendige,
Sinnbegabte
Liebt nicht vor allen
Wundererscheinungen
Des verbreiteten Raums um ihn
Das allerfreuliche Licht —
Mit seinen Stralen und Wogen,
Seinen Farben,
Seiner milden Allgegenwart
Im Tage.
Wie des Lebens
Innerste Seele
Athmet es die Riesenwelt
Der rastlosen Gestirne,
Die in seinem blauen Meere schwimmen,
Athmet es der funkelnde Stein,
Die ruhige Pflanze
Und der Thiere
Vielgestaltete,
Immerbewegte Kraft —
Athmen es vielfarbige
Wolken und Lüfte
Und vor allen
Die herrlichen Fremdlinge
Mit den sinnvollen Augen,
Dem schwebenden Gange

Hymnen an die Nacht

1

Welcher Lebendige, Sinnbegabte, liebt nicht vor allen Wundererscheinungen des verbreiteten Raums um ihn, das allerfreuliche Licht — mit seinen Farben, seinen Strahlen und Wogen; seiner milden Allgegenwart, als weckender Tag. Wie des Lebens innerste Seele atmet es der rastlosen Gestirne Riesenwelt, und schwimmt tanzend in seiner blauen Flut — atmet es der funkelnde, ewigruhende Stein, die sinnige, saugende Pflanze, und das wilde, brennende, vielgestaltete Tier — vor allen aber der herrliche Fremdling mit den sinnvollen Augen, dem schwebenden Gange,

Und dem tönenden Munde.
Wie ein König
Der irrdischen Natur
Ruft es jede Kraft
Zu zahllosen Verwandlungen
Und seine Gegenwart allein
Offenbart die Wunderherrlichkeit
Des irrdischen Reichs.
Abwärts wend ich mich
Zu der heiligen, unaussprechlichen
Geheimnißvollen Nacht —
Fernab liegt die Welt,
Wie versenkt in eine tiefe Gruft,
Wie wüst und einsam
Ihre Stelle!
Tiefe Wehmut
Weht in den Sayten der Brust.
Fernen der Errinnerung,
Wünsche der Jugend,
Der Kindheit Träume,
Des ganzen, langen Lebens
Kurze Freuden
Und vergebliche Hoffnungen
Kommen in grauen Kleidern,
Wie Abendnebel
Nach der Sonne
Untergang.
Fernab liegt die Welt
Mit ihren bunten Genüssen.
In andern Räumen

und den zartgeschlossenen, tonreichen Lippen. Wie ein König der irdischen Natur ruft es jede Kraft zu zahllosen Verwandlungen, knüpft und löst unendliche Bündnisse, hängt sein himmlisches Bild jedem irdischen Wesen um. — Seine Gegenwart allein offenbart die Wunderherrlichkeit der Reiche der Welt.

Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht. Fernab liegt die Welt — in eine tiefe Gruft versenkt — wüst und einsam ist ihre Stelle. In den Saiten der Brust weht tiefe Wehmut. In Tautropfen will ich hinuntersinken und mit der Asche mich vermischen. — Fernen der Erinnerung, Wünsche der Jugend, der Kindheit Träume, des ganzen langen Lebens kurze Freuden und vergebliche Hoffnungen kommen in grauen Kleidern, wie Abendnebel nach der Sonne Untergang. In andern Räumen

Schlug das Licht auf
Die lustigen Gezelte.
Sollt es nie wiederkommen
Zu seinen treuen Kindern,
Seinen Gärten
In sein herrliches Haus?
Doch was quillt
So kühl und erquicklich,
So ahndungsvoll
Unterm Herzen
Und verschluckt
Der Wehmut weiche Luft?
Hast auch Du
Ein menschliches Herz,
Dunkle Nacht?
Was hältst Du
Unter Deinem Mantel,
Das mir unsichtbar kräftig
An die Seele geht?
Du scheinst nur furchtbar —
Köstlicher Balsam
Träuft aus Deiner Hand,
Aus dem Bündel Mohn.
In süßer Trunkenheit
Entfaltest Du die schweren Flügel des Gemüths.
Und schenkst uns Freuden
Dunkel und unaussprechlich,
Heimlich, wie Du selbst bist,
Freuden, die uns
Einen Himmel ahnden lassen.

schlug die lustigen Gezelte das Licht auf. Sollte es nie zu seinen Kindern wiederkommen, die mit der Unschuld Glauben seiner harren?

Was quillt auf einmal so ahndungsvoll unterm Herzen, und verschluckt der Wehmut weiche Luft? Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir unsichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüts hebst du empor. Dunkel und unaussprechlich fühlen wir uns bewegt — ein ernstes Antlitz seh ich froh erschrocken, das sanft und andachtsvoll sich zu mir neigt, und unter unendlich verschlungenen Locken der Mutter liebe Jugend zeigt.

Wie arm und kindisch
Dünkt mir das Licht,
Mit seinen bunten Dingen,
Wie erfreulich und gesegnet
Des Tages Abschied.
Also nur darum,
Weil die Nacht Dir
Abwendig macht die Dienenden,
Säetest Du
In des Raumes Weiten
Die leuchtenden Kugeln,
Zu verkünden Deine Allmacht,
Deine Wiederkehr
In den Zeiten Deiner Entfernung.
Himmlischer als jene blitzenden Sterne
In jenen Weiten
Dünken uns die unendlichen Augen,
Die die Nacht
In uns geöffnet.
Weiter sehn sie
Als die bläßesten
Jener zahllosen Heere.
Unbedürftig des Lichts
Durchschaun sie die Tiefen
Eines liebenden Gemüths,
Was einen höhern Raum
Mit unsäglicher Wollust füllt.
Preis der Weltköniginn,
Der hohen Verkündigerinn
Heiliger Welt.

Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun — wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied — Also nur darum, weil die Nacht dir abwendig macht die Dienenden, säetest du in des Raumes Weiten die leuchtenden Kugeln, zu verkünden deine Allmacht — deine Wiederkehr — in den Zeiten deiner Entfernung. Himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehn sie, als die blässesten jener zahllosen Heere — unbedürftig des Lichts durchschaun sie die Tiefen eines liebenden Gemüts — was einen höhern Raum mit unsäglicher Wollust füllt. Preis der Weltkönigin, der hohen Verkündigerin heiliger Welten,

Der Pflegerinn
Seliger Liebe.
Du kommst, Geliebte —
Die Nacht ist da —
Entzückt ist meine Seele —
Vorüber ist der irrdische Tag
Und Du bist wieder Mein.
Ich schaue Dir ins tiefe dunkle Auge,
Sehe nichts als Lieb und Seligkeit.
Wir sinken auf der Nacht Altar
Aufs weiche Lager —
Die Hülle fällt
Und angezündet von dem warmen Druck
Entglüht des süßen Opfers
Reine Glut.

Muß immer der Morgen wieder kommen?
Endet nie des Irrdischen Gewalt?
Unselige Geschäftigkeit verzehrt
Den himmlischen Anflug der Nacht?
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
Ewig brennen?
Zugemessen ward
Dem Lichte Seine Zeit
Und dem Wachen —
Aber zeitlos ist der Nacht Herrschaft.
Ewig ist die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf!
Beglücke zu selten nicht

der Pflegerin seliger Liebe — sie sendet mir dich — zarte Geliebte — liebliche Sonne der Nacht, — nun wach ich — denn ich bin Dein und Mein — du hast die Nacht mir zum Leben verkündet — mich zum Menschen gemacht — zehre mit Geisterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich mische und dann ewig die Brautnacht währt.

2

Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen Gewalt? unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft. — Ewig ist die Dauer des Schlafs. Heiliger Schlaf — beglücke zu selten nicht

Der Nacht Geweihte —
In diesem irrdischen Tagwerck.
Nur die Thoren verkennen Dich
Und wissen von keinem Schlafe
Als den Schatten,
Den du mitleidig auf uns wirfst
In jener Dämmrung
Der wahrhaften Nacht.
Sie fühlen Dich nicht
In der goldnen Flut der Trauben,
In des Mandelbaums
Wunderöl
Und dem braunen Safte des Mohns.
Sie wissen nicht,
Daß Du es bist,
Der des zarten Mädchens
Busen umschwebt
Und zum Himmel den Schoos macht —
Ahnden nicht,
Daß aus alten Geschichten
Du Himmelöffnend entgegen trittst
Und den Schlüssel trägst
Zu den Wohnungen der Seligen,
Unendlicher Geheimnisse
Schweigender Bote.

Einst, da ich bittre Thränen vergoß — da in Schmerz aufgelößt meine Hoffnung zerrann und ich einsam stand an dem dürren Hügel, der in engen dunkeln Raum die Gestalt

der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk. Nur die Toren verkennen dich und wissen von keinem Schlafe, als dem Schatten, den du in jener Dämmerung der wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in der goldnen Flut der Trauben — in des Mandelbaums Wunderöl, und dem braunen Safte des Mohns. Sie wissen nicht, daß du es bist, der des zarten Mädchens Busen umschwebt und zum Himmel den Schoß macht — ahnden nicht, daß aus alten Geschichten du himmelöffnend entgegentrittst und den Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.

3

Einst da ich bittre Tränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürren Hügel, der in engen, dunkeln Raum die Gestalt

meines Lebens begrub, Einsam wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos, nur ein Gedanken des Elends noch, — Wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht — und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing — da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmrungs Schauer — Und mit einemmale riß das Band der Geburt, des Lichtes Feßel — Hin floh die irrdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr. Zusammen floß die Wehmut in Eine neue unergründliche Welt — Du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich. Die Gegend hob sich sacht empor — über der Gegend schwebte mein entbundner neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel und durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten — In Ihren Augen ruhte die Ewigkeit — ich faßte ihre Hände und die Thränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter — an ihrem Halse weint ich dem neuen Leben entzückende Thränen. Das war der Erste Traum in Dir. Er zog vorüber, aber sein Abglanz blieb, der ewige unerschütterliche Glauben an den Nachthimmel und seine Sonne, die Geliebte.

Nun weiß ich wenn der lezte Morgen seyn wird — wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht, wenn der Schlummer ewig, und nur Ein unerschöpflicher Traum seyn wird. Himmlische Müdigkeit verläßt mich nun nicht wieder. Weit und mühsam war der Weg zum heiligen Grabe

meines Lebens barg — einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben — kraftlos, nur ein Gedanken des Elends noch. — Wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: — da kam aus blauen Fernen — von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer — und mit einem Male riß das Band der Geburt — des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr — zusammen floß die Wehmut in eine neue, unergründliche Welt — du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich — die Gegend hob sich sacht empor; über der Gegend schwebte mein entbundner, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel — durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit — ich faßte ihre Hände, und die Tränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halse weint ich dem neuen Leben entzückende Tränen. — Es war der erste, einzige Traum — und erst seitdem fühl ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.

4

Nun weiß ich, wenn der letzte Morgen sein wird — wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht — wenn der Schlummer ewig und nur Ein unerschöpflicher Traum sein wird. Himmlische Müdigkeit fühl ich in mir. — Weit und ermüdend ward mir die Wallfahrt zum heiligen Grabe,

und das Kreutz war schwer. Weßen Mund einmal die krystallene Woge nezte, die gemeinen Sinnen unsichtbar, quillt in des Hügels dunkeln Schoos, an deßen Fuß die irrdische Flut bricht, wer oben stand auf diesem Grenzgebürge der Welt und hinüber sah in das neue Land, in der Nacht Wohnsitz, warlich der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht regiert und ewige Unruh haußt. Oben baut er sich Hütten, Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt, schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in den Brunnen der Quelle zieht. Alles Irrdische schwimmt obenauf und wird von der Höhe hinabgespült, aber was Heilig ward durch der Liebe Berührung rinnt aufgelößt in verborgnen Gängen auf das jenseitige Gebiet, wo es, wie Wolken, sich mit entschlummerten Lieben mischt.

Noch weckst Du
Muntres Licht,
Den Müden zur Arbeit —
Flößest frölliches Leben mir ein.
Aber Du lockst mich
Von der Errinnerung
Moosigen Denkmal nicht.
Gern will ich
Die fleißigen Hände rühren,
Überall umschaun,
Wo Du mich brauchst,
Rühmen Deines Glanzes
Volle Pracht,
Unverdroßen verfolgen
Den schönen Zusammenhang
Deines künstlichen Wercks,

drückend das Kreuz. Die kristallene Woge, die gemeinen Sinnen unvernehmlich, in des Hügels dunkeln Schoß quillt, an dessen Fuß die irdische Flut bricht, wer sie gekostet, wer oben stand auf dem Grenzgebürge der Welt, und hinübersah in das neue Land, in der Nacht Wohnsitz — wahrlich der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht in ewiger Unruh hauset.

Oben baut er sich Hütten, Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt, schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in den Brunnen der Quelle zieht — das Irdische schwimmt oben auf, wird von Stürmen zurückgeführt, aber was heilig durch der Liebe Berührung ward, rinnt aufgelöst in verborgenen Gängen auf das jenseitige Gebiet, wo es, wie Düfte, sich mit entschlummerten Lieben mischt. Noch weckst du, muntres Licht, den Müden zur Arbeit — flößest fröhliches Leben mir ein — aber du lockst mich von der Erinnerung moosigem Denkmal nicht. Gern will ich die fleißigen Hände rühren, überall umschaun, wo du mich brauchst — rühmen deines Glanzes volle Pracht — unverdroßen verfolgen deines künstlichen Werks schönen Zusammenhang —

Gern betrachten
Den sinnvollen Gang
Deiner gewaltigen
Leuchtenden Uhr,
Ergründen der Kräfte
Ebenmaaß
Und die Regeln
Des Wunderspiels
Unzähliger Räume
Und ihrer Zeiten.
Aber getreu der Nacht
Bleibt mein geheimes Herz
Und ihrer Tochter,
Der schaffenden Liebe.
Kannst du mir zeigen
Ein ewig treues Herz?
Hat Deine Sonne
Freundliche Augen,
Die mich erkennen?
Faßen Deine Sterne
Meine verlangende Hand?
Geben mir wieder
Den zärtlichen Druck?
Hast Du mit Farben
Und leichten Umriß
Sie geschmückt?
Oder war Sie es,
Die Deinem Schmuck
Höhere, liebere Bedeutung gab?
Welche Wollust,

gern betrachten deiner gewaltigen, leuchtenden Uhr sinnvollen Gang — ergründen der Kräfte Ebenmaß und die Regeln des Wunderspiels unzähliger Räume und ihrer Zeiten. Aber getreu der Nacht bleibt mein geheimes Herz, und der schaffenden Liebe, ihrer Tochter. Kannst du mir zeigen ein ewig treues Herz? hat deine Sonne freundliche Augen, die mich erkennen? fassen deine Sterne meine verlangende Hand? geben mir wieder den zärtlichen Druck und das kosende Wort? hast du mit Farben und leichtem Umriß sie geziert — oder war Sie es, die deinem Schmuck höhere, liebere Bedeutung gab? Welche Wollust,

Welchen Genuß
Bietet Dein Leben,
Die aufwögen
Des Todes Entzückungen.
Trägt nicht alles,
Was uns begeistert,
Die Farbe der Nacht —
Sie trägt Dich mütterlich,
Und ihr verdankst Du
All Deine Herrlichkeit.
Du verflögest
In Dir selbst,
In endlosen Raum
Zergingest Du,
Wenn sie Dich nicht hielte —
Dich nicht bände,
Daß Du warm würdest
Und flammend
Die Welt zeugtest.
Warlich ich war eh Du warst.
Mit meinem Geschlecht
Schickte die Mutter mich,
Zu bewohnen Deine Welt
Und zu heiligen sie
Mit Liebe.
Zu geben
Menschlichen Sinn
Deinen Schöpfungen.
Noch reiften sie nicht,
Diese göttlichen Gedanken.

welchen Genuß bietet dein Leben, die aufwögen des Todes Entzückungen? Trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht? Sie trägt dich mütterlich und ihr verdankst du all deine Herrlichkeit. Du verflögst in dir selbst — in endlosen Raum zergingst du, wenn sie dich nicht hielte, dich nicht bände, daß du warm würdest und flammend die Welt zeugtest. Wahrlich ich war, eh du warst — die Mutter schickte mit meinen Geschwistern mich, zu bewohnen deine Welt, sie zu heiligen mit Liebe, daß sie ein ewig angeschautes Denkmal werde — zu bepflanzen sie mit unverwelklichen Blumen. Noch reiften sie nicht diese göttlichen Gedanken —

Noch sind der Spuren
Unsrer Gegenwart
Wenig.
Einst zeigt Deine Uhr
Das Ende der Zeit,
Wenn Du wirst
Wie unser Einer
Und voll Sehnsucht
Auslöschest und stirbst.
In mir fühl ich
Der Geschäftigkeit Ende,
Himmlische Freyheit,
Selige Rückkehr,
In wilden Schmerzen
Erkenn ich Deine Entfernung
Von unsrer Heymath,
Deinen Widerstand
Gegen den alten,
Herrlichen Himmel.
Umsonst ist Deine Wuth,
Dein Toben.
Unverbrennlich
Steht das Kreutz,
Eine Siegesfahne
Unsres Geschlechts.
Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust seyn.
Noch wenig Zeiten,

Noch sind der Spuren unserer Offenbarung wenig — Einst zeigt deine Uhr das Ende der Zeit, wenn du wirst wie unser einer, und voll Sehnsucht und Inbrunst auslöschest und stirbst. In mir fühl ich deiner Geschäftigkeit Ende — himmlische Freiheit, selige Rückkehr. In wilden Schmerzen erkenn ich deine Entfernung von unsrer Heimat, deinen Widerstand gegen den alten, herrlichen Himmel. Deine Wut und dein Toben ist vergebens. Unverbrennlich steht das Kreuz — eine Siegesfahne unsers Geschlechts.

Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,

So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoos.
Unendliches Leben
Kommt über mich,
Ich sehe von oben
Herunter auf Dich.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz,
Ein Schatten bringet
Den kühlen Kranz.
O! sauge Geliebter
Gewaltig mich an,
Daß ich bald ewig
Entschlummern kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Und harr in den Stürmen
Des Lebens voll Muth.

Über der Menschen
Weitverbreitete Stämme
Herrschte vor Zeiten
Ein eisernes Schicksal
Mit stummer Gewalt.

So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir,
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz —
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O! sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Äther
Verwandelt mein Blut —
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Mut
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5

Über der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt.

Eine dunkle
Schwere Binde
Lag um ihre
Bange Seele.
Unendlich war die Erde,
Der Götter Aufenthalt
Und ihre Heymath
Reich an Kleinoden
Und herrlichen Wundern.
Seit Ewigkeiten
Stand ihr geheimnißvoller Bau.
Über des Morgens
Blauen Bergen,
In des Meeres
Heiligen Schoos
Wohnte die Sonne,
Das allzündende
Lebendige Licht.
Ein alter Riese
Trug die selige Welt.
Fest unter Bergen
Lagen die Ursöhne
Der Mutter Erde —
Ohnmächtig
In ihrer zerstörenden Wuth
Gegen das neue
Herrliche Göttergeschlecht
Und die befreundeten
Frölichen Menschen.
Des Meeres dunkle

Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele — Unendlich war die Erde — der Götter Aufenthalt, und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnisvoller Bau. Über des Morgens roten Bergen, in des Meeres heiligem Schoß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Erde. Ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wut gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle,

Blaue Tiefe
War einer Göttin Schoos.
Himmlische Schaaren
Wohnten in frölicher Lust
In den krystallenen Grotten —
Flüße und Bäume,
Blumen und Thiere
Hatten menschlichen Sinn,
Süßer schmeckte der Wein,
Weil ihn blühende Götterjugend
Den Menschen gab —
Des goldnen Korns
Volle Garben
Waren ein göttliches Geschenk.
Der Liebe trunkne Freuden
Ein heiliger Dienst
Der himmlischen Schönheit.
So war das Leben
Ein ewiges Fest
Der Götter und Menschen.
Und kindlich verehrten
Alle Geschlechter
Die zarte, köstliche Flamme
Als das Höchste der Welt.
Nur Ein Gedanke wars,

Der furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der das Gemüth mit süßen Troste füllte,

grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den kristallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Tiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt — ein Gott in den Trauben — eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben — der Liebe heilger Rausch ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau — ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin — Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, Ein entsetzliches Traumbild,

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüt in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rat,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.

Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Des Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte —
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt —
Getrennt von den Geliebten, die hinieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt —
Schien nur dem Todten matter Traum beschieden,
Ohnmächtiges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genußes
Am Felsen des unendlichen Verdrußes.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve —
Ein blaßer Jüngling löscht das Licht und ruht —
Sanft ist das Ende, wie ein Wehn der Harfe —
Errinnrung schmilzt in kühler Schattenflut,
Die Dichtung sangs dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ewge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte
Die Alte Welt sich.
Der lustige Garten
Des jungen Geschlechts
Verwelkte,
Und hinaus
In den freyeren Raum

Geheimnisvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wut kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Tränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hinieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Toten nur beschieden,
Ohnmächtges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht —
Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut,
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträtselt blieb die ewge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte — hinauf in den freieren, wüsten Raum

Strebten die erwachsenen
Unkindlichen Menschen.
Verschwunden waren die Götter,
Einsam und leblos
Stand die Natur,
Entseelt von der strengen Zahl
Und der eisernen Kette.
Gesetze wurden,
Und in Begriffe
Wie in Staub und Lüfte
Zerfiel die unermeßliche Blüthe
Des tausendfachen Lebens.
Entflohn war
Der allmächtige Glauben
Und die allverwandelnde
Allverschwisternde
Himmelsgenossin,
Die Fantasie.
Unfreundlich blies
Ein kalter Nordwind
Über die erstarrte Flur,
Und die Wunderheymath
Verflog in den Äther,
Und des Himmels
Unendliche Fernen
Füllten mit leuchtenden Welten sich.
Ins tiefere Heiligthum,
In des Gemüths höhern Raum
Zog die Seele der Welt
Mit ihren Mächten,

strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge — Einsam und leblos stand die Natur. Mit eiserner Kette band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüte des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glauben, und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte Wunderheimat verflog in den Äther. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. Ins tiefre Heiligtum, in des Gemüts höhern Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt —

Zu walten dort
Bis zum Anbruch
Des neuen Tags,
Der höhern Weltherrlichkeit.
Nicht mehr war das Licht
Der Götter Aufenthalt
Und himmlisches Zeichen —
Den Schleyer der Nacht
Warfen Sie über sich,
Die Nacht ward
Der Offenbarungen
Fruchtbarer Schoos.
Mitten unter den Menschen,
Im Volk, das vor allen
Verachtet,
Zu früh reif
Und der seligen Unschuld
Der Jugend
Trotzig fremd geworden war,
Erschien die neue Welt
Mit niegesehnen Angesicht —
In der Armuth
Wunderbarer Hütte —
Ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter —
Geheimnißvoller Umarmung
Unendliche Frucht.
Des Morgenlands
Ahndende, blüthenreiche
Weisheit
Erkannte zuerst

zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen — den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß — in ihn kehrten die Götter zurück — schlummerten ein, um in neuen herrlichern Gestalten auszugehn über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet zu früh reif und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit niegesehenem Angesicht die neue Welt — In der Armut dichterischer Hütte — Ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter — Geheimnisvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahndende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst

Der neuen Zeit Beginn.
Ein Stern wies ihr den Weg
Zu des Königs
Demüthiger Wiege.
In der weiten Zukunft Namen
Huldigte sie ihm
Mit Glanz und Duft,
Den höchsten Wundern der Natur.
Einsam entfaltete
Das himmlische Herz sich
Zu der Liebe
Glühenden Schoos,
Des Vaters hohen Antlitz zugewandt —
Und ruhend an dem ahndungsselgen Busen
Der lieblichernsten Mutter.
Mit vergötternder Inbrunst
Schaute das weissagende Auge
Des blühenden Kindes
Auf die Tage der Zukunft,
Nach seinen Geliebten,
Den Sproßen seines Götterstamms,
Unbekümmert über seiner Tage
Irrdisches Schicksal.
Bald sammelten die kindlichsten Gemüther,
Von allmächtiger Liebe
Wundersam ergriffen,
Sich um ihn her.
Wie Blumen keimte
Ein neues fremdes Leben
In seiner Nähe —

der neuen Zeit Beginn — Zu des Königs demütiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltete das himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtger Liebe — des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahndungsselgen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstamms, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüter von inniger Liebe wundersam ergriffen sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues fremdes Leben in seiner Nähe.

Unerschöpfliche Worte
Und der Botschaften fröhlichste
Fielen wie Funken
Eines göttlichen Geistes
Von seinen freundlichen Lippen.
Von ferner Küste
Unter Hellas
Heitern Himmel geboren
Kam ein Sänger
Nach Palästina
Und ergab sein ganzes Herz
Dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du der seit langer Zeit
Auf unsren Gräbern steht in tiefen Sinnen —
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen;
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ewge Leben kund —
Du bist der Tod und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog
Voll Freudigkeit
Nach Indostan
Und nahm ein Herz
Voll ewger Liebe mit,
Und schüttete
In feurigen Gesängen
Es unter jenem milden Himmel aus,
Der traulicher

Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterm Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit —
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ewge Leben kund,
Du bist der Tod und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan — das Herz von süßer Liebe trunken; und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus,

An die Erde sich schmiegt,
Daß tausend Herzen
Sich zu ihm neigten,
Und die froliche Botschaft
Tausendzweigig emporwuchs.
Bald nach des Sängers Abschied
Ward das köstliche Leben
Ein Opfer des menschlichen
Tiefen Verfalls —
Er starb in jungen Jahren
Weggerißen
Von der geliebten Welt,
Von der weinenden Mutter
Und seinen Freunden.
Der unsäglichen Leiden
Dunkeln Kelch
Leerte der heilige Mund,
In entsezlicher Angst
Naht' ihm die Stunde der Geburt
Der neuen Welt.
Hart rang er mit des alten Todes Schrecken,
Schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm,
Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter —
Da kam der ewigen Liebe
Lösende Hand —
Und er entschlief.
Nur wenig Tage
Hieng ein tiefer Schleyer
Über das brausende Meer, über das finstre bebende Land,
Unzählige Thränen

daß tausend Herzen sich zu ihm neigten, und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des menschlichen tiefen Verfalls — Er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunkeln Kelch leerte der liebliche Mund — In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken — Schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter — da kam der ewigen Liebe lösende Hand — und er entschlief. Nur wenig Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land — unzählige Tränen

Weinten die Geliebten.
Entsiegelt ward das Geheimniß,
Himmlische Geister hoben
Den uralten Stein
Vom dunklen Grabe —
Engel saßen bey dem Schlummernden,
Lieblicher Träume
Zartes Sinnbild.
Er stieg, in neuer Götterherrlichkeit
Erwacht auf die Höhe
Der verjüngten, neugebornen Welt,
Begrub mit eigner Hand
Die alte mit ihm gestorbne Welt
In die verlaßne Höhle
Und legte mit allmächtiger Kraft
Den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen Deine Lieben
Thränen der Freude,
Thränen der Rührung
Und des unendlichen Danks
An Deinem Grabe —
Sehn Dich noch immer
Freudig erschreckt
Auferstehn
Und sich mit Dir —
Mit süßer Inbrunst
Weinen an der Mutter
Seligen Busen
Und an der Freunde

weinten die Geliebten — Entsiegelt ward das Geheimnis — himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden — aus seinen Träumen zartgebildet — Erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt — begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlaßne Höhle, und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Tränen der Freude, Tränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe — sehn dich noch immer, freudig erschreckt, auferstehn — und sich mit dir; sehn dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit den Freunden

Treuem Herzen —
Eilen mit voller Sehnsucht
In des Vaters Arm,
Bringend die junge,
Kindliche Menschheit
Und der goldnen Zukunft
Unversieglichen Trank.
Die Mutter eilte bald Dir nach
In himmlischen Triumpf —
Sie war die Erste
In der neuen Heymath
Bey Dir.
Lange Zeiten
Entfloßen seitdem,
Und in immer höhern Glanze
Regte Deine neue Schöpfung sich,
Und Tausende zogen
Aus Schmerzen und Qualen
Voll Glauben und Sehnsucht
Und Treue Dir nach,
Und walten mit Dir
Und der himmlischen Jungfrau
Im Reiche der Liebe
Und dienen im Tempel
Des himmlischen Todes.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden.
Wir alle bleiben Dein
Und fühlen keine Banden.

wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit, und der goldnen Zukunft unversieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach — in himmlischem Triumph — Sie war die Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem, und in immer höherm Glanze regte deine neue Schöpfung sich — und tausende zogen aus Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht und Treue dir nach — walten mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe — dienen im Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein —
Die Menschheit ist erstanden —
Wir alle bleiben dein
Und fühlen keine Banden.

Der herbste Kummer fleucht
Im lezten Abendmale
Vor Deiner goldnen Schaale,
Wenn Erd und Leben weicht.

Zur Hochzeit ruft der Tod.
Die Lampen brennen helle,
Die Jungfraun sind zur Stelle,
Um Öl ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von Deinem Zuge schon,
Und ruften uns die Sterne
Mit Menschenzung und Ton.

Nach Dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich,
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur Dich.
Sie hofften zu genesen
Mit ahndungsvoller Lust,
Drückst Du sie, heilges Wesen,
An Deine treue Brust.

So manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt
Und dieser Welt entfliehend
Nur Dir sich zugekehrt,
Die hülfreich uns erschienen
In mancher Noth und Pein —
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu seyn.

Der herbste Kummer fleucht
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd und Leben weicht,
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod —
Die Lampen brennen helle —
Die Jungfraun sind zur Stelle —
Um Öl ist keine Not —
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon,
Und rufften uns die Sterne
Mit Menschenzung' und Ton.

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich.
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich.
Sie hoffen zu genesen
Mit ahndungsvoller Lust —
Drückst du sie, heilges Wesen,
An deine treue Brust.

So Manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt
Und dieser Welt entfliehend
Nach dir sich hingekehrt;
Die hülfreich uns erschienen
In mancher Not und Pein —
Wir kommen nun zu ihnen
Um ewig da zu sein.

Handschriftliche Fassung

Nun weint an keinem Grabe
Für Schmerz, wer liebend glaubt.
Der Liebe süße Habe
Wird keinem nicht geraubt.
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht;
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ewgen Leben hin,
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne seyn.

Die Lieb' ist frey gegeben
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer —
Nur Eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht —
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Nun weint an keinem Grabe,
Für Schmerz, wer liebend glaubt.
Der Liebe süße Habe
Wird keinem nicht geraubt —
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht —
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ewgen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist frei gegeben,
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur Eine Nacht der Wonne —
Ein ewiges Gedicht —
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Hinunter in der Erde Schoos,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer,
Wohl hat der Tag uns warm gemacht
Und welck der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue —
Das Alte wird hintangestellt,
Was kümmert uns das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

6

Sehnsucht nach dem Tode

Hinunter in der Erde Schoß,
Weg aus des Lichtes Reichen,
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer.
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue.
Das Alte wird hintangestellt,
Was soll uns dann das Neue.
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo an Blüthen reich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Tod und Qual verlangten,
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz für Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kundgegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
Und hier auf dieser Welt wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heymath gehn,
Um diese heilge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf —
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr —
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.

Die Vorzeit, wo noch blütenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten.
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz für Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kundgegeben
Und frühem Tod in Liebesmut
Geweiht sein süßes Leben.
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur teuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimat gehn,
Um diese heilge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr —
Das Herz ist satt — die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnisvoll
Durchströmt uns süßer Schauer —
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.

Die Lieben sehnen sich wol auch
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus dem Geliebten,
Getrost, die Abenddämmrung graut
Den Liebenden Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los
Und senkt uns in des Vaters Schoos.

☆ ☆
☆

Die Lieben sehnen sich wohl auch
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten —
Getrost, die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schoß.

☆ ☆

☆

Geistliche Lieder

I

Was wär ich ohne dich gewesen?
Was würd ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Ständ ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt ich sicher was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem tät ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Tränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kundgegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternis.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst in Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust.
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib ich sein demutvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgetan.

Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.

Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Überrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber, wie ein selger Traum,
Und ewger Lieb' und Lust ergeben
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier.
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

II

Fern in Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel selges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längstverstiebte Funken hier zusammen.

Überall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut,
Ewgen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensflut;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele gehn,
Und von seinem ewgen Glücke
Sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
Präge dir sein Antlitz ein,
Mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüte nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt.
Und so laßt im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp' und Blüte warten.

III

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Tränen weint,
Wem nur gefärbt von Not und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit atemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm —
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Mut,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Getan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein —
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergibt.

IV

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur Eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint und wegverlangte
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben,
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgetan.

Wen ich sah und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd ich dies nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter offen stehn.

V

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er Mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse stille die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder.

VI

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel getan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

VII

Weinen muß ich, immer weinen:
Möcht er einmal nur erscheinen,
Einmal nur von ferne mir.
Heilge Wehmut! ewig währen
Meine Schmerzen, meine Zähren;
Gleich erstarren möcht ich hier.

Ewig seh ich ihn nur leiden,
Ewig bittend ihn verscheiden.
O! daß dieses Herz nicht bricht,
Meine Augen sich nicht schließen,
Ganz in Tränen zu zerfließen,
Dieses Glück verdient ich nicht.

Weint denn keiner nicht von allen?
Soll sein Name so verhallen?
Ist die Welt auf einmal tot?
Werd ich nie aus seinen Augen
Wieder Lieb' und Leben saugen?
Ist er nun auf ewig tot?

Tot — was kann, was soll das heißen?
O! so sagt mir doch, ihr Weisen,
Sagt mir diese Deutung an.
Er ist stumm, und alle schweigen,
Keiner kann auf Erden zeigen,
Wo mein Herz ihn finden kann.

Nirgend kann ich hier auf Erden
Jemals wieder glücklich werden,
Alles ist ein düstrer Traum.
Ich bin auch mit ihm verschieden,
Läg ich doch mit ihm in Frieden
Schon im unterirdschen Raum.

Du, sein Vater und der meine,
Sammle du doch mein Gebeine
Zu dem seinigen nur bald.
Grün wird bald sein Hügel stehen
Und der Wind darüber wehen,
Und verwesen die Gestalt.

Wenn sie seine Liebe wüßten,
Alle Menschen würden Christen,
Ließen alles andre stehn;
Liebten alle nur den Einen,
Würden alle mit mir weinen
Und in bitterm Weh vergehn.

VIII

Ich sag es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rat,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt,
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten Tat
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungs-Fest.

IX

Es gibt so bange Zeiten,
Es gibt so trüben Mut,
Wo alles sich von weiten
Gespenstisch zeigen tut.

Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich leise her,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

Der Wahnsinn naht und locket
Unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
Und stumpf ist jeder Sinn.

Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben
Und hilft in Angst und Schmerz?

Geh zu dem Wunderstamme,
Gib stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
Gerettet auf den Strand,
Und schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

X

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
Wär jenes liebe Wesen Mein,
Wenn er mich seine Freude nennte,
Und bei mir wär, als wär ich Sein.

So Viele gehn umher und suchen
Mit wild verzerrtem Angesicht,
Sie heißen immer sich die Klugen,
Und kennen diesen Schatz doch nicht.

Der Eine denkt, er hat's ergriffen,
Und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
Nichts als ein Name wird sein Sold.

Der läuft nach einem Siegerkranze
Und Der nach einem Lorbeerzweig,
Und so wird von verschiednem Glanze
Getäuscht ein jeder, keiner reich.

Hat er sich euch nicht kundgegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu Lieb' aus diesem Leben
In bittrer Qual verachtet wich?

Habt ihr von ihm denn nichts gelesen,
Kein armes Wort von ihm gehört?
Wie himmlisch gut er uns gewesen,
Und welches Gut er uns beschert?

Wie er vom Himmel hergekommen,
Der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von ihm vernommen,
Wie viel durch ihn genesen sind?

Wie er von Liebe nur beweget
Sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt?

Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
Ist so ein Mensch euch nicht genug,
Und öffnet ihr nicht eure Türen
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

Laßt ihr nicht alles willig fahren,
Tut gern auf jeden Wunsch Verzicht,
Wollt euer Herz nur ihm bewahren,
Wenn er euch seine Huld verspricht?

Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt,
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält.

Du gibst mir meine Liebe wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu,
Anbetend sinkt der Himmel nieder,
Und dennoch wohnest du mir bei.

XI

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?
Herberg' ist dir schon längst bestellt.
Verlangend sieht ein jedes dich,
Und öffnet deinem Segen sich.

Geuß, Vater, ihn gewaltig aus,
Gib ihn aus deinem Arm heraus:
Nur Unschuld, Lieb' und süße Scham
Hielt ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib ihn von dir in unsern Arm,
Daß er von deinem Hauch noch warm;
In schweren Wolken sammle ihn
Und laß ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send ihn her,
In Feuerflammen lodre er,
In Luft und Öl, in Klang und Tau
Durchdring er unsrer Erde Bau.

So wird der heilge Kampf gekämpft,
So wird der Hölle Grimm gedämpft,
Und ewig blühend geht allhier
Das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,
Des Geistes voll ein jedes strebt
Den Heiland lieblich zu empfahn,
Und beut die vollen Brüst' ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
Steht an der Krippe Hochaltar.
Es ist das erste Jahr der Welt,
Die sich dies Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
Und doch sind sie des Heilands voll,
Von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
Aus denen er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, er ist die Sonn',
Er ist des ewgen Lebens Bronn,
Aus Kraut und Stein und Meer und Licht
Schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Tun.
Seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
Er schmiegt sich seiner unbewußt
Unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich
Liebt er uns all' herzinniglich,
Wird unsre Speis' und unser Trank,
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
Ein düstrer Gram bedrückt uns sehr,
Laß, Vater, den Geliebten gehn,
Mit uns wirst du ihn wieder sehn.

XII

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Mut und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

XIII

Wer einmal, Mutter, dich erblickt,
Wird vom Verderben nie bestrickt.
Trennung von dir muß ihn betrüben,
Ewig wird er dich brünstig lieben
Und deiner Huld Erinnerung
Bleibt fortan seines Geistes höchster Schwung.

Ich mein es herzlich gut mit dir.
Was mir gebricht, siehst du in mir.
Laß, süße Mutter, dich erweichen,
Einmal gib mir ein frohes Zeichen.
Mein ganzes Dasein ruht in dir,
Nur einen Augenblick sei du bei mir.

Oft, wenn ich träumte, sah ich dich
So schön, so herzensinniglich.
Der kleine Gott auf deinen Armen
Wollt des Gespielen sich erbarmen;
Du aber hobst den hehren Blick
Und gingst in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab ich, Armer, dir getan?
Noch bet ich dich voll Sehnsucht an.
Sind deine heiligen Kapellen
Nicht meines Lebens Ruhestellen?
Gebenedeite Königin,
Nimm dieses Herz mit diesem Leben hin.

Du weißt, geliebte Königin,
Wie ich so ganz dein eigen bin.
Hab ich nicht schon seit langen Jahren
Im stillen deine Huld erfahren?
Als ich kaum meiner noch bewußt,
Sog ich schon Milch aus deiner selgen Brust.

Unzähligmal standst du bei mir,
Mit Kindeslust sah ich nach dir,
Dein Kindlein gab mir seine Hände,
Daß es dereinst mich wieder fände;
Du lächeltest voll Zärtlichkeit
Und küßtest mich, o! himmelsüße Zeit.

Fern steht nun diese selge Welt,
Gram hat sich längst zu mir gesellt,
Betrübt bin ich umhergegangen,
Hab ich mich denn so schwer vergangen?
Kindlich berühr ich deinen Saum,
Erwecke mich aus diesem schweren Traum.

Darf nur ein Kind dein Antlitz schaun,
Und deinem Beistand fest vertraun,
So löse doch des Alters Binde,
Und mache mich zu deinem Kinde.
Die Kindeslieb' und Kindestreu
Wohnt mir von jener goldnen Zeit noch bei.

XIV

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

XV

Hymne

Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Rätsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Atem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn erraten?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute

Schwimmt das selige Paar. —
O! daß das Weltmeer
Schon errötete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele.
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

XVI

Die Auferstehung

Berge jauchzet, Hügel hüpfet,
Atme Freude was da lebt,
Christus Jesus ist erstanden
Aus dem Grabe, Christus lebt!
Christus hat den Tod besieget,
Der vorher ein Schrecken war,
Hat die Lehre nun besiegelt,
Macht sie durch dies Wunder wahr.

Weicht hin stumm, ihr frechen Spötter,
Leugne dies, Philosophie!
Christ, der Sterblichen Erretter,
Hat vollendet seine Müh.
Herrlich strahlet durch Äonen
Künftger Zeit die Wohltat hin,
Engel staunen, Orionen
Donnern dir ein Loblied hin.

Myriaden Kreaturen,
Welche waren, werden, sind,
Hat dein hohes Erdenleben
Licht geschenkt, sie waren blind!
Denn dein Beispiel, deine Lehren
Zeigten uns Religion
Einfach und Jehovas würdig,
Hehr und heilig, Göttersohn.

Grausend schüttelt nicht die Schwingen
Mehr für Sterbende der Tod,
Und mit bangen Zweifeln wird uns
Nicht vom Tode mehr gedroht,
Heiter lachen die Gefilde
Jenseit unsers Grabs uns an,
Frieden winkt zu selger Ruhe;
Die uns Jesus Christ gewann.

Dankt und lobt und laßt erschallen
Euer lautes Saitenspiel!
Felsen mögen widerhallen
Euer strömendes Gefühl!
Euer ganzes Menschenleben
Sei ein einzger Lobgesang,
Euer Denken sei nur Freude
Und ein immerreger Dank.

Lieder

aus „Heinrich von Ofterdingen"

I

Das Lied des jungen Sängers

Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt in Dornen sein Gewand;
Er muß durch Fluß und Sümpfe baden,
Und keins reicht hülfreich ihm die Hand.
Einsam und pfadlos fließt in Klagen
Jetzt über sein ermattet Herz;
Er kann die Laute kaum noch tragen,
Ihn übermannt ein tiefer Schmerz.

Ein traurig Los ward mir beschieden,
Ich irre ganz verlassen hier,
Ich brachte allen Lust und Frieden,
Doch keiner teilte sie mit mir.
Es wird ein jeder seiner Habe
Und seines Lebens froh durch mich;
Doch weisen sie mit karger Gabe
Des Herzens Forderung von sich.

Man läßt mich ruhig Abschied nehmen,
Wie man den Frühling wandern sieht;
Es wird sich keiner um ihn grämen,
Wenn er betrübt von dannen zieht.
Verlangend sehn sie nach den Früchten,
Und wissen nicht, daß er sie sät;
Ich kann den Himmel für sie dichten,
Doch meiner denkt nicht Ein Gebet.

Ich fühle dankbar Zaubermächte
An diese Lippen festgebannt.
O! knüpfte nur an meine Rechte
Sich auch der Liebe Zauberband.
Es kümmert keine sich des Armen,
Der dürftig aus der Ferne kam;
Welch Herz wird Sein sich noch erbarmen
Und lösen seinen tiefen Gram?

Er sinkt im hohen Grase nieder,
Und schläft mit nassen Wangen ein;
Da schwebt der hohe Geist der Lieder
In die beklemmte Brust hinein:
Vergiß anjetzt, was du gelitten,
In kurzem schwindet deine Last,
Was du umsonst gesucht in Hütten,
Das wirst du finden im Palast.

Du nahst dem höchsten Erdenlohne,
Bald endigt der verschlungne Lauf;
Der Myrtenkranz wird eine Krone,
Dir setzt die treuste Hand sie auf.
Ein Herz voll Einklang ist berufen
Zur Glorie um einen Thron;
Der Dichter steigt auf rauhen Stufen
Hinan und wird des Königs Sohn.

Der Sänger fährt aus schönen Träumen
Mit froher Ungeduld empor;
Er wandelt unter hohen Bäumen
Zu des Palastes ehrnem Tor.

Die Mauern sind wie Stahl geschliffen,
Doch sie erklimmt sein Lied geschwind,
Es steigt von Lieb' und Weh ergriffen
Zu ihm hinab des Königs Kind.

Die Liebe drückt sie fest zusammen,
Der Klang der Panzer treibt sie fort;
Sie lodern auf in süßen Flammen,
Im nächtlich stillen Zufluchtsort.
Sie halten furchtsam sich verborgen,
Weil sie der Zorn des Königs schreckt;
Und werden nun von jedem Morgen
Zu Schmerz und Lust zugleich erweckt.

Der Sänger spricht mit sanften Klängen
Der neuen Mutter Hoffnung ein;
Da tritt gelockt von den Gesängen
Der König in die Kluft hinein.
Die Tochter reicht in goldnen Locken
Den Enkel von der Brust ihm hin;
Sie sinken reuig und erschrocken,
Und mild zergeht sein strenger Sinn.

Der Liebe weicht und dem Gesange
Auch auf dem Thron ein Vaterherz,
Und wandelt bald in süßem Drange
Zu ewger Lust den tiefen Schmerz.
Die Liebe gibt, was sie entrissen,
Mit reichem Wucher bald zurück,
Und unter den Versöhnungsküssen
Entfaltet sich ein himmlisch Glück.

Geist des Gesangs, komm du hernieder,
Und steh auch jetzt der Liebe bei;
Bring die verlorne Tochter wieder,
Daß ihr der König Vater sei; —
Daß er mit Freuden sie umschließet,
Und seines Enkels sich erbarmt,
Und wenn das Herz ihm überfließet,
Den Sänger auch als Sohn umarmt.

II

Der Kreuzgesang der Ritter

Das Grab steht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
Und wird das heilge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heilger Sturm;
Die trägen Schläfer aufzustören,
Umbraust er Lager, Stadt und Turm,
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
Auf, träge Christen, zieht von hinnen.

Es lassen Engel aller Orten
Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;

Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, rot und trübe,
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmut und der Liebe
Verkündet sich bei jedermann.
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heilgem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses selge Türe
Wird frommen Kriegern aufgetan;
Ein jeder will das Glück genießen,
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Scharen
Ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald in frohem Mute
Das heilige Grab mit Heidenblute.

Die heilge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwert geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heilgen Stäte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen.

III

Das Lied der Morgenländerin

Bricht das matte Herz noch immer
Unter fremdem Himmel nicht?
Kommt der Hoffnung bleicher Schimmer
Immer mir noch zu Gesicht?
Kann ich wohl noch Rückkehr wähnen?
Stromweis stürzen meine Tränen,
Bis mein Herz in Kummer bricht.

Könnt ich dir die Myrten zeigen
Und der Zeder dunkles Haar!
Führen dich zum frohen Reigen
Der geschwisterlichen Schar!
Sähst du im gestickten Kleide,
Stolz im köstlichen Geschmeide
Deine Freundin, wie sie war.

Edle Jünglinge verneigen
Sich mit heißem Blick vor ihr;
Zärtliche Gesänge steigen
Mit dem Abendstern zu mir.
Dem Geliebten darf man trauen;
Ewge Lieb' und Treu den Frauen
Ist der Männer Losung hier.

Hier, wo um kristallne Quellen
Liebend sich der Himmel legt,

Und mit heißen Balsamwellen
Um den Hain zusammenschlägt,
Der in seinen Luftgebieten,
Unter Früchten, unter Blüten
Tausend bunte Sänger hegt.

Fern sind jene Jugendträume!
Abwärts liegt das Vaterland!
Längst gefällt sind jene Bäume
Und das alte Schloß verbrannt.
Fürchterlich, wie Meereswogen
Kam ein rauhes Heer gezogen,
Und das Paradies verschwand.

Fürchterliche Gluten flossen
In die blaue Luft empor,
Und es drang auf stolzen Rossen
Eine wilde Schar ins Tor.
Säbel klirrten, unsre Brüder,
Unser Vater kam nicht wieder,
Und man riß uns wild hervor.

Meine Augen wurden trübe;
Fernes, mütterliches Land,
Ach! sie bleiben dir voll Liebe
Und voll Sehnsucht zugewandt!
Wäre nicht dies Kind vorhanden,
Längst hätt ich des Lebens Banden
Aufgelöst mit kühner Hand.

IV

Die Lieder des alten Bergmanns

1

Bergmanns-Leben

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt;

Wer ihrer Felsen-Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflossnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heilge Lüfte
  Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
  Strahlt ihm ein ewges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
  Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
  Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
  Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
  Tun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
  In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
  Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
  Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig,
  Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
  Am Fuß um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebürgen
  Der frohe Herr der Welt.

2

Ich kenne wo ein festes Schloß,
Ein stiller König wohnt darinnen,
Mit einem wunderlichen Troß;
Doch steigt er nie auf seine Zinnen.
Verborgen ist sein Lustgemach,
Und unsichtbare Wächter lauschen;
Nur wohlbekannte Quellen rauschen
Zu ihm herab vom bunten Dach.

Was ihre hellen Augen sahn
In der Gestirne weiten Sälen,
Das sagen sie ihm treulich an
Und können sich nicht satt erzählen.
Er badet sich in ihrer Flut,
Wäscht sauber seine zarten Glieder,
Und seine Strahlen blinken wieder
Aus seiner Mutter weißem Blut.

Sein Schloß ist alt und wunderbar,
Es sank herab aus tiefen Meeren,
Stand fest, und steht noch immerdar,
Die Flucht zum Himmel zu verwehren.
Von innen schlingt ein heimlich Band
Sich um des Reiches Untertanen,
Und Wolken wehn wie Siegesfahnen
Herunter von der Felsenwand.

Ein unermeßliches Geschlecht
Umgibt die festverschlossnen Pforten,
Ein jeder spielt den treuen Knecht
Und ruft den Herrn mit süßen Worten.
Sie fühlen sich durch ihn beglückt,
Und ahnden nicht, daß sie gefangen;
Berauscht von trüglichem Verlangen
Weiß keiner, wo der Schuh ihn drückt.

Nur Wenige sind schlau und wach,
Und dürsten nicht nach seinen Gaben;
Sie trachten unablässig nach,
Das alte Schloß zu untergraben.
Der Heimlichkeit urmächtgen Bann
Kann nur die Hand der Einsicht lösen;
Gelingts das Innre zu entblößen,
So bricht der Tag der Freiheit an.

Dem Fleiß ist keine Wand zu fest,
Dem Mut kein Abgrund unzugänglich;
Wer sich auf Herz und Hand verläßt,
Spürt nach dem König unbedenklich.
Aus seinen Kammern holt er ihn,
Vertreibt die Geister durch die Geister,
Macht sich der wilden Fluten Meister
Und heißt sie selbst heraus sich ziehn.

Je mehr er nun zum Vorschein kömmt
Und wild umher sich treibt auf Erden:
Je mehr wird seine Macht gedämmt,
Je mehr die Zahl der Freien werden.

Am Ende wird von Banden los
Das Meer die leere Burg durchdringen
Und trägt auf weichen grünen Schwingen
Zurück uns in der Heimat Schoß.

V

Das Lied des Einsiedlers

Gern verweil ich noch im Tale
Lächelnd in der tiefen Nacht,
Denn der Liebe volle Schale
Wird mir täglich dargebracht.

Ihre heilgen Tropfen heben
Meine Seele hoch empor,
Und ich steh in diesem Leben
Trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in selges Schauen
Ängstigt mein Gemüt kein Schmerz.
O! die Königin der Frauen
Gibt mir ihr getreues Herz.

Bangverweinte Jahre haben
Diesen schlechten Ton verklärt,
Und ein Bild ihm eingegraben,
Das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen
Dünkt mir nur ein Augenblick;
Werd ich einst von hier getragen
Schau ich dankbar noch zurück.

VI

Schwanings Lied von der Mädchen Plagen

(Nach der Handschrift)

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Unser Los nicht sehr betrübt?
Nur zu Zwang und Not erlesen,
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen
Sich aus unsrem Busen wagen.

Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen,
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unserm Herzen haben.

Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch!
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch.
Nimmer ziehen sie von dannen,
Will man sie auch gern verbannen.

Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit,
Und zu unsern Küssen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.

Würden wir wohl widerstreben,
Alles, alles hinzugeben?

Unsre Reize zu verhüllen,
Schreibt die Mutter streng uns vor.
Ach! was hilft der gute Willen,
Quellen sie nicht selbst empor
Bei der Sehnsucht starken Heben
Muß das beste Band sich geben.

Jede Neigung zu verschließen,
Tun, als wär man kalt wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Einsam nur und streng zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben,
Das ist unser Jugendleben.

Groß sind eines Mädchens Plagen,
Und ihr Herz ist doch so heiß.
Ach! zum Lohne unsrer Klagen
Küßt wohl gar uns noch ein Greis.
Möchten holde Freier eilen
Herz und Bett mit uns zu teilen!

VII

Klingsohrs Lob des Weins

(Nach der Handschrift)

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns in Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt sacht empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirrdische Geschoß,
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luftge Schloß.

Es naht sich keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heilgen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn.
Läßt seine Priester mit ihm schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklen Schoße
Erscheint er in Kristallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre heiße Dankbarkeit.

Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern kundgetan.

Er gibt ihm seine Treu zu ehren
Ein Recht auf jeden süßen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

VIII

Das Lied des Pilgers

Liebeszähren, Liebesflammen,
Fließt zusammen;
Heiligt diese Wunderstäten,
Wo der Himmel mir erschienen,
Schwärmt um diesen Baum wie Bienen,
In unzähligen Gebeten.

Er hat froh sie aufgenommen,
Als sie kommen,
Sie geschützt vor Ungewittern;
Sie wird einst in ihrem Garten
Ihn begießen und ihn warten,
Wunder tun mit seinen Splittern.

Auch der Felsen ist gesunken
Freudetrunken
Zu der selgen Mutter Füßen.
Ist die Andacht auch in Steinen,
Sollte da der Mensch nicht weinen
Und sein Blut für sie vergießen?

Die Bedrängten müssen ziehen
Und hier knieen;
Alle werden hier genesen.
Keiner wird fortan noch klagen,
Alle werden fröhlich sagen:
Einst sind wir betrübt gewesen.

Ernste Mauern werden stehen
Auf den Höhen.
In den Tälern wird man rufen,
Wenn die schwersten Zeiten kommen:
Keinem sei das Herz beklommen,
Nur hinan zu jenen Stufen!

Gottes Mutter und Geliebte,
Der Betrübte
Wandelt nun verklärt von hinnen.
Ewge Güte, ewge Milde,
O! ich weiß, du bist Mathilde,
Und das Ziel von meinem Sinnen.

Ohne mein verwegnes Fragen
Wirst mir sagen,
Wann ich zu dir soll gelangen.
Gern will ich in tausend Weisen
Noch der Erde Wunder preisen,
Bis du kommst, mich zu umfangen.

Alte Wunder, künftge Zeiten,
Seltsamkeiten,
Weichet nie aus meinem Herzen.
Unvergeßlich sei die Stelle,
Wo des Lichtes heilge Quelle
Weggespült den Traum der Schmerzen.

IX

Das Lied der Toten

Lobt doch unsre stillen Feste,
Unsre Gärten, unsre Zimmer,
Das bequeme Hausgeräte,
Unser Hab und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
Diese früh, die andern späte,
Auf den weiten Herden immer
Lodert neue Lebens-Glut.

Tausend zierliche Gefäße,
Einst betaut mit tausend Tränen,
Goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
Sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juwelen
Wissen wir in dunkeln Höhlen,
Keiner kann den Reichtum zählen,
Zählt' er auch ohn Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
Der Gestirne Riesengeister,
Wunderlich gesellt,
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
Sitzen hier in Einem Kreise,
Wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
Keiner wünschen fort zu gehen,
Wer an unsern vollen Tischen
Einmal fröhlich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören,
Keine Wunden mehr zu sehen,
Keine Tränen abzuwischen;
Ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heilger Güte
Und versenkt in selges Schauen,
Steht der Himmel im Gemüte,
Wolkenloses Blau;
Lange fliegende Gewande
Tragen uns durch Frühlingsauen,
Und es weht in diesem Lande
Nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte,
Stiller Kreis geheimer Mächte,
Wollust rätselhafter Spiele,
Wir nur kennen euch.
Wir nur sind am hohen Ziele,
Bald in Strom uns zu ergießen,
Dann in Tropfen zu zerfließen
Und zu nippen auch zugleich.

Uns ward erst die Liebe Leben;
Innig wie die Elemente
Mischen wir des Daseins Fluten,
Brausend Herz mit Herz.

Lüstern scheiden sich die Fluten,
Denn der Kampf der Elemente
Ist der Liebe höchstes Leben,
Und des Herzens eignes Herz.

Leiser Wünsche süßes Plaudern
Hören wir allein, und schauen
Immerdar in selge Augen,
Schmecken nichts als Mund und Kuß.
Alles was wir nur berühren,
Wird zu heißen Balsamfrüchten,
Wird zu weichen zarten Brüsten,
Opfer kühner Lust.

Immer wächst und blüht Verlangen,
Am Geliebten festzuhangen,
Ihn im Innern zu empfangen,
Eins mit ihm zu sein,
Seinem Durste nicht zu wehren,
Sich im Wechsel zu verzehren,
Von einander sich zu nähren,
Von einander nur allein.

So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde trübe Funken
Jener Welt erlosch;
Seit der Hügel sich geschlossen,
Und der Scheiterhaufen sprühte,
Und dem schauernden Gemüte
Nun das Erdgesicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
Heilger Wehmut süße Schauer
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unsre Glut.
Wunden gibts, die ewig schmerzen,
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unser aller Herzen,
Löst uns auf in Eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weise
In den Ozean des Lebens
Tief in Gott hinein;
Und aus seinem Herzen fließen
Wir zurück zu unserm Kreise,
Und der Geist des höchsten Strebens
Taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
Mit Smaragden und Rubinen,
Und die blanken saubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
Aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsrosen auf den Wangen
Schwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
Unsre künftigen Genossen,
Daß bei allen ihren Freuden
Wir geschäftig sind:

Jauchzend würden sie verscheiden,
Gern das bleiche Dasein missen, —
O! die Zeit ist bald verflossen,
Kommt, Geliebte, doch geschwind!

Helft uns nur den Erdgeist binden,
Lernt den Sinn des Todes fassen
Und das Wort des Lebens finden;
Einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verschwinden,
Dein erborgtes Licht verblassen,
Werden dich in kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

☆ ☆

☆

Vermischte Gedichte

An die Muse

Wem du bei der Geburt gelächelt
Und Dichtergaben zugewinkt,
Der, süße Göttin, der erringt
Nicht Lorbeern, wo das Schlachtfeld röchelt,
Und Blut in langen Strömen rinnt,
Der wird nicht im Triumphe ziehn
Den ihm ein schwarzer Sieg gewinnt,
Und nie von Stolz und Ehrsucht glühen,
Wenn zwanzig Heere vor ihm fliehen,
Dem Reiz des Siegerruhmes blind.
Auch Hofintrigen und Kabalen
Kennt seine heitre Seele nicht,
Und bleibt selbst bei Ministerwahlen
Gleichgültig, Ehre reizt ihn nicht.
Und selbst die höchsten Ehrenstellen
Vermögen nie was über ihn.
Auch strebt er nimmer über Wellen
Zu fernen Zielen hinzuziehn,
Um mit Gefahren seines Lebens
Zu holen Purpur oder Gold
Und Perlen und was Sina zollt;
Denn Eigennutz reizt ihn vergebens.
Doch hüpft er gern auf grüner Flur
Mit jungen, frohen Schäferinnen
Und stimmt um Liebe zu gewinnen,
Voll süßer Einfalt und Natur

Die kleine Silbersaitenleier
Zur sanften, holden Frühlingsfeier,
Und singt, wie Liebe ihm es lehrt,
Auf heitern, ländlichen Gefilden
Von seinem Mädchen nur gehört,
Ihr süßes Lob und kränzt die wilden
Entrollten Locken wonnevoll.
Sein ruhig Auge, sanft und heiter milde,
Blickt keinen Haß und bittern Groll,
Lacht kummerlos und gleicht im Bilde
Dem Quell, der aus dem Felsen quoll;
Nicht Stürme wüten ihm im Busen,
Kein Kummer scheucht ihm sanfte Ruh,
Er sieht des Schicksals Wechsel zu
Voll Gleichmut und bleibt treu den Musen.

Cythere

Die beste Muse ist Cythere;
Mein Weihrauch dampfet dir nicht mehr,
Erato: dir gebührt die Ehre
Der Dichterin nicht mehr.

Seitdem sie mir Luisen schickte,
Entschlüpft mein Reim so süß und leicht,
Wie von der Rose, die ich pflückte,
Ein Schmetterling entfleucht.

Am Bache murmle ich nur Reime,
Mir lehrt sie Liebe und Natur,
Und wenn ich unter Myrten träume,
So träum ich Lieder nur.

Charakter meiner künftigen Frau

Die, welche einst mich fesseln soll
Auf meine Lebenszeit,
Die müßte sein Verstandes voll,
Voll Witz, der mich erfreut.

Und Herzensgüte habe sie,
Mildtätig sei sie, treu,
Doch froh und heiter auch so wie
Der Morgentraum im Mai.

Stets so geschmückt, wie die Natur
Und Grazie es lehrt,
Und nicht ein Püppchen, welche nur
Der Mode Grillen ehrt.

Auch schön sei sie, denn dieses macht
Stets einen Vorzug aus,
Die Kinder nehme sie in acht
Und sorge für das Haus.

Auch reich schadt nichts. Denn allemal
Ist's besser, braucht man nicht
Zu sorgen, hat ein mäßig Mahl
Mit nährendem Gericht.

Doch eine große Seltenheit
Ist eine solche Frau;
Doch sieh, mein Glück das ist nicht weit:
Ich schilderte als Frau

Nur Lauren, die von mir geliebt
In jenem Städtchen ist
Und die mich Frohen wieder liebt
Wie ihr dort, Bäume, wißt.

Mein Wunsch

König möchte sein, wer wollte!
Was ging mir der König an?
Möchte sitzen tief im Golde,
Wer es listig sich gewann!
Wenn ich ruhig könnte lachen
In Luischens weichem Arm,
Ungestört von stolzen Sachen,
Unbetäubt vom Torenschwarm;
Nur zum süßesten Entzücken
Von der Freude selbst gestimmt,
Und aus ihren Feuerblicken
Süßen Tod zu ziehn bestimmt.

Gottlob! daß ich auf Erden bin
Und Leib und Seele habe;
Ich danke Gott in meinem Sinn
Für diese große Gabe.

Der Leib ist mir doch herzlich lieb
Trotz seiner Fehl und Mängel,
Ich nehme gern mit ihm vorlieb
Und neide keinen Engel.

Ich küsse gern mein braunes Weib
Und meine lieben Kinder.
Und das tut wahrlich doch mein Leib;
Und mir ist es gesünder,

Als wenn ich mit Philosophie
Die Seele mir verdürbe,
Denn ein klein wenig Not macht sie,
Die liebe Weisheit, mürbe.

Walzer

Hinunter die Pfade des Lebens gedreht,
Pausiert nicht, ich bitt euch, so lang es noch geht,
Drückt fester die Mädchen ans klopfende Herz,
Ihr wißt, wie flüchtig ist Jugend und Scherz.

Laßt fern von uns Zanken und Eifersucht sein
Und nimmer die Stunden mit Grillen entweihn.
Dem Schutzgeist der Liebe nur gläubig vertraut,
Es findet noch jeder gewiß eine Braut.

Die Liebe

Wenn sanft von Rosenhügeln
Der Tag nach Westen schleicht,
Der Nacht mit Schlummerflügeln
Und Sternenchor entweicht,

Will ich die Liebe singen
Auf der Theorbe hier,
Mein Lockenhaar umschlingen
Mit süßen Myrten ihr.

Es soll dann widertönen
In dieser Grotte Nacht
Das Loblied meiner Schönen,
Wenn nur die Quelle wacht.

Und wenn vom Morgensterne
Mir Wonne niederblinkt,
Und sich die heitre Ferne
Mit Rosenkranz umschlingt,

Tön ich in kühlen Klüften
Auch meiner Liebe Lied,
Umtanzt von Blumendüften,
Wenn aller Schlummer flieht.

Und rund um mich erwachet
Der Nachtigallen Chor,
Und jede Aue lachet
Und jeder Hirt ist Ohr.

Nein, Süßers als die Liebe
Empfand kein Sterblicher,
Was hie bevor war trübe,
Wird durch sie lieblicher.

Der Wettstreit

Jüngst stritt ich mit Lottchen um Nüsse,
Wer schneller die würzigen Küsse
Wohl gäbe; die Probe fing an.
Ich aber, ich zählete immer
Zu wenig, drum waren wir nimmer
Vereint, so daß keiner gewann.

Liebchen mit dem schwarzen Haar
Und mit blauem Augenpaar,
Sei doch nicht so hart und spröde,
Nicht so furchtsam oder blöde,
Schaue mir ins Angesicht
Freudig und erröte nicht!

An Lucie

Kleines Mädchen mit den blauen
Augen, die ins Herze mir
Wonne und Entzücken tauen,
Sieh, ich sing ein Liedchen dir.

Voller Liebe, voller Freude,
Die mir täglich holder wird,
Seit uns Amor alle beide
Mit den Flügelchen umschwirrt.

Doch am meisten, wenn ich sehe
Dein so schalkhaft Augenpaar,
Und zu deinen Füßen flehe,
Sanft umweht vom goldnen Haar.

Und im kühlen Buchenhaine,
Wenn wir froh beisammen gehn
Und im Quell bei Mondesscheine
Nach den blassen Bildern sehn.

Und im Reihentanz uns drehen
Auf der weichen Blumenau
Und des Morgens, gleich den Rehen,
Schlüpfen durch den bunten Tau.

Nimm dies Liedchen hin und singe
Munter es bei dem Klavier,
Wenn mit Myrten ich umschlinge
Meine kleine Laute mir.

Die zwei Mädchen

Helft, Götter, helft doch einem Jüngling wählen,
Der unentschlossen zwischen Zweifeln schwebt,
Ganz in zwei holden, süßen Mädchen lebt
Und gleiche Reize kann an beiden zählen.

Die reizet mich durch einen Rosenmund,
Entblühet ganz zu Amors süßen Spielen,
Und dort schaut sich mein armes Auge wund,
Wo durch den Flor zwei kleine Schelme schielen.

Die lockt mich durch verführerische Augen,
Schwarz wie die Nacht, in denen Amor thront,
Die, veilchenblau, die stille Reize hauchen,
Bezaubern mich, von heitrer Ruh bewohnt.

Hier laden mich zwei Rosenwangen ein,
In ihrem Kuß die Sinnen aufzuwiegeln,
Dort zeigt ein leichtgeschürzt Gewand ein Bein,
Geschickt, selbst Katos Tugend zu entsiegeln.

Halt, Phantasie, mußt auch platonisch reden,
Erzähle nun der Seelen Gaben auch,
Denn das ist so bei nüchternen Poeten
Seit Menschendenken Sitte und Gebrauch.

Die lacht und tändelt, fließt von Scherzen über,
Entzückt durch Witz, bezaubert durch Verstand,
Springt, tanzt und hüpft, wenn Karoline lieber
Allein am traulichen Klaviere stand.

Die spottet bitter, liest Voltairs Pucelle,
Liebt Putz und Tanz, Redouten, Komödie,
Wenn jene sich, gestreckt an süßer Quelle,
Von Gottern und von Bürgern Freuden lieh.

Stets heitrer Laune ist mein braunes Minchen,
Nie mißvergnügt, wie Zephyr leicht und froh,
Nur ruhiger wallt Freundin Karolinchen
Den Lebenspfad, und wärs auch unter Stroh.

Hält Minchen mich, so schäum ich mit durchs Leben,
Muß Flaccus Spruch zum Symbolum mir leihn,
Bei Karolinen muß ich weise sein,
Wie Phanias, gekühlt vom Saft der Reben.

An Filidor

Hab Gold und Güter viel, wie Sand am Meere,
Sei eines Königs Liebling auch,
Ein Mädchen liebe dich, gefüllet sei dein Bauch
Mit Götterkost und sättge dich mit Ehre,
Die halbe Erde sei bedürftig deines Lichts —
Du lebest doch mit alle dem vergebens,
Denn hast du nicht Philosophie des Lebens,
So hast du nichts.

An Agathon

Wenn Könige mit Gunst dich überhäufen,
Rund um dich Gold in hohen Haufen lacht,
Und zwanzig Schiffe dir durch alle Meere streifen,
Auch für dein Wohl Fortuna treulich wacht,
So rühmet jedermann dein Glück; doch stets vergebens,
Denn hast du nicht dabei Philosophie des Lebens,
So hast du nichts.

Die Erlen

Wo hier aus den felsigten Grüften
Das silberne Bächelchen rinnt,
Umflattert von scherzenden Lüften
Des Maies, die Reize gewinnt,

Um welche mein Mädchen es liebt,
Das Mädchen so rosicht und froh,
Und oft mir ihr Herzchen hier gibt,
Wenn städtisches Wimmeln sie floh;

Da wachsen auch Erlen, sie schatten
Uns beide in seliger Ruh,
Wenn wir von der Hitze ermatten,
Und sehen uns Fröhlichen zu.

Aus ihren belaubeten Zweigen
Ertönet der Vögel Gesang,
Wir sehen die Vögelchen steigen
Und flattern am Bache entlang.

O Erlen! o wachset und blühet
Mit unserer Liebe doch nur,
Ich wette, in kurzer Zeit siehet
Man euch als die Höchsten der Flur.

Und kommet ein anderes Pärchen,
Das herzlich sich liebet wie wir,
Ich und mein goldlockiges Klärchen,
So schatte ihm Ruhe auch hier.

Das erste Veilchen

Malchen

O süßes Veilchen, welches hier
Als erste Tochter des Lenzen
Entblüht, mich Mädchen zu kränzen,
Sich allen barg, nicht mir!

Die Napäe

Um dich von Grazien gepflegt
Mit süßer Lust zu bewirten
Und zwischen Rosen und Myrten
Von deiner Hand gelegt

An deiner schönen Stirn zu blühn,
Ward ich gesegnet von Floren,
Entknospt von früheren Horen!
Welch Glück ist mir verliehn.

Malchen

In meinen goldnen Lockenkranz
Will ich verwelkt dich noch binden,
Oft soll mein Auge dich finden
Noch reich an Jugendglanz.

Du sollst mir die Bescheidenheit
In die Erinnrung rufen,
Des Lebens sinkende Stufen,
Die kurze Jugendzeit.

Der Rosenstock

Rosenstöckchen, wart ich will dich pflegen,
Schützen dich vor Hitze und vor Regen,
Welcher heftig aus Gewittern träuft,
Bleib in Liebchens Laube hier verborgen,
Sanft begießen will ich alle Morgen
Dich, bis du zur Blüte aufgereift.

Deine Rosen sollen dann bekränzen
Liebchen, und an ihrem Busen glänzen,
Dessen sanfte Röte dich beschämt;
Dann noch sollst du immer fröhlich grünen,
Saitenlob noch oft von mir verdienen,
Wenn der Zephir Nord und Reif bezähmt.

Auf eine Mücke

Du kleines Tierchen, schwirre nicht
Zu nahe an das helle Licht;
Es blendet dich, du fliegst hinein,
Es sengt dir ab die Flügelein.

Doch ach! Du horchest nicht auf mich,
Da liegest du und windest dich,
Zum Fluge fehlen Flügel dir,
Es sengte sie die Flamme hier.

So geht es manchem Weisen oft,
Er fällt und sinket unverhofft,
Wenn er getäuscht vom schönen Schein
Des Irrtums läufet blind hinein.

Auch manchem Jüngling geht es so,
Getäuscht vom Schimmer, brennt er froh,
Und von der Wollustwärme, in
Die Flamme, die ihn senget, hin.

An die Taube

O! Minettens Liebling, holde Taube
Und gefällig jedem Adamssohn:
Kamst du nicht allein mit Lorbeerlaube
Hin zu Noah treu zurückgeflohn?

Zogst du nicht an Cythereens Wagen,
Wenn sie vom Olymp nach Paphos ging?
Kannst du mir noch kleine Lieder sagen,
Die Anakreon von ihr empfing?

Hast du nicht im alten Morgenlande
Oft gerettet von Verräterei?
Trugest von des Nilus fernem Sande
Nach Aleppo Liebesbriefchen treu?

O! so höre eines Minstrels Bitte,
Trage doch dies Zettelchen zu ihr,
Und fragt sie in ihrer stillen Hütte:
Wer da? sprich, du kämest her von mir.

Macht sie dann trotz deinem Girrn und Toben
Nicht die Tür aus ihren Angeln los,
O! so wirf es durch den Schlot von oben
Ihr im Busen oder in den Schoß.

An Laurens Eichhörnchen

O Tierchen, das mit Munterkeit
Vor meines Mädchens Fenstern springet,
Und dem sie selbst voll Sorgsamkeit
Im weißen Händchen Futter bringet,

Das Sprünge macht wie Pantalon,
Durch seine Späße sie vergnüget,
Und seiner Drolligkeit zum Lohn
Von ihr geliebt im Schoße lieget,

Das an ihr hängt, dem Busen nah,
Und ihre Rosenwangen lecket.
Und das oft viele Reize sah,
Die meinem Späherblick verstecket.

Sonst bin ich wohl vom Neide frei,
Doch hier da muß ich dich beneiden,
Sie koset dich und liebt dich treu,
Bei mir verhöhnt sie meine Leiden.

O, lächelte mir doch das Glück,
Ließ einen Tag mich in dich fahren,
Denn mich begnügte nicht ein Blick,
Sie würde Ledas Los erfahren.

Die Nachtigall

Auch uns sing hier im fernen Schattentale,
Du kleine frohe Liederkönigin,
Dein wirbelnd Lied, wenn aus der vollen Schale
Voll Milch wir schöpfen frohen Sinn

Und uns, mit unserm Schicksal wohl zufrieden,
Der Scherz, die Freude hier im Kühlen blüht,
Wenn draußen noch vom fernen Flammensüden
Der Hundsstern die Gefilde glüht.

O, streite mit dem wachen Echo immer,
Ergötze uns, dein Weib, den Hain und dich,
So lange bis mit blasser Wangen Schimmer
Der Mond von seinem Lager schlich.

Wir lieben dich, wenn auch mit bunten Farben
Die grauen Flügelchen nicht ausgeschmückt,
Dir nicht den Ruhm des Vögelchens erwarben,
Das als das schönste uns entzückt.

Denn du bist reich an süßen Harmonieen,
Die wonnevoll und seelenschmelzend sind,
Dich einen guter Seelen Sympathieen,
Du wirkst aufs Herz so süß und lind.

An ein fallendes Blatt

Es nahet sich der Winter wieder
Mit seinem Schnee und Sturm und Eis,
Aus dürren Hainen fliehn die Lieder,
Es kleidet sich die Flur in Weiß,

Von Eichen wehn die Blätter nieder,
Nicht mehr belebt vom Vögelfleiß,
Der Sturm mit traurigem Gefieder
Durchbraust sie auf der Zeit Geheiß,

Entreißet ihr das Blatt gewaltsam,
Das ganz allein noch an ihr hing,
Und spielt damit nun unaufhaltsam,
Und wirft es, daß ers wiederfing.

So reißt auch, häufen sich die Jahre
Und nahet sich das stille Grab
Und bleichen erst die blonden Haare,
Der Nord die letzte Rose ab.

O glücklich! kann man dann mit Freuden
Die letzte Rose fliegen sehn
Und braucht den Jüngling nicht zu neiden,
Um den vollaufgeblüht sie stehn,

Kann sich auf andre Blumen freuen,
Die Töchter der Unsterblichkeit,
Man braucht dann nicht den Sturm zu scheuen,
Der Erdenleben uns verbeut.

Klagen eines Jünglings

Nimmer schwanden undankbar die Freuden
Traumgleich mir in öde Fernen hin;
Jede färbte, lieblicher im Scheiden,
Mit Erinnrung meinen trunknen Sinn;
Mit Erinnrung, die, statt zu ermüden,
Neue, heilge Wonne mir entschloß,
Und mir süßen jugendlichen Frieden
Um die rebengrünen Schläfe goß.

Seit ich mehr aus schöner Wangen Röte,
Mehr aus sanften, blauen Augen las,
Oft, wenn schon die scharfe Nachtluft wehte,
Im beseeltern Traume mich vergaß;
Meinem Herzen nachbarlicher, wärmer,
Da den Schlag der Nachtigall empfand,
Und entfernt von meinem Klärchen ärmer
Mich als jeder dürftge Pilger fand:

Lachet, ewge Gottheit in dem Blicke,
Mich mein sonnenschönes Leben an,
Amor täuscht mich nicht mit List und Tücke,
Ganymeda nicht mit kurzem Wahn;
Jedes Lüftchen nähert sich mir milder,
Das dort Blüten wild herunter haucht;
Üppig drängen immer frische Bilder
Sich zu mir, in Rosenöl getaucht.

Zypris Tauben warten schon mit Kränzen
Und mit Traubenbechern meiner dort,
Und in leichtverschlungnen Freudentänzen
Reißet Amors Bruderschwarm mich fort.
Von der Grazien und Musen Lippen
Schmachtet mir entgegen mancher Kuß;
Götterwonne kann ich selig nippen,
Schwelgen da im freundlichsten Genuß.

Dennoch lodern öfters Purpurgluten
Mir um meine Wang' und meine Stirn,
Wenn sich unter Stürmen, unter Fluten,
Wie des Abends leuchtendes Gestirn,
Mir, umstrahlt von echter Freiheit Kranze,
Eines edlen Dulders Seele zeigt,
Den der Himmel nicht in seinem Glanze,
Nicht die Höll' in ihren Nächten beugt.

Kraftlos fühl ich mich von dem Geschicke
Zum unmännlichern Genuß verdammt;
Vor Gefahren beb ich feig zurücke,
Weil nicht Mut in meinem Busen flammt.
Weibisch hat das Schicksal mich erzogen,
Nicht sein Liebling, nur sein Sklav bin ich;
Amor hat mich schmeichlerisch umflogen
Statt der Sorge, die mir stets entwich.

Statt der ernstern, rühmlicheren Lanze
Wieget einen Hirtenstab mein Arm;
Nimmer wurde mir im Waffentanze,
Aber oft im bunten Reigen warm:

Alle großen, strahlenden Gefahren
Hat mein Schicksal von mir abgewandt,
Und nur unter frohe Mädchenscharen
Statt in Feindes Haufen mich gesandt.

Parze, hast du jemals deine Spindel
Nach dem Flehn des Erdensohns gedreht,
Dem kein bald entwichner Zauberschwindel
Um die flammendheißen Schläfe weht:
O! so nimm, was Tausende begehrten,
Was mir üppig deine Milde lieh,
Gib mir Sorgen, Elend und Beschwerden,
Und dafür dem Geiste Energie.

Ungeduldig soll die Flamme lodern
Meines Dankes dann von dem Altar;
Nichts mehr sollen meine Wünsche fodern,
Frei und gnügsam macht mich die Gefahr;
Doch versagest du mir diese Bitte,
O! so kürze, wenn du streng nicht bist,
Mindestens geschwind nur meine Schritte,
Nimm dies Leben, das nicht Leben ist.

Zufriedenheit

Sei stets mit deinem Los zufrieden,
Das dir der Allmacht Milde lieh,
So manches Glück keimt noch hienieden
Für manche Kummerlast und Müh;
Verwünsche nicht dies Pilgerleben
In Stunden voll Melancholie:
O, Mensch! Natur und Tugend geben
Noch viele Freuden, suche sie!

Ein grünes Hälmchen, das auf öden
Bereiften Wiesen einsam lacht,
Entwölkt oft mehr als Freundesreden
Die Stirn, auf der stets Kummer wacht;
Doch ach! ein Blick auf Frühlingsfluren
Söhnt stracks uns mit dem Leben aus
Und löscht des tiefsten Kummers Spuren
Sogleich aus Sinn und Busen aus.

Doch oft, wenn du gekränkt vom Neide
Dem Menschenhasse nahe bist,
Und jede süße Menschenfreude
Dir unschmackhaft geworden ist,
Wenn Zweifel dich an Menschentugend
Mit drückendem Gefühl umschlingt
Und jede Kraft von deiner Jugend
Mit Stumpfheit und mit Ohnmacht ringt,

Wenn Krankheit dich in schwere Bande
Von immer regen Leiden zwängt
Und dich Verzweifelung zum Rande
Des bodenlosen Grabes drängt:
Dann hilft Natur und Lenz dir nimmer,
Nicht Freundschaft und Philosophie,
Sie machen leider oft nur schlimmer
Die schreckliche Melancholie.

Drum fleuch, o Mensch! allein zum Buche
Der göttlichsten Religion,
Dem heiligsten der Bücher, suche
Da nur den Trost, der dir geflohn:
Aus ihm träuft dir die Fülle Segen
Ins Herz und innre Seligkeit,
Und dich umlacht auf rauhen Stegen
Dann göttliche Zufriedenheit.

Gott

Ich singe Gott im Hochgesang
Mit hohen Seraphs Flug;
Nicht Ruhm und Lob, nur heißen Dank
Ihm, der mich mächtig trug
Durch mancher Klippen Fährlichkeit,
Durch Krankheit und durch Not,
Es flohen Angst und Bänglichkeit
Wohl auf sein Machtgebot.

Im Würmchen schaut der Seher ihn,
Des Seele mächtig glüht,
Im Lenz, wenn alle Erden blühn
Und Frost und Schlummer flieht;
Er wohnt im Tröpfchen Silbertau,
Das auf dem Veilchen glänzt,
Und webt auf jeder Flur und Au,
An die der Himmel grenzt.

Orion zittert, wenn er winkt,
Und neigt gehorsam sich,
Und wie er will, so steigt und sinkt
Die Wage endelich,
Die Könige und Völker wägt
Und jede hohe Tat
Und strenges Recht für jeden hegt;
Dem früh und jenem spat.

O Gott! vernimm mein Flehgebet,
So heiß und inniglich,
Hör mich, du Gott voll Majestät,
Wie jeden väterlich!
Erleuchte mich durch einen Strahl
Der Wahrheit durch und durch
Und bleibe gnädig überall
Mir eine feste Burg.

Gib mir Vertraun und Zuversicht
Auf meinem Lebenspfad
Und gib in banger Nacht mir Licht
Und festen Mut und Rat.
Die Ruh der Seele sei mein Lohn,
Mich lehre die Natur:
Die göttlichste Religion
Sei Menschenliebe nur.

(Aus dem Tagebuche)

1

Ich will nicht klagen mehr, ich will mich froh erheben,
Und wohl zufrieden sein mit meinem Lebenslauf.
Ein einzger Augenblick, wo Gott sich mir gegeben,
Wiegt jahrelange Leiden auf.

2

Nur Glauben, Herr, und Zuversicht!
So fürcht ich mich für mich und die Geliebte nicht.

3

Laß uns unsern Herrn im Himmel loben,
Glauben kommt und Heiterkeit von oben.

An mein Schwert

Ich wuchs, da gab mein Vater mir
Ein Schwert von hartem Stahl,
Nun weihe ich ein Liedchen dir,
O eines Jünglings schönste Zier,
Nun mein zum erstenmal!

Sei stets des Hülfbedürftgen Schutz,
Geführt vom starken Arm,
Und biete jedem Feinde Trutz,
Sei meinen Freunden stets zu Nutz,
Zerstreu der Räuber Schwarm!

Doch diene den Tyrannen nicht
Und blink fürs Vaterland
Und hau den, der für Sklaven ficht
(Gewiß er ist ein schlechter Wicht!),
Geführt von meiner Hand!

Armenmitleid

Sag an, mein Mund, warum gab dir zum Sange
Gott Dichtergeist und süßen Wohlklang zu,
Ja wahrlich auch, daß du im hohen Drange
Den Reichen riefst aus träger, stumpfer Ruh.

Denn kann nicht Sang vom Herzen himmlisch rühren,
Hat er nicht oft vom Lasterschlaf erweckt;
Kann er die Herzen nicht am Leitband führen,
Wenn er sie aus der Dumpfheit aufgeschreckt?

Wohlauf! hört mich, ihr schwelgerischen Reichen,
Hört mich, doch mehr noch euren innern Ruf,
Schaut um euch her, seht Arme hülflos schleichen,
Und fühlt, daß euch ein Vater nur erschuf.

Der gefundne Schatz

Feinliebchen, hast du mir nie Liebe gelogen,
Und bin ich dir nie aus dem Sinne entflogen,
Bei rosiger Frühe, in nächtlichem Graun,
So will ich dir heimlich was Liebes vertraun.

Ehgestern, da saß ich bei moosigen Trümmern,
Wo man es oft höret zu Mitternacht wimmern,
Da saß ich und dachte voll liebendem Sinn
Ohn Schaudern und Graun an was Liebes nur hin.

Horch! näher da kam es mit Tosen und Sausen,
Mir wehten die Locken vom bebenden Grausen,
Es rauschte noch näher den nächtlichen Gang,
Durch Lücken zerborstener Mauern entlang.

Mit Säuseln und Lichtschein kam näher es immer,
Und zitternd erschaut ich beim helleren Schimmer
Nicht Hörner, nicht Klauen, nicht zackigen Schwanz,
Nicht Schwefel und Flammen, nicht höllischen Tanz.

Ich sahe bei Ave Maria und Kreuzen,
Geschmücket mit höhern, unsterblichen Reizen,
Wohl eine ätherische Greisesgestalt,
Die himmlische Güte und Würde umwallt.

Sohn, sprach sie, man nannte mich Hermes im Leben,
Ich liebte dich lange, nun will ich dir geben,
Zum Lohne für deine unsterbliche Treu
Und stete Zufriedenheit, Silber wie Heu.

Denn hier hat im Keller ein geiziger Schächer
Wohl Edelstein', Silber und goldene Becher,
Im blutigen Kriege und Raube erspart,
Einst hier für die jauchzende Nachwelt bewahrt.

Da geht er noch irre zu nächtlicher Stunde
Und ächzet wie Unken aus flammendem Munde
Und jammert und wimmert und stöhnet so bang
Im furchtbaren Schutt schon Jahrhunderte lang.

Und hätte sich einer bei nächtlichem Flimmern
Gewagt in des Kellers zerborstene Trümmern,
Er hätte dem Armen mit höllischer Hand
Den starrenden Nacken nach vorn umgewandt.

Dir fügten sich aber so günstig die Sterne,
Du darfst bei dem spärlichen Schein der Laterne
Die Schätze dir eignen, ohn zittern und scheun,
Trotz Sausen, trotz Wimmern und Wehen und Dräun.

Drum wandle, wenn morgen mit tauendem Flügel
Und schimmerndem Mantel, wie Tale so Hügel
Umdämmernd, die Göttin des Dunkels herschwebt,
Und alles entschlummert, was lebet und webt,

Zum Gange, der dorten in grausen Ruinen
Dich schauerlich angähnt, und schreite mit kühnen
Und hallenden Tritten die Hallen entlang
Bis da, wo es flimmert und dämmert im Gang.

Da steht dann der Kasten im losen Gesteine,
Den schleppe nach Hause beim mondlichen Scheine —
Hier schwand mir der Greis vor dem trunkenen Blick
Und ließ mich in süßer Betäubung zurück.

Nun schwebten mir Bilder der Zukunft im Herzen,
So sinnenentzückend, von Freuden und Scherzen,
Von Wohltun und Kosen und herzlichem Kuß
Und trauter Umarmung und Wonnegenuß.

Komm, Mädel, ich habe das Schätzchen im Stübchen,
Im wallenden Kleidchen, o goldenes Liebchen,
Sollst schauen was himmlisches Wesen bescheert,
Weil Treue wir immer und Freude geehrt.

Nun wankt ich nach Hause mit trunkenen Sinnen
Und dachte nur was ich nun wollte beginnen,
Doch ward ich von Stolz nicht und Prachtsinn verrückt,
Nur süß von elysischen Träumen entzückt.

(Nach diesem Verse werden die drei Verse von Hermes wiederholt, die beiden ersten nur etwas, im letzten die beiden letzten Strophen geändert.)

Nun kauf ich ein Gütchen mit Hüttchen und Weide,
Das Hüttchen gerade so recht für uns beide,
Die Wiese und Flur für zwei Kühe wohl groß,
Und sage, was neiden wir denn für ein Los?

Wir hüpfen im Lenze und pflücken uns Blumen,
Gestört nicht von mürrischen Vettern und Muhmen,
Und scherzen bei schäumender Milch und bei Brot,
Nie weinend und seufzend ob bitterer Not.

Auch halten wir heimlich im Keller verborgen
Ein Fäßchen voll Rheinwein, das Labsal in Sorgen,
Und alle festliche Tage da nippen wir draus,
Geschmücket mit Bändern und farbigem Strauß.

Und jegliche rosige Tochter der Frühe
Erschauet uns schon bei der ländlichen Mühe,
Zu gäten, zu gießen, doch treiben wir frei
Viel Neckens und Tändelns und Küssens dabei.

Dem Geber nachahmend erquicken wir Brüder
Mit Speis' und mit Trank, die vom Unglück darnieder
Gedrückt sind, und helfen den Waisen in Not
Und teilen mit Witwen den Bissen vom Brot.

Und stopfen mit Brote den hungrigen Schluckern
Den lechzenden Mund, den geehrten Nachdruckern,
Dann rauben sie Recht und Belohnung doch nie,
Die mühsam erkämpfte sich Fleiß und Genie.

So leben wir fröhlich, entfernet vom Neide,
Gewiß nur der Tochter der Liebe, der Freude,
Und geben durch Wohltun, durch Leben und Sang
Dem Geber dort oben den herzlichsten Dank.

Bei der Beerdigung eines ertrunknen Jünglings

Der Leib, der hier von Bläſſe überkleidet
Im ſo gehaßten Sarge ruht,
War einſt voll Jugendkraft, die mancher Jüngling neidet,
Und voll vom heißen Blut,

Das mancher Tat das Daſein konnte geben,
Die unreif mit entſchlummert iſt,
Und Hülfe Dürftigen und manchem Kinde Leben,
Und ſchlichten manchen Zwiſt.

Statt Amors kam zu ihm im ſtillen Bade
Mit umgekehrtem Fackelglanz
Der Tod, ihn zog herab die liebende Najade
In ihrer Wellen Tanz.

Wohl ihm! nun lebt er fern vom hagern Neide
Bei Freunden in Elyſium,
Genießt nicht irdiſch Glück, nein jene ſüße Freude,
Der meine Zunge ſtumm.

Elegie beim Grabe eines Jünglings

Heimgegangen bist du, Jüngling, rinne
Sehnsuchtsträne auf den Aschenkrug;
Halbbetäubt noch steh ich hier und sinne,
Ob es wahr sei oder Traumbetrug.
Kaum vor einem Sonnenschritte
Standst du, froh, mit blühendem Gesicht
Hier in deiner Lieben Mitte,
Und nun kam ich, ach! und fand dich nicht.

Fand statt biedern Händedrucks und Kusses
Einen Totenkranz und Aschenkrug,
Sah die Blüte jeglichen Genusses
Hingewelkt, gehemmt des Adlers Flug
Durch der Vorzeit lichte Haine —
Um mich sproßte düstrer Bilder Kranz;
Bei des Grabelämpchens Scheine
Sah ich nur der Todesengel Tanz.

An Werthers Grabe

Armer Jüngling, hast nun ausgelitten,
Hast vollendet dieses Lebens Traum,
Und dort oben in den Friedenshütten
Denkest du an Erdenleiden kaum,
Jetzo liebst du Lotten ungestöret,
Und im Himmelskusse fühlest du
Freuden, die nur reine Liebe lehret,
Nie ermattende, in ewger Ruh.

Der Spleen

Ihr Britten seids, die uns gelehret
Das neue Ungemach, den Spleen,
Der täglich sich im deutschen Lande mehret,
Und allen Kritikern gesunden Mut verzehret,
Und selbst gebeut des Lebens Freuden fliehn.
Und wenn es selbst mein Todfeind wäre,
Der mein und meiner Freunde Ehre
Gemordet, wünscht ich ihm doch nicht den Spleen.

Elegie auf einen Kirchhof

Kirchhof, werter mir als Goldpaläste,
Werter einem jeden Menschenfreund,
Birgest manches Edlen Überreste,
Aber auch wohl manchen Tugendfeind.

Trink die Tränen, welche meinen Lieben,
Die hier ungestöret ruhn, geweint;
Stunden, sagt, wo seid ihr denn geblieben,
Die ihr uns als Jünglinge vereint?

Sprosset auf zu dunklen Trauermyrten,
Tränen, die die Liebe hier vergoß;
Grünt, um meine welke Stirn zu gürten,
Meine Laute, der nur Schmerz entfloß.

Kirchhof, Freund der trüben Knabentage,
Die mir schwanden tränenvoll dahin,
Hörtest du nicht oft auch meine Klage,
Wenn mich eine Freundin mußte fliehn?

(Fragment)

Die sind sicher vor des Schicksals Neide,
Denen holde Jugendlieb' und Freude
Und ein stolzes Herz im Busen klopft.
Ihre Seufzer gingen nie verloren,
Ihren frommen Bitten hat die Ohren
Nie sich die Vergelterin verstopft.
Eh' noch wenig kurze Jahre schwinden
Werden wir vereint uns wiederfinden
Unter einem helleren Gestirn.
Unsre Sprache wird uns dann nicht ärmer,
Unsre Herzen schlagen dann noch wärmer,
Höhre Glut umfliegет unsre Stirn!

An die Dichtkunst

Gespielin meiner Jugend,
Die ich nach Mädchen suchend
Oft unter Ulmen fand,
Die mich durch ihre Reize
Zu immerregem Geize
Nach Reimen hat entbrannt!

Du schönste aller Künste,
Die öfters zum Gewinste
Nur süße Lust mir gibst,
Mit Reichtum nicht belohnest,
Nicht oft bei Golde wohnest
Und frohe Armut liebst!

Noch jetzt in Ruhestunden,
Wenn Protokolls verschwunden
Und Akten unterm Tisch,
Kommst du mit deinen Reimen,
Die Zeit dir zu verträumen,
In Helikons Gebüsch.

Gewiß, wenn Silberhaare
Mir viele kurze Jahre
Auf meinen Scheitel streun,
Will ich in deinen warmen
Und süßen Freundschaftsarmen
Mich wärmen und erfreun.

Und wenn ich einst schon ächzend
Nach kühlem Trunke lechzend
Ersterbe, soll Petron
Mir als Exempel dienen,
Noch dichten meine Mienen,
Wenn schon mein Geist entflohn.

Geschichte der Poesie
(Fragment)

Wie die Erde voller Schönheit blühte,
Sanftumschleiert von dem Rosenglanz
Ihrer Jugend, und noch bräutlich glühte
Aus der Weihumarmung, die den Kranz
Ihrer unenthüllten Kindheit raubte,
Jeder Wintersturm die Holde mied,
O! da säuselte durch die belaubte
Myrte Zephyr sanft das erste Lied.

Eva lauschte im Gebüsch daneben
Und empfand mit Jugendphantasie
Dieser Töne jugendliches Leben
Und die neugeborne Harmonie.
Süßen Trieb empfand auch Philomele
Leise nachzubilden diesen Klang,
Mühelos entströmte ihrer Kehle
Sanft der göttliche Gesang.

Himmlische Begeistrung floß hernieder
In der Huldin rein gestimmte Brust,
Und ihr Mund ergoß in Freudenlieder
Und in Dankgesängen ihre Lust,
Tiere, Vögel, selbst die Palmenäste
Neigten staunender zu ihr sich hin,
Alles schwieg, es buhlten nur die Weste
Froh um ihre Schülerin.

Göttin Dichtkunst kam in Rosenblüte
Hoher Jugend eingehüllt herab
Aus dem Äther, schön wie Aphrodite,
Da ihr Ozean das Dasein gab.
Goldne Wölkchen trugen sie hernieder,
Sie umfloß der reinste Balsamduft,
Kleine Genien ertönten Lieder
In der tränenlosen Luft.

Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ichs blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht ich: ist ein Geist erwacht,
Der alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waren
Und Blüten sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich,
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt tierische Geberden,
Das Tier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächtger Trieb in mir begann.
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein.
Das ist der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Der Himmel war umzogen,
Es war so trüb und schwül,
Heiß kam der Wind geflogen,
Und trieb sein seltsam Spiel.

Ich schlich in tiefem Sinnen,
Von stillem Gram verzehrt. —
Was soll ich nun beginnen?
Mein Wunsch blieb unerhört.

Wenn Menschen könnten leben
Wie kleine Vögelein,
So wollt ich zu ihr schweben
Und fröhlich mit ihr sein.

Wär hier nichts mehr zu finden,
Wär Feld und Staude leer,
So flögen gleich den Winden
Wir übers dunkle Meer.

Wir blieben bei dem Lenze
Und von dem Winter weit,
Wir hätten Frücht' und Kränze,
Und immer gute Zeit.

Die Myrte sproßt im Tritte
Der Wohlfahrt leicht hervor,
Doch um des Elends Hütte
Schießt Unkraut nur empor.

Mir war so bang zu Mute,
Da sprang ein Kind heran,
Schwang fröhlich seine Rute
Und sah mich freundlich an.

Warum mußt du dich grämen?
O! weine doch nicht so,
Kannst meine Gerte nehmen,
Dann wirst du wieder froh.

Ich nahm sie und es hüpfte
Mit Freuden wieder fort,
Und stille Rührung knüpfte
Sich an des Kindes Wort.

Wie ich so bei mir dachte:
Was soll die Rute dir?
Schwankt aus den Büschen sachte
Ein grüner Glanz zu mir.

Die Königin der Schlangen
Schlich durch die Dämmerung;
Sie schien gleich goldnen Spangen
In wunderbarem Prunk.

Ihr Krönchen sah ich funkeln
Mit bunten Strahlen weit,
Und alles war im Dunkeln
Mit grünem Gold bestreut.

Ich nahte mich ihr leise
Und traf sie mit dem Zweig,
So, wunderbarer Weise
Ward ich unsäglich reich.

Alle Menschen seh ich leben,
Viele leicht vorüber schweben,
Wenig mühsam vorwärts streben.
Doch nur einem ist gegeben
Leichtes Streben, schwebend Leben.

Wahrlich, der Genuß ziemt Toren,
An der Zeit sind sie verloren,
Gleichen ganz den Ephemeren.
In dem Streit mit Sturm und Wogen
Wird der Weise fortgezogen,
Kämpft, um niemals aufzuhören,
Und so wird die Zeit betrogen,
Endlich unters Joch gebogen,
Muß des Weisen Macht vermehren.

Ruh' ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Überfluß,
Doch für uns ist Handeln Leben,
Macht zu üben nur Genuß.

☆ ☆

☆

Zu festlichen Gelegenheiten

Rundgesang zum neuen Jahre

1

Zusammen kommt, o Freunde, hier
Mit frohem, wackerm Mut,
Mit voller Stimme singen wir:
Das neue Jahr sei gut,
Erfülle uns mit Freiheitsglut
Und frohem Mut,
Verdünne uns das dicke Blut!

Chor

Und frohem Mut 2c.

2

Und sei der Sklaverei nicht hold,
Zerstöre mächtig sie,
Und bann den Götterfluch, das Gold,
Und gib uns Sorgen nie,
Gib Freud und Becher, Harmonie,
Philosophie,
Die gütig uns Natur verlieh.

Chor

Philosophie 2c.

3

Nicht selten treffe uns Titan
Beim frohen Becherklang

Noch wenn der Tag beginnet an
Und bei dem Rundgesang
Am Tisch entlang,
Reich an Zufriedenheit und Dank.

Chor

Am Tisch entlang ꝛc.

4

Und Liebe mache unser Glück
An süßer Mädchen Mund,
Entzückt von ihrem blauen Blick,
An ihres Busens Rund.
Man seh uns fröhlich und gesund,
Nicht krank und wund,
Und Freundschaft eine uns zum Bund.

Chor

Nicht krank und wund ꝛc.

5

Zuletzt, daß noch Zufriedenheit
Die Kränze um uns schlingt,
Im hohen Glücke Mäßigkeit,
Im Elend Mut uns winkt.
Und oft auch meine Leier klingt,
Mein Flug sich schwingt
Zur Freude hin, auch Ruhm erringt.

Chor

Mein Flug sich schwingt ꝛc.

6

Nun, liebe Freunde, stoßet an
Und grüßet mit Gesang
Das neue Jahr, das jetzt begann,
Und grüßts mit Becherklang
Und trinket froh den Nektartrank
Und tanzet lang
Bis Titan kommt den Strahlengang.

Chor

Und tanzet lang ꝛc.

(Fragment)

. . . .

Dir aber, liebes Paar, wünscht ohne Kapp' und Schellen
Ein Freund, den Lieb' und Treu' euch ewig zugesellen,
Auf diesem trauten Fleck den lieblichen Genuß,
Der tief im Herzen quillt und nie versiegen muß.
O! feiert manches Jahr hier schöne Ruhestunden,
Bleibt bis zum spätern Herbst in stiller Lust verbunden.
Und bin ich einst ins Land der Sehnsucht heimgekehrt,
So denkt: Auch er wär hier wohl eines Plätzchens wert.

Epilog auf der Weißenfelser Bühne,

gehalten von Mademoiselle Huber

Zum letztenmal betritt dies Bühnchen hier
Mein Fuß, zwar ohne Knieewanken,
Doch wird die Trennung immer mir
Ein wenig schwer, und den Gedanken
Gibt doch ein dämmerndes und trübes Kolorit
Der Trübsinn, der mit schnellem Schritt
Zum Trennungskuß geliebter Paare eilet,
Auf Gräber und auf Rosendornen tritt,
Beim Abschieds-Händedruck der Freunde weilet
Und selbst das schönste Glück mit Tränenurnen stört;
Dank euch, die ihr mit uns oft Scherz und Lust geteilet
Und unbescholtnen Witz gehört,
Nicht jeden Fehl uns nachgespüret,
Nicht gar zu streng uns kritisieret
Und zur Ermunterung oft Beifall uns beschert
Und Lob, das eigentlich der Nachsicht nur gebühret;
Vorlieb mit gutem Willen nahmt
Und nicht zu selten doch zu unsren Spielen kamt.
Nur Thalien habt ihr in unsrer Mitte
Gesehen im nachlässigen Gewand,
Im thrazischen Kothurn ist unser Fuß, die Hand
Im Morden ungeübt; in einer Bauerhütte
Vertauschten öfters wir Naivetät mit Zwang
Und feierten ein Fest mit Tanz und mit Gesang.
Doch hört ihr wohl den Vorhang rauschen?

Er fällt — drum noch zuguterletzt,
Indem ein Tränchen meine Wangen netzt,
Und alle schon auf das Signal zur Trennung lauschen,
Ein Wunsch: lebt bis zum Wiedersehn
(O! möchte doch dies ja je eher, je lieber geschehn)
Gesund, und freut euch eures Lebens,
Lebt nie für euch und eurer Brüder Wohl vergebens;
Glück schlage euch des Lebens Takt
Und fröhlich endige sich euer fünfter Akt.

Trinklied

Wie schmeckt das Gläschen Wein so süß!
Wie lieblich tönt sein Rändchen!
Ich weiß, wer alles stehen ließ,
Kämst du aus manchem Händchen.

O, sei mir doch zu jeder Frist
Das Mäßchen des Genusses,
Und bleibe mir, so klein du bist,
Das Horn des Überflusses.

Bist du mein alter Lieblingskrug,
So bin ich Sohn des Glückes.
Ich freue mich bei jedem Zug
Des freundlichen Geschickes.

Zu einem solchen Becher rückt
Sich fest die heitre Laune,
Und keine Sorge reißt und knickt
Am grünen Gartenzaune.

Drum trinke, wer nur trinken kann,
Aus einem solchen Becher,
Er stößt noch mit den Enkeln an
Und bleibt ein froher Zecher.

O, hör ich einst an meiner Tür
Die letzte Stunde klopfen,
So trink ich dankbar noch aus dir
Der Flasche letzten Tropfen.

Burgunderwein

Mag Claudius dich tadeln,
Nur seinen Rheinwein adeln,
Der mir den Hals verengt;
Mag jeder Thuiskone
Verachten die Saone,
Mit Trauben süßbehängt!

Will ich allein dich singen,
Für dich die Flügel schwingen
Vom hohen Helikon,
Wenn nur, der mich vergnüget,
Dein Becher nie versieget,
Wie der des Oberon.

Wie leicht und wie so milde,
Von gallischem Gefilde
Entsprossen, gleitest du
In meine Liederkehle,
Und hauchest neue Seele
Mir Unmutsvollem zu.

Du machest mich nicht trunken,
Entflammst nur Schlummerfunken
In meiner Phantasie,
Als dein Gefährte gehet
Süßlächelnd Amor, wehet
Mir Lust zu, spät und früh.

Die Sorgen treibt dein Lächeln,
Machst Weste süßer fächeln
Und gibst mir holde Ruh.
Machst meinen Leib gesunder;
Sieh, herrlicher Burgunder,
Dies alles wirkest du!

Punschlied

Liebt Wein, liebt Wein, seid seines Lobes über
Und über immer voll;
Wir jubeln doch beim Punschgelage lieber;
Da präsidiert Apoll.

Durch Punsch erquickt sich Herz und Sinn und Glieder
So mancher brave Mann;
Und mancher singt durch ihn begeistert Lieder,
Der sonst kein Lied ersann.

Sonst sang man mancherlei vom Nektarbecher,
Der Göttern nur gebührt;
Die Zeiten ändern sich, von jedem Zecher
Wird er jetzt postuliert!

Denn Punsch war es, doch wußtens die Poeten
Fürwahr noch damals nicht,
Die armen Herrn! man merkt es, denn sie krähten
Manch schläfriges Gedicht.

Wißt ihr, warum der Rechabiten keiner
Trank Most und Malvasier?
Sie zechten lieber Punsch wie unsereiner
Und waren froh wie wir.

Selbst, Brüderchen, wo Teufelchen sich letzen
Bei Voltaires lustgem Schwank,
Sind Flammen nicht, glaubt mirs, trotz allen Götzen,
Ist Punsch und Rundgesang.

Da geht beim Mahl in wackrer Zecherrunde
  Der Punsch herum, wie froh!
Beelzebub kräht selbst aus Flammenmunde
  Sein Dulci jubilo.

Stoßt an! es lebe unsre Punschterrine
  Und werde nimmer leer,
Und macht ja einer eine finstre Miene,
  Der trink ein Gläschen mehr.

Lied beim Punsch
am Abend der Trennung

Sind nicht die Augenblicke
Begeisterten Gefühls
Wert unsers wärmsten Dankes
Und würdig unsers Ziels?
Da steht im frohen Zirkel
Der Menschheit Genius
Und gießt aus voller Schale
Den edelsten Genuß.

Dem Greis entglimmt in ihnen
Der alten Jugend Glut.
Hier schöpft der Mann zu Taten
Begeisterung und Mut.
Hoch klopft des Jünglings Busen,
Gerührt wird jedes Herz,
Und jedes drückt voll Liebe
Geschwister nur ans Herz.

Nur solche Feste schmücken
Des Lebens rauhen Pfad;
Nur Herzensfülle hemmet
Des Glückes leichtes Rad.
Wo Freudentränen glänzen,
Wo Herz zu Herzen spricht,
Mitfühlend jedes fühlet,
Nur da entrollt es nicht.

O! himmlisch tönt in Liedern
Erinnerung an sie,
Und weckt nach langen Jahren
Der Nachwelt Sympathie,
Wir freun uns aller Spuren
Der alten Fröhlichkeit,
Einst freun sich unsre Enkel
Noch unsrer frohen Zeit.

Drum laßt an diesem Abend,
Der noch vereint uns sieht,
Da uns so bald nicht wieder
Ein solches Stündchen blüht.
Uns jedem unsrer Lieben
Ein Rosenblättchen streun
Und unsern Herzenswünschen
Sodann dies Lied jetzt weihn.

Dem Vater und der Mutter,
Die nichts als Kinder sehn,
Mag bis zum Rand des Lebens
Das Freudenfähnchen wehn.
Und wenn wir leise Wünsche
In Minchens Herz verstehn —
So soll sie Luft der Freiheit
Am eignen Herd umwehn.

Zur Dauer ihres Glückes
Dem liebenswerten Paar
Bringt unserm Fritz und Fritzes
Dies Glas zum Wunsche dar.

Liti beweise baldigst
Ihr Haushaltungsgenie,
Indeß wir alle singen,
Zieh, lieber Schimmel, zieh!

Leicht falle dein Pantoffel
Bald, Söffchen, auf den Mann,
Der in des Lebens Lotto
Dies Quintchen sich gewann:
Einst geht noch unsre Danscour
Als Sansjupon in Klub.
Und Hannchens Kränzchen hole
Bald möglichst Belzebub.

Was Gast ist, soll mitleben,
Es schließe fest sich an
Und wandle mit uns ewig
Und bleib uns zugetan.
Dem Bruder dort am Rheine,
Den Lieben nah und weit
Sei dieses Glas als Zeichen
Von jedem Wunsch geweiht.

Zum Tempel wird die Stube,
Der Punschtisch zum Altar.
Es bringt der Geist der Liebe
Jetzt seine Opfer dar.
Senkt euren Blick die Stufen
Des Tempels nur hinab
Und haltet fest die Stimmung,
Die dieser Blick euch gab.

Ihr schaut in einen Wirbel
Von Menschenschicksal hin
Und forscht und fragt vergebens
Nach dieses Rätsels Sinn.
Einst wird es leicht sich lösen;
Längst ist der Schlüssel da;
Denn war nicht Lieb und Einfalt
Den Menschen immer nah?

Auch ihr könnt freudig walten
Für diesen Zeitbeginn,
Wirkt der Natur entgegen
Und wirkt mit Einem Sinn.
Ist jeder gut und tätig
Für Menschenrecht und Wohl,
Und ist auf jeder Stelle
Ein jedes was es soll,

So wird in süßer Reife
Die Menschheit, himmlisch schön,
Erwacht vom langen Schlummer,
In beßre Zonen gehn.
Belohnt wird, wessen Taten
In ihrem Herzen glühn —
Doch wer sah je den Garten,
Wo dann die Kränze blühn?

Zur Weinlese
5. Oktober 1799

Wir haben Weinmond, lieben Leute,
Und weil nicht immer Weinmond ist,
So sag ichs euch in Versen heute,
Damit es keiner nicht vergißt. —
Wenn Weinmond ist, so müßt ihr wissen,
Da gibt es Trauben, Most und Wein,
Und weil die armen Beeren müssen,
So sprützen sie ins Faß hinein.

Es gibt gar unterschiedne Beeren,
Von allen Farben trifft man sie,
Und manche hält man hoch in Ehren,
Und manche wirft man vor das Vieh.
Sie sind im Temprament verschieden
Und von gar mancherlei Statur;
Doch allen ist der Wein beschieden
Als Lieblingskindern der Natur.

Zu einem Stock will ich euch führen,
Das ist ein Stöckchen wie ein Taus!
Um seine Süßigkeit zu spüren,
Sucht eine Traube euch heraus.
Ich lobe mir die braven Wenden,
Sie langen zu und sind nicht faul,
Sie stecken gern mit beiden Händen
Die blauen Trauben in das Maul.

Nicht wahr, das schmeckt nicht herb und sauer?
Was gut schmeckt, weiß der Wende wohl,
Er ißt und geht gern auf die Dauer
Und nimmt die beiden Backen voll.
Drum kann er auch nicht Worte machen,
Er steht voll Eifer da und kaut,
Doch sieht man ihn so schämig lachen,
Als kaut' er still an einer Braut.

Daß er den Trank anjetzt im ganzen
Verkauft, dafür kann ich euch stehn,
Oft wird er um den Stock noch tanzen
Und sich mit seinem Träubchen drehn.
Wer weiß, ob er nicht aus dem Kerne
Ein neues Mutterstöckchen zieht,
Was viele Jahre in der Ferne
Zum Ruhm des alten Stockes blüht.

Der alte Stock wird blühn und wachsen,
Wenn man den Überfluß ihm nimmt
Und überall im Lande Sachsen
Sein Wein auf guten Tischen schwimmt.
Er hat noch manche reife Traube
Von andrer Art und ihm zur Last;
Es bitten Geier oder Taube
Vielleicht sich bald bei ihm zu Gast.

Daß er noch lange blüht, das weiß ich,
Ob er wohl manches Jahr schon steht;
Denn dafür, lieben Leute, heiß ich
Ein Dichter oder ein Poet.

Ihr denkt wohl gar, ich sei ein Träubchen,
Weil mich der Stock fest an sich schnürt?
Ich bins zufrieden, wenn ein Weibchen,
Ob ich gut schmecke, sacht probiert.

Drum weil nicht Weinmond alle Tage,
Kein solcher Stock nicht überall,
So denkt nicht heut an eure Plage,
Zieht eure Sorgen in den Stall,
Laßt unsern alten Weinstock leben!
Und seinen lieben Winzer da!
Und einen Kuß soll man ihm geben
Als Kandidat zur Großmama.

☆ ☆
☆

An Personen

An meine Mutter

1

Die mich einst mit Schmerz gebar,
Doch mit Mutterfreuden —
Da ich noch ein Knäblein war,
Vieles mußte leiden,

Stets mich doch mit Sorg gepflegt
Und mit Angst und Mühe,
Und mich oft noch huldreich trägt:
Siehe, wie ich blühe.

Und ein Liedchen singe ich
Dir voll Dank und Freude.
Nimm es an und freue dich,
Höre, was ich heute

Wünsche dir voll Dankbarkeit:
Lebe uns zufrieden
Lange noch; was dich erfreut,
Müsse dich hinnieden

Stets beglücken; ohne Rast
Blühen deine Wangen
Von Gesundheit, Sorgenlast
Möge dich nicht fangen.

Und mit froher Munterkeit
Werd des Alters Beute,
Schau der Kinder Seligkeit,
Sieh, dies wünsch ich heute.

2

Wenn unsre Wünsche Feen wären,
Die mit gewaltgem Zauberstab
Vom Firmament den Mond herab
Geböten und uns Gold und Ehren
Nebst Malaga und Moselwein
Im Nu in unsern Schoß bescherten,
Da kutscht ich wahrlich mit sechs Pferden
Und tafelte bei Kerzenschein
Bis tief in düstre Nacht hinein.
Ich neidete nicht Fürst und König,
Wär nur der Freude untertänig
Und wollte sicher glücklich sein.
Ich gähnte, ritt und führ nicht wenig
Und tanzte, spielte, wär Mäcen
Für manche hungrige Poeten,
Die mich um Reisefutter bäten;
Und alles dies durch meine Feen.
Doch hier, wo wir anjetzo stehn,
Auf unserm lumpigen Planeten,
Wo alles Hirngespinst und Traum —
Da wag ich, gute Mutter, kaum
Für dich ein Wünschchen auszuhecken,
Das Schicksal könnte, mich zu necken,
Gerade nichts von allem tun
Und mich geradezu zum Gecken
Zu deklarieren leicht geruhn.

Drum denke dir, was guter Willen,
Um Kindespflichten zu erfüllen,
Für dich für Wünsche könnte tun.
Und dann wird trotz des Glückes Streben
Zum Wechsel und zum Unbestand
Den Kranz des Glücks dir Tugend geben,
Den jedes edle Menschenleben
Verdient von ihrer Götterhand.

3

An die Fundgrube Auguste

Zu ihrem 49sten Geburtstage

Glück auf, Fundgrube, das Säkulum
Ist nun zur Hälfte für dich bald um.
Viel edle Geschicke hast du beschert
Und gute Wetter uns immer gewährt.
Zum Glück des Bergmanns streiche dein Gang,
Geschart mit freundlichen Gängen, noch lang.

Am Grabe meines Vaters

Segen sei an deinem Grabe,
Bester Vater, hingestreut,
Wenn nach langen, langen Jahren,
Süße Ahndung zu erfahren,
Tränen dir ein frommer Enkel weiht.

Geuß ihm himmlische Gefühle
In das jugendliche Herz.
Lehr ihm, so wie du empfinden,
Ernst mit frohem Sinn verbinden,
Waffne seinen Busen ihm mit Erz.

Bieder warst du, gastfrei, freutest
Dich, des edlen Wohltuns Drang
Und Erbarmen auszuüben,
Alle brüderlich zu lieben,
Ohne Blick auf Adel, Gold und Rang.

Du lebst bei so vielen Edlen
Noch, unsterblicher durch dich
Als gekrönte Bösewichter
Durch Geschichte, Stein und Dichter
Schwach besungen nur allein durch mich.

Aber herzlicher gesungen
Hat kein Mund, kein Harfenklang,
Weil aus lieberfülltem Busen
Selbst die süßeste der Musen
Feiles Schmeichlerlob wohl nimmer sang.

An meine Schwester

Ertönt im Jubel meiner Leier Saiten,
Die Freundin Euphrosyne aufgespannt,
O! möchte euch doch ihr Gesang begleiten,
Der keiner Kehle wahrer sich entwand.

Dir tönt er, Schwester, traute Karoline,
Der Thalia die schönste Gabe lieh:
Empfindung, und in jede heitre Miene
Gefühl geprägt und feine Sympathie.

Warum gab mir Apoll sonst frohe Reime
Und eine süße Phantasie dabei,
Wenn ich nicht Silben schnell zusammenleime
Und wünsche was, als wär ich eine Fey.

Nur schade, daß im Stiele, den ich schwinge,
Nicht Tugend wie ein Zauberstäbchen liegt,
Sonst wünscht ich dir gleich diamantne Ringe
Und was ein Mädchen außerdem vergnügt.

Auch wünscht ich dir von dreiunddreißig Stücken,
Womit ein Weib versehn sein muß und die
Allein ganz einen Mann an euch entzücken,
Die, welche dir noch nicht Natur verlieh.

Doch schwach und arm, wie stets die Musensöhne,
Nur überreich im Lande der Ideen,
Die leider hier, auf dieser Erdenszene,
Nicht gültig sind, was soll ich dir erflehn?

Drum, Mädel, nimm mit meinem guten Willen
Vorlieb und mein Geschenk sei dies Gedicht,
Bis einst für dich verleiht das Glück voll Grillen
Mir ein solideres Vergißmeinnicht.

Auf den Tod meines Onkels

Zerstörung webt wohl überall hinieden
Voll Allgewalt in dieser Pilgerwelt,
Nichts lacht in ewgem, nie gestörtem Frieden,
Nichts trotzt der Zeit unsterblich; alles fällt.

Sie ruft mit ehrner Stimme zu dem Grabe
Den Knaben und den Jüngling voller Kraft,
Und leitet Greise an dem Knotenstabe
Zur Urne, deren Jugendarm erschlafft.

Nur Tugend und Religion; die beiden
Kränzt feste, himmlische Unsterblichkeit,
Sie leben trotz der Allgewalt der Zeiten
Äonen durch in hoher Seligkeit.

Drum ringet all ihr Jünglinge und Männer
Wohl ungestört von kühnen Zweifelein,
Der weisesten Religion Bekenner
Und süßer Tugend Freunde stets zu sein.

Und könnet ihr nicht Länder glücklich machen,
Beschränkte Gott euch euren Wirkungskreis,
So strebt mit euch in eurem kleinen Nachen
Nur einig stets zu sein, mit regem Fleiß.

Und diesen Mann laßt euch zum Vorbild dienen,
Den ihr im Sarge hier erblickt,
Der Weisheit Ruh thront noch in seinen Mienen,
Da seine Pilgerhülle schon zerknickt.

Ja! selger Schatten, Christus, den du liebtest
Hinieden mit so warmer Herzlichkeit
Und dessen Himmelswort du treulich übtest,
Lohnt dir mit seliger Unsterblichkeit.

An Bürger

Ein Brief ward mir von jener Hand geschrieben,
Die einst Lenoren schrieb und mit Homeren rang,
Und sauern Ehrenkranz um deine Stirne schlang,
Die frei und deutsch stets unbewölkt geblieben,
Der Hand, die zu dem tief gefühltesten Gesang,
Den alle Enkel Mannas lieben,
Die rein gestimmte Leier zwang.
Ich freute mich, da keimte mir im Busen
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Musen,
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,
Bis es aus der schon oft geübten Feder sank. —
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,
Die stegereifs sechs hundert Reime singen,
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;
Der, Wieland, Freund und du — verzeih den trauten Namen —
Ihr streutet mir ins Herz den holden Dichter-Samen,
Der, wann ihn Unkraut nicht verzehrt,
Vielleicht dereinst, mit reifer Frucht beschwert,
Mit einem Kränzchen mehr euch eure Locken schmücket.
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!
Das ist mein Wunsch zuletzt, der mich entzücket.
Denn zu der seltnen Kunst, des Lebens froh zu sein —
Selbst wenn der Neid die giftgen Zähne wetzet,
Und zwischen Klippen, wo der größte Haufe bebt,
Der Kunst, die Flaccus über alles schätzet,
Und über sie nicht Gold, nicht Fürstenliebe setzet —
Hat ja die Parze dir auch Güte eingewebt.

An den Sohn des Herrn Prof. Bürger

Schlummre immer, lieber Kleiner, deine
Jugendzeit in süßer Wonne hin,
Unbekümmert fühle fröhlich keine
Männersorgen, von der Lehrerin
Unschuld auf den Rosenpfad geleitet,
Der sich zwischen frohen Maien schlingt,
Von der Freude in der Brust besaitet,
Welche nimmer Trübsinn singt.

Lache, springe, pflücke Blümchen, spiele,
Süßer Einfalt treu, noch manches Jahr;
Denn dir reichte glückliche Gefühle
Deine Mutter aus dem Busen dar.
Wer zuerst den Apfelbaum erklimmet,
Welchen goldne Frucht rundum beschwert,
Sei dir, noch für Menschensorg' verstimmet,
Wichtig, mutvoll, groß und wert.

Noch hat nicht Vernunft dir holde Freuden
Mit der Zensor-Miene streng verdammt,
Noch auch Leidenschaft zu bittern Leiden
Deinen unbescholtnen Geist entflammt.
Gern bist du mit trocknem Brot zufrieden,
Wenn dir Springen süßen Hunger beut;
Selbst auf Strohe kränkte nicht den Müden
Weichliche Bequemlichkeit.

Rollen dir mehr Jahre auf die Scheitel,
Liebe doch stets Einfalt und Natur.
Rufe dann: Ja, alles ist doch eitel,
Ausgenommen meine Kindheit nur;
Denn von allem bleibt mir Ekel über,
Was ich in dem Leben je genoß;
Und nie denk ich an Vergangnes lieber
Als an meiner Kindheit Los.

Wo ich zwischen Veilchen-Träumen schwebte,
Alles um mich sah im Rosenlicht,
Keinem andern, nur mir selber lebte,
Und mich Freude, meine einzge Pflicht,
Sanft durch ihre Lustgefilde führte,
Wo sich keine Sorge an mich hing
Und nicht strenge Weisheit mich regierte,
Wenn ich Schmetterlinge fing.

An Jacobi

Dank dir für deine süßen Lieder,
O Freund! von der Natur gelehrt.
Wir sehn in dir den Tejer wieder,
Den Amathusia gehört;
Wie seine, singen deine Lieder
Aus Paphos Blütenhain hernieder
Der Amoretten loses Chor
Dem feinen, zarten Kennerohr
Der Grazien und selbst empor
Zu dem Olymp bei Götterschmäusen,
Wo selbst alsdann bei ihrem leisen
Gesang der Spötter Momus schweigt
Und Pallas selbst ihr Ohr hinneigt.

An Josef den Zweiten

Willst du mit Recht den Namen.
Cäsar, des zweiten Friederichs;
Willst du Trophäen wie er
Auf schwererrungene Trophäen türmen;
Ganz sein Fackel auf des Ruhmes Pfade,
Des unsterblichen Nachruhms:
Hängst du nicht allein blutige Schwerter,
Blutbefleckte Fahnen
In Mavors' steilem Tempel auf;
Opferst nicht Legionen
Treuer Bürger des Vaterlands
Auf seinen entstellten ehernen Altären
Und beutst nicht Schalen dar,
Aus denen Blut dampft.
Nur der Zwang der Regentenpflicht
Trieb dich ins ächzende Feld,
Das die Mütter der Jugend hassen
Und Ungeheuern nur süße Behausung ist;
Nur gezwungen hörtest du den Schall
Der schmetternden Tube, die zum Sieg
Und lorbeerschimmernden Tod ruft,
Aber seine Ferse drücktest du
In den Künsten des Friedens,
In der Kunst die Fürstenpflicht
Zu üben. Denn oft fand dich, Gütiger.
Noch der blinkende Morgenstern

Und die rosige Frühe
Ersinnen deiner Bürger Glück,
Daß Österreichs saatenreiche Gefilde
Träge Dürre nicht mehr drückt
Und am festlichen Tag der Landmann
Wohlgenähret dir Heil singt,
Und seine rotwangige Nachkommenschaft
Deinen glücklichen Enkeln Blüte verspricht,
Und die entarteten Griechen,
Jetzt deinem friedlichen Zepter untertan,
Und Ausoniens braune Bewohner
Und Bohemiens trauliche Kinder
Und Hungariens furchtbare Krieger,
Deines Kaiserthrones Stütze,
Jauchzen, und dir Dank atmen
Und beim Nachhall festlicher Freuden
Dich als Halbgott verehren.
Nicht mehr täuschen mit selbstersonnenen Fabeln
Ungelehrte Laien und leichtgläubigen Pöbel
Der Schwärmerei Brut,
Die Mönche, und nicht mehr
Gehorchst du und deine Satrapen,
Thuiskons und Mannas Enkel,
Dem Winke des dreifach gekrönten,
Du rissest sie ihm, der Hoheit Maske
Vom Antlitz, stürztest den hohen Stuhl,
Auf Finsternis und Aberglauben gebaut,
Hinab in die tatenleere Vergessenheit:
Nach einem spannelangen Menschenleben
Wird die Hoheit des Italieners
Nur ein Traumbild der Vorzeit sein.

Ja du, Kaiser, gründetest sie,
Des Denkens Freiheit,
Gabst in Vindobonens Mauern ihr eine Freistatt.
Gleich Persephonen teilt seine Wohnung
Phoibos Apollo, denn die Stadt deiner Staaten
Und das prächtige Berlin
Locken ihn mit gleich großem Reiz.
Und bist du gleich selbst nicht
Zur Kunst unsrer Kamönen geweiht,
So schützest du sie, belohnest den Sänger,
Der in der Ferne bescheiden lauscht,
Ob sein Gesang dein Ohr vielleicht rührt;
Und neigst nicht zu Galliens
Reizender, buhlender Muse
Dich hin, lohnest die deutsche,
Entzückt von ihrem edleren Harfenklang,
Und bleibst allen, den trefflichsten Barden
Nimmer erreichtes Ziel.

Auf Josefs Tod

Wie Friedrich starb entflohn die Pierinnen
Der deutschen Flur, die Kriegeskünste flohn.
Bei Josefs Tod seh ich der Duldung Tränen rinnen
Und froher Hoffnung voll am umgestürzten Thron
Den Aberglauben stolz ein Freudenlied beginnen.

An Erhard

Du knüpftest zwischen Nationen
Aus noch getrennten, fernen Zonen
Ein heiliges, geweihtes Band.
Und in des Schicksals hoher Weihe
Wird in der kleinen Lieblingsreihe
Dein Name einstens mitgenannt.

Verschmähe dann doch an dem Ziele,
Wo Himmelsruh' und Frühlingskühle
Dir dein errungner Lorbeer beut,
Nicht jenen kleinen Kranz von Myrten,
Den aus dem Kreise froher Hirten
Ein Sänger und dein Freund dir weiht.

An Jeanette —

Nimm meine Bücher, meine kleinen Reime,
Mein Häuschen hin, und sei zufrieden wie ich bin,
Nimm meinen sanften Schlummer, meine Träume,
So hold sie sind, auch hin.

Und wenn mir ja noch etwas übrig bliebe:
Mein Becher, Kranz und Stab, so mag es deine sein;
Doch willst du mehr, mein Herz und meine Liebe?
Die sind schon lange dein.

An Herr Brachmann

Der Weisheit Pfad schlingt sich durch Schattengänge
Gemach zum rosenvollen Ziel hinauf,
Verwundernd staunt es an die träge Menge,
Doch wenige vollenden hin den Lauf.

Du Freund stehst jetzt voll Feuer froher Jugend
Heiß durstend an des hehren Pfads Beginn;
Sieh! dort schon windet dir Talent und Tugend
Den schönsten Kranz zum herrlichsten Gewinn.

Drum ring und strebe bald ihn zu erlangen,
Doch denke dann, mit Ehr und Ruhm bekrönt,
Noch an der Freundschaft schmeichelndes Umfangen,
Von der nicht echte Weisheit je entwöhnt.

An Freund Brachmann

Jetzt, da im Glanz der Frühlingssonne
Sich jeder unsrer Wünsche dreht,
Und uns wie jenem in der Tonne
Selbst Philipps Sohn im Wege steht,
Jetzt, wo geheimnisvoll und dunkel
Nur unser Herz Orakel spricht
Und Herkules an seiner Kunkel
Bei uns nicht seinen Ruhm verbricht,
Jetzt, wo sich unsre trübe Laune,
Sieh, mit dem sauren Gang verstreut,
Von dem der Ruf der Kriegsposaune
Selbst Helden Koburg nicht befreit,
Jetzt sag ich dir mit einem Drucke
Der wärmsten Hand, daß du auch einst
Schon in des Alters Silberschmucke
In mir noch deinen Freund beweinst.

An Adolph Selmnitz

Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammensein.
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

Gib treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel — wo wir knieen,
Ein Ort — wohin wir ziehen,
Ein Glück — für das wir glühen,
Ein Himmel — mir und dir.

An Julien

Daß ich mit namenloser Freude
Gefährte deines Lebens bin
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide —
Daß wir aufs innigste vermählt
Und ich der Deine, du die Meine,
Daß ich vor allen nur die Eine
Und diese Eine mich gewählt:
Dies danken wir dem süßen Wesen,
Das Sich uns liebevoll erlesen.

O! laß uns treulich ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig seine Lieb' uns treibt,
So wird nichts unser Bündnis stören.
An seiner Seite können wir
Getrost des Lebens Lasten tragen
Und selig zu einander sagen:
Sein Himmelreich beginnt schon hier.
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,
In seinem Arm uns wiederfinden.

An Dora

Zum Dank für das reizende Bild meiner Julie

Soll dieser Blick voll Huld und Güte
Ein schnell verglommner Funken sein?
Webt keiner diese Mädchenblüte
In einen ewgen Schleier ein?
Bleibt dies Gesicht der Treu und Milde
Zum Trost der Nachwelt nicht zurück?
Verklärt dies himmlische Gebilde
Nur Einen Ort und Augenblick?

Die Wehmut fließt in tiefen Tönen
Ins frohe Lied der Zärtlichkeit.
Niemals wird sich ein Herz gewöhnen
An die Mysterien der Zeit.
O! diese Knospe süßer Stunden,
Dies edle Bild im Heilgenschein,
Dies soll auf immer bald verschwunden,
Bald ausgelöscht auf ewig sein?

Der Dichter klagt, und die Geliebte
Naht der Zypresse, wo er liegt.
Kaum birgt die Tränen der Betrübte,
Wie sie sich innig an ihn schmiegt.
Er heftet unverwandte Blicke
Auf diese liebliche Gestalt,
Daß er in sein Gemüt sie drücke,
Eh sie zur Nacht hinüberwallt.

Wie, spricht die Holde, du in Tränen?
Sag, welche Sorge flog dich an?
Du bist so gut, ich darf nicht wähnen,
Daß meine Hand dir wehgetan.
Sei heiter, denn es kommt soeben
Ein Mädchen, wie die gute Zeit.
Sie wird ein seltsam Blatt dir geben,
Ein Blatt, was dich vielleicht erfreut.

Wie, ruft der Dichter, halb erschrocken,
Wie wohl mir jetzt zu Mute ward!
Den Puls des Trübsinns fühl ich stocken,
Und eine schöne Gegenwart.
Die Muse tritt ihm schon entgegen,
Als hätte sie ein Gott gesandt,
Und reicht, wie alte Freunde pflegen,
Das Blatt ihm und die Lilienhand.

Du kannst nun deine Klagen sparen,
Dein innrer Wunsch ist dir gewährt,
Die Kunst vermag das zu bewahren,
Was einmal die Natur verklärt.
Nimm hier die festgehaltne Blüte,
Sieh ewig die Geliebte jung,
Einst Erd' und Himmel, Frucht und Blüte
In reizender Vereinigung.

Wirst du gerührt vor diesen Zügen
Im späten Herbst noch stille stehn,
So wirst du leicht die Zeit besiegen
Und einst das ewge Urbild sehn.

Die Kunst in ihrem Zauberspiegel
Hat treu den Schatten aufgefaßt,
Nur ist der Schimmer seiner Flügel
Und auch der Strahlenkranz verblaßt.

Kann jetzt der Liebende wohl danken?
Er sieht die Braut, er sieht das Blatt,
Voll überschwänglicher Gedanken
Sieht er sich ewig hier nicht satt.
Sie schlüpft hinweg und hört von weiten
Noch freundlich seinen Nachgesang,
Doch bleibt ihr wohl zu allen Zeiten
Der Freundin Glück der liebste Dank.

An Tieck

Ein Kind voll Wehmut und voll Treue,
Verstoßen in ein fremdes Land,
Ließ gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
Nach manchem mühevollen Gang,
Fand es in einem öden Garten
Auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
Und nie gehörte Worte drin;
Und, wie des Frühlings zarte Sprossen,
So wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
In den Kristall der neuen Welt,
An Gras und Sternen sich erbauet,
Und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
Bedächtiglich ein alter Mann,
Im schlichten Rock, und kommt mit heitern
Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt doch heimlich sind die Züge,
So kindlich und so wunderbar;
Es spielt die Frühlingsluft der Wiege
Gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind faßt bebend seine Hände,
Es ist des Buches hoher Geist,
Der ihm der sauern Wallfahrt Ende
Und seines Vaters Wohnung weist.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
So öffnet sich der heilge Mund,
Du bist der Erbe meiner Habe,
Dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg als armer Knabe
Hab ich ein himmlisch Buch gesehn,
Und konnte nun durch diese Gabe
In alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
Der höchsten Wunder viel geschehn;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
Was innre Lust mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben,
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen
Soll das Mysterium mehr sein.
In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröte,
Des Friedens Bote sollst du sein.
Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
Hauch ich dir meinen Atem ein.

Gott sei mit dir, geh hin und wasche
Die Augen dir mit Morgentau.
Sei treu dem Buch und meiner Asche,
Und bade dich im ewgen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Was tausend Jahre soll bestehn;
Wirst überschwenglich Wesen finden,
Und Jakob Böhmen wiedersehn.

☆ ☆

☆

Sonette

An Bürger

Glück auf, mein Bürger, hier in deinem Vaterlande,
Willkommen hier, wo alles grünt und blüht,
Nimm meinen trauten Gruß und dieses schwache Lied,
Das mehr vom Herzen floß als vom Verstande.
Doch siehst du wohl, daß matt und schwach und arm
Die Aftermuse um Erbarmen flehet,
Nur guten Willen zeigt, sich nicht voll Dünkel blähet,
Wie leider allzu oft der feilen Schwestern Schwarm.
Denn noch ist nicht ihr schlaffer Arm
Gewandt, Apollos Sehne schnell zu biegen,
Und trotz dem Silberschwan den Äther zu durchfliegen,
Hin, wo Cytheres Hain in Wohlgerüchen schwimmt,
Und Thalia das Gold zu Volksgesängen stimmt.

An Bürger, den Sänger der Deutschen

Trotz der Jugend, die um meine Wangen
Kaum noch erst den Flaum des Jünglings schlang,
Fühlt ich doch oft der Empfindung Drang
Und der Ehrfurcht schimmerndes Verlangen
Meinen Busen hehr und hold umfangen,
Hörte früher Wollust Zaubersang:
Doch der Musen süßer Lautenklang
Ließ die Pfeile nicht zu mir gelangen,
Die Verführung auf mich abgeschnellt.
Und darum will ich auch nimmer fliehen,
Will mich süße Musenlust entglühen,
Wenn Apollo meinen Busen schwellt;
Will den Berg mich zu erklimmen mühen,
Den herunter Bürgers Quelle fällt.

Das süßeste Leben

Lieblich murmelt meines Lebens Quelle
Zwischen Rosenbüschen schmeichelnd hin,
Wenn ich eines Fürsten Liebling bin,
Unbeneidet auf der hohen Stelle;
Und von meiner stolzen Marmorschwelle
Güte nicht, die Herzenszauberin,
Und die Liebe, Aller Siegerin,
Flieht zu einer Hütte oder Zelle:
Süßer aber schleicht sie sich davon,
Wenn ich unter trauernden Ruinen,
Efeugleich geschmiegt an Carolinen,
Wehmutlächelnd les im Oberon,
Oder bei der milchgefüllten Schale
Bürgers Lieder sing im engen Tale.

Die Quelle

Murmle stiller, Quellchen, durch den Hain,
Hold durchflochten von der Sonne Schimmer,
Singe deine süßen Lieder immer,
Sanft umdämmert von den Frühlingsmai'n.
Philomele ruft Akkorde drein,
Leiser Liebe zärtliches Gewimmer,
Da wo sich das zarte Ästchen krümmer
Neiget zu der Welle Silberschein.
Käme Molly doch hieher gegangen,
Wo Natur im Hirtenkleide schwebt,
Allgewaltig mir im Busen webt,
Reizvoll würde sie die auch umfangen,
Und vergessen ließ ein einzger Kuß
Uns vergangnen Kummer und Verdruß.

An Herrn Schlegel

1

Auch ich bin in Arkadien geboren;
Auch mir hat ja ein heißes volles Herz
Die Mutter an der Wiege zugeschworen
Und Maß und Zahl in Freude und in Schmerz.
Sie gab mir immer freundlich himmelwärts
Zu schaun, wenn selbst die Hoffnung sich verloren;
Und stählte mich mit Frohsinn und mit Scherz;
Auch ich bin in Arkadien geboren!
Komm, reiche mir die brüderliche Hand!
Zu Brüdern hat uns die Natur erkoren,
Und uns gebar ein mütterliches Land.
Ich habe dir längst Liebe zugeschworen,
Gern folgsam meinem bessern Genius.
Gib mir die Hand, und einen Bruderkuß!

2

Zarte Schwingungen umbeben leise
Meines Busens junges Saitenspiel,
Und ein höher schlagendes Gefühl
Atmet in mir in so fremder Weise.
Deine Lieder wehn aus fernem Kreise,
Aus der Aftertöne Marktgewühl
Ach! so freundlich, heilig, lieb und kühl
Her zu meines Pfades stillem Gleise.
Mancher Stunde lieh ich Flügel schon,
Daß zu dir, der jüngsten Muse Sohn,
Dir, dem Holden, Lieben, sie mich brächte;
Daß ich mich an deine Brust gelehnt,
Und an reineren Genuß gewöhnt,
An des Schicksals stillem Neide rächte.

3

Oft schon hört ich, wenn im Dichterlande
 Ich zu jeder stillen Laube ging,
 Welche schirmend vor dem Sonnenbrande
 Einen Dichterjüngling kühl umfing,
Deine Lieder, und ein goldner Ring
 Knüpft im Traum, den mir die Hoffnung sandte
 Und an dessen Lipp' ich schmachtend hing,
 Freundlich uns in sanfte Lebensbande.
Wäre dieser Traum der Ehrenhold
 Einer schönen Feenzeit gewesen,
 Da du mich zu deinem Freund erlesen;
Ewig wollt ich, meinem Schicksal hold,
 Treue schwören allen guten Wesen
 Und von jedem Geistesfehl genesen.

4

Auch ich bin in Arkadien geboren,
  Auch mir hat mancher gute Genius
  Am Mutterbusen Liebe zugeschworen
  Und manchen süßen freundlichen Genuß,
Auch ich empfand in Ahndungen verloren
  Das leise Wehn von manchem Geisterkuß,
  Und fühlte oft im heiligen Erguß
  Mich zu der Sonne reinem Dienst erkoren.
Verzeih, wenn mich mein eignes Herz nicht trügt,
  Und mich auf Flügeln stolzer Träume wiegt,
  Daß ich so kühn in eure Reihen trete;
Und fassest du mich auch so rein und warm,
  Wie ich dich liebe, mit dir Arm in Arm,
  Um Ewigkeit für unser Bündnis bete.

An —

In stiller Treue sieht man gern ihn walten,
Nicht, wie die meisten, mag er sinnlos schweifen,
Er will die dargebotne Recht' ergreifen
Der bessern Zukunft, um sie fest zu halten.
Reichfarbig wird sich diese Knosp' entfalten,
Das Auge sich für ferne Welten schleifen,
Zum Meister wird der treue Lehrling reifen
Und um sich her ein neues Reich gestalten.
Wie fröhlich kann dankbar ein Freund verkünden
Was seinem Geist sich längst vergnüglich zeigte,
Wenn er des Jünglings Wandel still bedachte.
O! möchte jede Treue Treue finden,
Und daß zu dem der Lilienstab sich neigte,
Der Lust und Leben kranken Herzen brachte.

Zueignung*

1

Du hast in mir den edeln Trieb erregt
Tief ins Gemüt der weiten Welt zu schauen;
Mit deiner Hand ergriff mich ein Vertrauen,
Das sicher mich durch alle Stürme trägt.
Mit Ahndungen hast du das Kind gepflegt,
Und zogst mit ihm durch fabelhafte Auen;
Hast, als das Urbild zartgesinnter Frauen,
Des Jünglings Herz zum höchsten Schwung bewegt.
Was fesselt mich an irdische Beschwerden?
Ist nicht mein Herz und Leben ewig dein?
Und schirmt mich deine Liebe nicht auf Erden?
Ich darf für dich der edlen Kunst mich weihn;
Denn du, Geliebte, willst die Muse werden,
Und stiller Schutzgeist meiner Dichtung sein.

* Zu „Heinrich von Ofterdingen"

2

In ewigen Verwandlungen begrüßt
  Uns des Gesangs geheime Macht hienieden,
  Dort segnet sie das Land als ewger Frieden,
  Indes sie hier als Jugend uns umfließt.
Sie ists, die Licht in unsre Augen gießt,
  Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden,
  Und die das Herz der Frohen und der Müden
  In trunkner Andacht wunderbar genießt.
An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
  Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
  Ich durfte froh mein Angesicht erheben.
Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn;
  Da sah ich sie als Engel zu mir schweben,
  Und flog, erwacht, in ihrem Arm dahin.

In antikem Versmaß

An den Herrn Rektor Jani
Bei Überschickung einiger Übersetzungen aus Theokrit

Oft trieb mich in den einsamen Stunden der heiligen Frühe,
Wenn balsamischer Tau lachende Täler umschlang,
Oder wenn Hespers Strahlen vom falben Silbergewölke
Glitten, Begeisterung hin zum Aganippischen Quell;
Lechzend erlabt ich die Seele mir dann in amystischem Zuge,
Bis ich von mächtiger Glut sanft in Gesänge zerfloß.
O! dann sah ich die Musen, vernahm der Unsterblichen Lieder,
Ewig lieblich und jung, saßen sie dort in dem Hain.
Um sie gaukelten Amor mit Scharen lächelnder Götter,
Aber mitten im Kreis saßen die Grazien drinn.
Und sie sangen die Weisen des alten, sizilischen Hirten,
Welchen die Nymphen mit Tau oder mit Honig genährt;
Siehe! ich lispelte sie mit rauher, germanischer Zunge
Nach und sende sie dir, welchem Horazischer Geist
Und die lachende Laune die jüngste der Musen verliehen,
Welchem der Hirtengesang oft schon die Seele entzückt.

Cäsar Joseph
(Fragment)

Gütig lächelte dir Zeus die Erfüllung zu
Deines Wunsches, er gab dir, o Germanien,
Einen Kaiser, so gut, wie dir die Mutter war,
Die du weinend begraben hast.

Mutter nannte er sie, deine Theresia,
Die im lyrischen Schwung Smintheus Denis besang,
Als die Mutter des Lands und die Führerin
Künftiger Musen und Grazien.

Ihn zu singen, den Held, welcher nie ungerecht
Zog sein mächtiges Schwert, waget der Jünglinge
Einer, schüchternes Blicks, welcher der Liebe und
Allgewaltger Begeistrung traut.

Doch gelingt ihm das Lied, singt er mit Würde ihn
Von den Saiten herab, mischt er bescheiden sich
In die heilige Zahl unter die Lieblinge
Höherer Muse und Grazie.

Soll ich singen, wie er Licht dir Germanien
Gab, die Fackel entbrannt, welche der Mönche List
Bald enthüllte und riß Schleier vom Antlitz der
Furchtbarn päpstlichen Heiligkeit,

Die Jahrhunderte durch freie Germanen zwang
Mit dem Strahle des Banns, welchem der Aberglaub'
Neue Kräfte verlieh und die gefürchtete
Macht der listigen Klerisei.

In das Stammbuch des Freiherrn von Herbert

Zart ist der Faden der Freundschaft, doch unzertrennlich wie jene
Kette, die Himmel und Meer und die Gestirne umschlingt,
Aber auch dehnbar wie Gold, er windet in lieblichen Knoten
Selbst um die Freunde sich leicht, welche das Schicksal getrennt.

(4. April 1791.)

An Louis von Burgsdorf

Nimm dies lyrische Lied, das dir die Freundschaft sang,
Nachsichtsvolleres Blickes auf,
Denn es hat sich gewöhnt dein mäonidisch Ohr
An das tönende Griechenland,
An Homäros Gesang und an Anakreons
Lieder, zarter Empfindung voll.
Darum wählt ich auch nicht hüpfender Reime Kunst,
Nur dem Ohre des Laien schön,
Des Horazischen Sangs tönenden Silbenfall
Für den Kenner, den jungen Freund.

Als ich an G. Höltys Gedichte schickte

Freund, hier schicke ich dir den holden Sänger,
Der aus einer Nachtigall ward und gleich ihr
Klagend Lieb' und Tugend besang, auch gleich ihr
Frühe verstummte.

Der Harz

Harz, du Muttergebürg, welchem die andre Schar
Wie der Eiche das Laub entsproßt,
Adler zeugest du dir hoch auf der Felsenhöh'
Und dem Dichter Begeisterung.

Weit im deutschen Gefild sieht man der Felsen Haupt
Spät im Sommer vom Schnee noch schwer
Tiefer Fichten bekränzt, düster vom Eichenwald,
Der vor Zeiten den Deutschen hehr.

Ströme rauschen herab, die in das finstre Tal
Brechen zwischen den Lasten sich,
Welche spielende Flut von dem Gebürge riß
Und des eilenden Sturmes Grimm.

Oft umringen dich auch Blitz und des Donners Hall,
Schrecken unten das tiefre Tal,
Doch mit heitrer Stirn lachst du des Ungestüms,
Träufst nur fruchtbare Flut herab.

Eber brausen im Wald, Eber mit Mörderzahn,
Die der Spieß zu bestehn nur wagt,
Du auch hegest den Hirsch, trotzend auf sein Geweih
Und noch mehrerer Tiere Heer.

Gütig ließest du zu, daß dir dein Eingeweid
Mit der emsigen Hand durchwühlt
Nach verderbendem Gold und nach dem Silbererz
Unersättlicher Menschendurst.

Aber schenkest uns auch Kupfer und tötend Blei,
Eisen nützlich dem Menschengeschlecht,
Das den Acker durchfurcht, Sterblichen Speise gibt
Und dem gütigen Ofen Holz.

Wenn mit schneidender Axt Bäume der Hauer fällt,
Die dein nährender Schoß erhob.
Aber bauets nicht auch Häuser zum Schutz uns auf?
Schützts uns nicht für der Feinde Wut?

Lob dir, denn es besang dich der Unsterblichkeit
Sänger, Klopstock, mit Harfenklang,
Daß es scholl im Gebürg und in dem Eichenwald
In dem felsichten Widerhall.

Deutsche Freiheit so wert, werter dem Biedermann
Als des zinsenden Perus Gold,
Stehe furchtbar und hehr und unerschütterlich,
Wie dein donnerndes Felsenhaupt!

Bei dem Falckenstein, einem alten Ritterschloß am Harz

Geist der Vorzeit, der mich mit süßen Bildern erfüllte,
Wenn ich Sagen las von hehren, silbernen Zeiten,
Wo voll höherem Sinn Thuiskons Enkel begeistert
Lauschten der Stimme des Vaterlandes, die herrlichem Tode
Sie entgegenriß, von unsterblichen Lorbeern umschattet,
Höre den Jüngling, der dich mit flammender Wange und Stirne
Ruft, daß du mit Begeistrung, der hohen, entzückenden Göttin,
Auf den Flügeln des Wests von heiligen Schauern umringet
Her zu mir fleuchst, daß Eichen und himmelanstrebende Klippen
Beben, und wie der Unsterblichen eine die Seele sich aufschwingt
Mit den Flügeln des Schwans, im Schwung wie ein Läufer des Eises,
Zu der Versammlung der Väter, der Greise mit schneeigem Hauptthaar
Und mit langer Erfahrung getränkt, wie mit himmlischem Tranke,
Fröhlicher würd ich alsdann zurück zur Erde mich schwingen,
Wenn ich die Greise gesehen, die in diesen Trümmern gehauset.

Die Kahnfahrt

Knaben rudert geschwind (haltet den raschen Takt!)
Jener Insel dort zu, welche der Lenz bewohnt,
Wo die Grazien tanzen
Bei Apollos gefäll'gem Spiel.

Seht die Sonne, sie sinkt hinter dem Buchenwald
Immer milde hinab in die entfernteste Luft,
Röter glänzen die Hügel,
Die des Abends Erröten grüßt.

Becherfreude beim Kuß rosiger Mädchenschar
Harret meiner daselbst; sehet, sie winken schon.
Uns soll Hesperus leuchten
Bis zum neidischen Morgenstern.

Chor der Jungfrauen

(aus: Marpissa, ein Schauspiel mit Chören; Fragment)

Erste Strophe

Eros, welchen im Lenz Cypris geboren hat!
Kleiner, lächelnder Gott, Nemesis schenkte dir
Damals Bienennatur, welcher vom Stachel träuft
Süßableckender Honigseim.

Donner zähmet der Gott, welchen Olympia
Weihrauchduftend verehrt. Sieg und Gewalt ist sein:
Doch du hast ihn schon oft, kleiner Allmächtiger,
Mit dem Netze der Lieb' umstrickt.

Zweite Strophe

Ja der Göttinnen selbst, wären sie noch so streng,
Schonst du nimmer und wär silbern die Locke schon,
Fernhintreffer! schon oft warfst du den goldnen Pfeil
In der rosigen Mutter Schoß.

Hat dich Idas erzürnt, welchen der Lorbeer früh
Und die Myrte bekränzt, daß du Apoll entflammst
Für das herrliche Weib: weil er den Rosenkranz
Um die Fackel des Hymen gab?

An M. und S.*

1

Glücklich vereinigte sie die Hand der bildenden Mutter:
Was man bei einer empfand — sagt man der andern so gern.

2

Siehst du sie beide, so siehst du das Rätsel neben der Lösung.
Einzeln ist jede für sich Rätsel und Lösung zugleich.

3

Sähst du die liebliche Mutter wohl gern als knospendes Mädchen?
Oder das Knöspchen erblüht? — Schaue die Lieblichen hier.

* Sophie, die Braut des Dichters, und ihre verheiratete Schwester, Frau von Mandelsloh

Der Fremdling

Den 22sten Jänner 1797

Der Frau B.-R. von Ch. gewidmet

Müde bist du und kalt, Fremdling, du scheinest nicht
Dieses Himmels gewohnt, — wärmere Lüfte wehn
Deiner Heimat, und freier
Hob sich vormals die junge Brust.

Streute ewiger Lenz dort nicht auf stiller Flur
Buntes Leben umher? spann nicht der Frieden dort
Feste Weben? und blühte
Dort nicht ewig, was Einmal wuchs?

O! du suchest umsonst — untergegangen ist
Jenes himmlische Land — keiner der Sterblichen
Weiß den Pfad, den auf immer
Unzugängliches Meer verhüllt.

Wenig haben sich nur deines verwandten Volks
Noch entrissen der Flut — hierhin und dorthin sind
Sie gesät und erwarten
Bessre Zeiten des Wiedersehns.

Folge willig mir nach — wahrlich ein gut Geschick
Hat hieher dich geführt — Heimatsgenossen sind
Hier, die eben, im Stillen,
Heut ein häusliches Fest begehn.

Unverkennbar erscheint dort dir die innige
Herzenseinheit — es strahlt Unschuld und Liebe dir
Klar von allen Gesichtern,
Wie vorzeiten im Vaterland.

Lichter hebt sich dein Blick — wahrlich, der Abend wird,
Wie ein freundlicher Traum, schnell dir vorübergehn,
Wenn in süßem Gespräche
Sich dein Herz bei den Guten löst —

Seht — der Fremdling ist hier — der aus demselben Land
Sich verbannt fühlt, wie ihr; traurige Stunden sind
Ihm geworden — es neigte
Früh der fröhliche Tag sich ihm.

Doch er weilet noch gern, wo er Genossen trifft,
Feiert munter das Fest häuslicher Freuden mit;
Ihn entzücket der Frühling,
Der so frisch um die Eltern blüht.

Daß das heutige Fest oft noch zurückekehrt,
Eh' den Weinenden sich ungern die Mutter raubt
Und auf nächtlichen Pfaden
Folgt dem Führer ins Vaterland —

Daß der Zauber nicht weicht, welcher das Band beglückt
Eures Bundes — und daß auch die Entfernteren
Des genießen, und wandern
Einen fröhlichen Weg mit euch —

Dieses wünschet der Gast — aber der Dichter sagts
Euch für ihn; denn er schweigt gern, wenn er freudig ist,
Und er sehnet soeben
Seine fernen Geliebten her.

Bleibt dem Fremdlinge hold — spärliche Freuden sind
Ihm hienieden gezählt — doch bei so freundlichen
  Menschen sieht er geduldig
  Nach dem großen Geburtstag hin.

*Der müde Fremdling ist verschwunden
Und hat dem Freunde Platz gemacht,
Der aus so vielen trüben Stunden
Ein treues Herz davongebracht.
Auf immer nun mit euch verbunden,
Von keinem Kummer mehr bewacht,
Hat er sich wieder selbst gefunden,
Und manches, was er nicht gedacht.

Ein Jahr mit seinen bunten Wochen
Verstrich, wir wußten selbst nicht wie.
Und anders, als wir uns versprochen
Klang oft des Lebens Melodie.
Doch fester ward mit jedem Tage
Das liebe Band um unsern Strauß
Und immer lauter ward die Sage,
Ein blinder Knabe wär im Haus.

Es wußte eine von euch beiden
Gewiß, was an der Sage war.

* Die folgenden handschriftlich erhaltenen Verse knüpfen offenbar an das vorstehende Gedicht an

Letzte Liebe

Also noch ein freundlicher Blick am Ende der Wallfahrt,
Ehe die Pforte des Hains leise sich hinter mir schließt.
Dankbar nehm ich das Zeichen der treuen Begleiterin Liebe
Fröhlichen Mutes an, öffne das Herz ihr mit Lust.
Sie hat mich durch das Leben allein ratgebend geleitet,
Ihr ist das ganze Verdienst, wenn ich dem Guten gefolgt,
Wenn manch zärtliches Herz dem Frühgeschiedenen nachweint
Und dem erfahrenen Mann Hoffnungen welken mit mir.
Noch als das Kind, im süßen Gefühl sich entfaltender Kräfte,
Wahrlich als Sonntagskind, trat in den siebenten Lenz,
Rührte mit leiser Hand den jungen Busen die Liebe,
Weibliche Anmut schmückt jene Vergangenheit reich.
Wie aus dem Schlummer die Mutter den Liebling weckt mit dem Kusse,
Wie er zuerst sie sieht und sich verständigt an ihr:
Also die Liebe mit mir — durch sie erfuhr ich die Welt erst,
Fand mich selber und ward, was man als Liebender wird.
Was bisher uns ein Spiel der Jugend war, das verkehrte
Nun sich in ernstes Geschäft, dennoch verließ sie mich nicht —
Zweifel und Unruh suchten mich oft von ihr zu entfernen,
Endlich erschien der Tag, der die Erziehung vollzog,
Welcher mein Schicksal mir zur Geliebten gab und auf ewig
Frei mich gemacht und gewiß eines unendlichen Glücks.

An meine sterbende Schwester

Deinen Wangen entflohn Rosen des Jugend-Mai's,
Und es welkte dein Lenz, Farbe des Todes liegt
Auf dem hageren Antlitz,
Nur dein Auge strahlt Heiterkeit.

Leiden wurden dir früh, Pilgerin, vorgestreut,
Fühltest selten die Lust, welche uns Jugend reicht,
Doch trug heiteres Mutes
Sie dein reifer, geübter Geist.

Schon winkt dir aus der Fern seliger Ewigkeit
Der unsterbliche Kranz, harret der Siegerin,
Bald flieht Leiden und Leib der
Fessellose, geprüfte Geist.

Schaue, Selige, dann, bist du von Gott verklärt,
Freudenreicheres Blicks auf die Gefilde her,
Wo im Haine des Abends
Die Erinnerung mich umschwebt.

Lisple leiser um mich, wenn ich bei Mondenschein
Schau zur schimmernden Flur, höhere Lieder sing
Und mit Freuden verweile
Bei dem blumigen, grünen Grab.

Distichen

1

Laßt die Libellen ziehn, unschuldige Fremdlinge sind es,
Folgen dem Doppelgestirn froh, mit Geschenken, hieher.

2

Einem gelang es, — er hob den Schleier der Göttin zu Sais —
Aber was sah er? — er sah — Wunder des Wunders, sich selbst.

3

Freunde, der Boden ist arm, wir müssen reichlichen Samen
Ausstreun, daß uns doch nur mäßige Ernten gedeihn.

4

Welten bauen genügt dem tiefer dringenden Sinn nicht:
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

5

Fürsten sind Nullen — sie gelten an sich nichts, aber mit Zahlen,
Die sie beliebig erhöhn, neben sich, gelten sie viel.

6

Hypothesen sind Netze, nur der wird fangen, der auswirft.
Ist nicht Amerika selbst durch Hypothese gefunden?
Hoch und vor allen lebe die Hypothese, nur sie bleibt
Ewig neu, so oft sie auch schon sich selber besiegte.

7

Ist es nicht klug für die Nacht ein geselliges Lager zu suchen?
Darum ist klüglich gesinnt, der auch Entschlummerte liebt.

8

Die selige Hoffnung des Quintus

Quintus bin ich geblieben, geplackt und arm, wie die Landmaus.
Freudig sterb ich: gewiß, Tertius drüben zu sein.

Blumen

An den König

Mehr als ein Königreich gab der Himmel Dir in Louisen,
Aber Du brachtest Ihr auch mehr, als die Krone, Dein Herz.

Die Alpenrose

Selten haftet auf Höhn ein Funken himmlischen Lebens,
Aber, als Königin, blüht dann auch die Rose des Bergs.

Der König

Nur wer mehr als König schon ist, kann königlich herrschen,
Also soll König sein, welcher die Herrlichste liebt.

Das irdische Paradies

Wo die Geliebten sind, da schmückt sich bräutlich die Erde,
Aber den Frevler verzehrt schneller die himmlische Luft.

Es ist an der Zeit

Glänzend steht nun die Brücke, der mächtige Schatten erinnert
Nur an die Zeit noch, es ruht ewig der Tempel nun hier,
Götzen von Stein und Metall mit furchtbaren Zeichen der Willkür
Sind gestürzt und wir sehn dort nur ein liebendes Paar —
An der Umarmung erkennt ein jeder die alten Dynasten,
Kennt den Steuermann, kennt wieder die glückliche Zeit.

Das Ende des Haders

Lange währte der Zwist, es konnte keiner ihn schlichten;
Mancher schöne Kristall brach in dem feindlichen Stoß.
Nur die Liebe besitzt den Talisman ewigen Friedens —
Da nur, wo sie erscheint, fließen die Massen in Eins.

Der sterbende Genius

Willkommen, Lieber, nun und nicht wieder ruft
Dich meine Stimme; nah ist der Abschied mir.
Gefunden hab ich was ich suchte,
Und der Bezauberung Bande schmelzen.

Das schöne Wesen — siehst du die Königin —
Hebt Bann und Zauber; lange vergebens flog
Um jeden Thron ich, aber endlich
Winkte durch Sie mir die alte Heimat.

Schon lodert mächtig jene geheime Glut —
Mein altes Wesen — tief in dem irdischen
Gebilde: Du sollst Opferpriester
Sein, und das Lied der Zurückkehr singen.

Nimm diese Zweige, decke mit ihnen mich,
Nach Osten singe dann das erhabne Lied,
Bis auf die Sonne geht und zündet
Und mir die Tore der Urwelt öffnet.

Der Duft des Schleiers, der mich vor dem umgab,
Sinkt dann vergoldet über die Ebenen,
Und wer ihn atmet, schwört begeistert
Ewige Liebe der schönen Fürstin.

Land

Jenes himmlische Paar schwimmt hoch auf der Flut, wie die Taube
Und der Ölzweig; es bringt Hoffnung des Landes, wie dort.

Anhang

Dichterische Fragmente und Entwürfe

I

Fabeln

1

Der Philosoph

„Lehre meinen Kanarienvogel", sprach ein Tyrann zu einem Philosophen, „den Homer, daß er ihn auswendig hersagen kann, oder geh aus dem Lande; unternimmst du es, und es gelingt nicht, so mußt du sterben." „Ich will es ihm lehren," sprach der Weise, „aber ich muß zehn Jahr Zeit haben." — „Warum warst du so töricht", fragten ihn hernach seine Freunde, „und unternahmst etwas Unmögliches?" Lächelnd antwortete er: „In zehn Jahren bin ich oder der Tyrann oder der Vogel gestorben."

2

Das Pferd

Ein Wolf sagte zu einem Pferde: „Warum bleibst du denn dem Menschen so treu, der dich doch sehr plagt, und suchst nicht lieber die Freiheit?" — „Wer würde mich wohl in der Wildnis gegen dich und deinesgleichen verteidigen," antwortete das philosophische Pferd, „wer mich pflegen, wenn ich krank wäre, wo fänd ich solches gutes, nahrhaftes Futter, wo einen warmen Stall? Ich lasse dir gern für das alles, das mir meine Sklaverei verschafft, deine Chimäre von Freiheit. Und selbst die Arbeit, die ich habe, ist sie Unglück?"

II

Drei Entwürfe zu Novellen

1

Ein junger Offizier will heiraten und spricht darüber mit seinem Bruder, welcher ihm sein Vorhaben auszureden sucht. Er bleibt aber bei seinem Entschlusse und verliebt sich erstlich in ein reiches Mädchen, was er nicht gesehen hat; alsdann, da ihn diese ausschlägt und er sich sehr darüber betrübt, in ein anderes artiges Frauenzimmer, ohne Vermögen, dann in eine reiche ältere Person, die ihn aus Gewissenszweifeln ausschlägt und Herrnhuterin wird. So gelangt er nach dreifacher Betrübnis zur Ruhe und Zufriedenheit mit seinem Stande und wird ein großer Dichter.

2

Ein Gelehrter hat eine Frau, auf deren wissenschaftliche und künstliche Bildung er sich viel zugute tut und sie für sehr treu aus poetischem Enthusiasmus für treue Liebe hält; über deren nachherige Untreue er in große Betrübnis verfällt; worauf er, um sich wieder zu erholen, seine Zuflucht zu einem Dienstmädchen nimmt, die er durch die Kraft seiner Bildung leicht zu überreden hofft, aber von ihrem Bräutigam, der sich statt ihrer ins Bett legt, übel empfangen und mit Schlägen wohl zugerichtet wird, also daß er zu seinem Schüler mit vieler Traurigkeit sagt: Wollte Gott! daß es umgekehrt gewesen wäre und meine Frau die Bildung der Magd, die

Magd aber die Bildung der Frau gehabt hätte, so würde ich kein Hahnrei sein und mir den Buckel schmieren lassen müssen, denn ich sehe wohl, daß bei einem Frauenzimmer, je ordentlicher und behender die Gedanken werden, desto unordentlicher und unbiegsamer werden die Begierden, und könnt ihr, wertester Freund, euch meines Exempels zur heilsamen Lehre bedienen.

3

Ein Mann hat seine Geliebte gefunden — unruhig wagt er eine neue Schiffahrt — er sucht Religion, ohne es zu wissen — Seine Geliebte stirbt — Sie erscheint ihm im Geiste nun als die Gesuchte — Er findet zu Haus ein Kind von ihr und wird ein Gärtner. — (Schifferleben — fremde Länder — Meere — Himmel — Wetter — Sterne — Gärtnerleben.)

III

Kunz von Kauffungen

Raupach in der Pfalz. Herberge. Köhler und Schwarz, Bauern, am Tische

Köhler. Nun! Wie geht's denn mit dem Kauffungen und seinem schönen Gundchen? Hat sie noch immer keinen Mann?

Schwarz. Der Alte ist recht in der Klemme; unser Herr Kurfürst will'n den Überlingen aufdringen, denn der hat sich recht bei'n geinsinuiert, da er'n neulich auf der Jagd von dem Räuber half: und ich seh gar nichts besonders dran; unsereins hätt's auch getan, denn jeder, der kein Schurke ist, hat ihn ja Gut und Blut zugeschworen. Aber das ist nu so bei den Vornehmen, wenn da einer tut was seine Pflicht ist, und es geht sie selber an, da ist das gleich ein Wesen, da fliegen Geschenke ihm zu, als wär er wunder was! Aber ja, da wollt ich dir nur sagen, daß der Alte den Überlingen gram ist und das Mädel auch, denn er soll stolz und knurrig sein und trotzig.

Köhler. Na, aber das ist mir lieb, daß du mir das sagst, das habe ich noch gar nicht gewußt. Nu weiß ich, warum der so oft aufs Schloß kommt. Ha! ha!

Schwarz. Aber der Kurfürst mag machen was er will, ich glaube, er kriegt sie doch nicht, denn der Alte hat sie zu lieb, als daß er sie mit Gewalt zwänge, und sie nimmt ihn gewiß nicht.

Köhler. Ja, das glaub ich auch, sie soll aber ein gar gutes und schönes Fräulein sein; wenn mein Weibel zum Verkauf manchmal nach Zwingenberg geht, da spricht sie so freundlich mit ihr, die ganze Gegend ist ihr gut, es darf keiner hungrig weggehn, und wenn sie einen weiß, der krank ist, da schickt sie ihm gute Brühel und pflegt ihn.

Schwarz. Ja, sie sollte mich dauern, wenn sie der Überlingen noch fischte, denn ich bin den Kerl nicht gut, er sieht so trotzig und barsch aus, hu! als wenn er einen fressen will.

Köhler. Da ritt er neulich bei meinem Häusel vorbei und's war sehr heiß, da bietet ihm meine Liese einen Topf voll Milch an, den trinkt er und reitet weiter, ohne ihr nur Dank zugenickt zu haben, als ob's unsere Schuldigkeit war, den Herrn zu bedienen.

Schwarz. Ja, siehst du, so geht's, wenn einen ein Fürst freundlich ansieht, da denkt man, eine Leiter höher zu sein als die andern Christenmenschen, da schwillt einen der Kamm, da glaubt man, vom lieben Gott apart geschaffen zu sein, daß einen die andern den Beingürtel lösen. Hör, Gevatter, schenk uns jeden ein Glas ein!

Köhler. Nu, Bruder, nicht wahr, wir bleiben in unsern Dörfchen, verachten keinen, als den Schurken, zahlen unsre Zinsen und Abgaben, und leben dann freier und froher, als die Vornehmen. Wenn uns auch der gnädigste Kurfürst küssen und bereichern wollt.

Schwarz. Ja, Köhler, das denk ich so zu halten. Sie sollen mich nicht mit eisern Ketten aus meinem Erbgut wegziehn, da will ich sterben, wenn ich frei gelebt habe. — Was ist denn das da auf'm Hofe vor ein

Getrappele von Pferden? Bruder, du bist ja da am Fenster, sieh mal naus.

Köhler. Wahrhaftig, er ist's selber.

Schwarz. Wer denn?

Köhler. I! Überlingen; da ist er mit einer ganzen Menge Reisiges Zeugs. Nu halte ja den Weg vom Herzen zum Munde zu und sprich nicht wie dir's ums Herz ist, es könnte dir übel ablaufen, wir könnten Prügel kriegen, wie der Hund in der Speiskammer.

Schwarz. Ja, das werd ich tun; es wäre Tollheit, wenn ich mit dreister Stirn ihm sagte: Überlingen, ihr seid ein Grobian, ein aufgeblasnes Segel, ein Hochmutsnarr, ein Fürstendiener. Er ließ mir den Buckel wacker gerben, wie Hirschhaut, und ließ mich obendrein mit Hohnlachen laufen.

Köhler. Da kommt er.

(Überlingen kommt herein, hinterdrein sein Knappe und seine Knechte)

Schwarz. }
Köhler. } Gruß Euch, gestrenger Herr.

Überlingen. Danke. (Zu seinem Knappen) Du, Ditmar, frag die Kerls, wie weit noch nach Zwingenberg?

Ditmar. Wie weit habt ihr noch von hier nach Kauffungens Schloß?

Köhler. Sie rechnens eine Stunde, aber wenn ihr den Fußsteig unten am Grillenbach reitet, so kommt ihr bequem in einer halben Stunde hin; eure Rosse sind stark. Euer Ritter ist ja wohl der hochberühmte von Überlingen.

Ditmar. Braucht ihr da noch zu fragen, Schlingel, kennt ihr im ganzen Land allein den großen Ritter von Überlingen

nicht, der unsern durchlauchtigsten Kurfürst das Leben gerett.

Schwarz. Gehört haben wir genug von ihm, aber wenn ehr kriegen arme Bauern solche vornehme Herrn zu sehn? Es geht gewiß zum Herrn von Kauffungen? Es ist ein guter Herr, und seine Tochter ist so schön und so gut.

Überlingen. (auffahrend) Kennt ihr sie?

Schwarz. Wer wollte sie nicht kennen hier in der ganzen Gegend, sie tut uns armen Bauern recht viel gutes. Sie ist ein wahrer Engel.

Überlingen. Ich dächte, ihr reistet! ihr habt genug gesoffen; ich will allein sein; es riecht wie Lumpenpack hier.

Köhler. Wir sind fertig, gestrenger Ritter, wir wollen nicht mehr eure Sinnen beleidigen. Adjeu. (Sie gehn ab)

(Der Knappe und die Knechte sehn nach den Pferden)

Überlingen. (vor sich) Da komme ich nun schon wieder und buhle um die Liebe eines trotzigen Mädchens; — ja, schön ist sie. — Und der alte gleißnerische Betrüger — Er ist es, der sie wider mich erbittert, denn sollte diese allein mich nicht kennen, zwanzig lägen zu meinen Füßen, wenn ich ihnen zulächelte, Reichere — Vornehmere, — aber Schönere? Überlingen! sollst du dich von einem Mädchen am Gängelbande führen lassen, du, den ein ganzes Land, der Kurfürst selbst verehrt und sich von ihm führen läßt. Aber sie ist schön; verdammte Schönheit, die meinen Stolz so gräßlich zähmt. Ja, ich will hin, und verbindet sie nicht mit mir der Pfaff noch heute abend, so liegt sie morgen mit Gewalt in meinen Armen, und ich jauchze und spotte des Alten. Mich schützet der Kurfürst. (Knappe kommt)

Ditmar. Gestrenger Ritter, die Pferde sind gefüttert. Beliebt es euch, aufzusteigen?

(Im Walde. — Heinrich von Sassenberg, Sigfried, Knechte, Überlingen)

Überlingen. Ich höre Roßtrappeln, als käm eine ganze Schar. Kotz Schwerenot! wären doch meine Kerls bei mir, oh! daß ich sie habe vorausgeschickt. Fliehen, ne, das soll keiner den Ritter Überlingen nachreden. Sind's Feinde, gut, so stirb. Da sind sie schon. 's is Sassenberg, nu den bin ich nicht an Herz gewachsen.

Sassenberg. Da ist er!

Überlingen. Kommst du Freund oder Feind?

Sassenberg. Wie jeder, außer ein Fürst, zu Überlingen kommen kann.

Überlingen. Die mich hassen sind Kerls deines Gelichters.

Sassenberg. Da nimm meinen Handschuh.

Überlingen. Ich nehme ihn an.

Sassenberg. So zieh.

Überlingen. Nicht so übermütig, schändlicher Bube, der gegen Ritterpflicht sich nicht scheut, mit einem ganzen Troß einen einzelnen anzugreifen. Gut! es sei! Mein Leben sei teurer als Sarazenenblut. Gott wird dich treffen.

Sassenberg. Halt, stolzes Segel, nur einen Augenblick. (Zu seinen Leuten) Bursche, lieg ich unter, so vergreife sich keiner an seinem Feind. Laßt ihn fortjauchzen. Einer von uns beiden soll hier verstauben. Schaut zu, doch Rache treffe den, der mich erretten will. (Zu Überlingen) Bist du nun zufrieden?

Überlingen. Du tatest, was jeder Schurke getan hätte, wenn noch seinen Busen ein Funken Menschlichkeit durchglühte. (Sie fechten)

Saſſenberg. Rächende Liebe führe mein Schwert! (Er ſtößt ihm in Buſen)

Überlingen. Ich habe genug — Freue — frohlocke — deines Siegs — Gräßlich Ende — meine Projekte — Gott — Vergib — ich — möchte dir — fluchen — Heinrich — nimm ſie — ich — ich — fiel — Unglücksſtunde — mir ſchwankts.

Saſſenberg. Vergib, Überlingen, du dauerſt mich. Warum wollteſt du das Mädchen wider ihren Willen, und brachtſt mich und ſie in Verzweiflung. Ich wagte das letzte.

Überlingen. Mir vergebe — Nein — ſink ich — ſo, ſo tief herab — mag der Teufel — meine Seel plagen — ich vergeb dir nicht — ja — nein — o ſchrecklich — Ende. Rache — ich hab gebüßt — Aus — meine Bahn — Hu! da fließt's — Vergib — mir — Saſſ — en — berg. (Stirbt)

Saſſenberg. Er iſt tot.

Sigfried. Fliehe, Ritter, daß dich die Bluträcher nicht erreichen.

Saſſenberg. Wohin?

Sigfried. Auf dein Schloß.

Saſſenberg. Fern weg von Kunigunden! Nicht ihr ſagen, daß er tot iſt?

Sigfried. Du verrätſt dich, eile, du mußt ſonſt auch ſterben. Sterben, wenn dich des Kurfürſten Rache ereilt.

Saſſenberg. Gott! ſchütze mich, du kennſt mich!

(Zwingenberg. Auf den großen Saal)
(Kunz. Franz Siegmar)

Kunz. Wo Hans bleiben mag, er wollte heute Morgen kommen und iſt noch nicht da. Während ich heute früh auf der Jagd war, da kam ſein Troß und berichteten, er würde gleich kommen, und iſt noch nicht da. Sein

Troß ist aus und sucht ihn. Er wird wohl in der Herberge mal wieder wacker gezecht haben, daß er ist liegen geblieben. Und so einen Kerl will mir der Kurfürst aufdrängen. Er kann lang warten.

Franz. Ja höre, da hast du recht, du bist nur zu feige, zu respektierlich gegen den Kerl. Wär das Mädel mein, und sie wollte nicht und ich nicht und ich hätte einmal abgewiesen, so dürft er mir nicht wiederkommen, der Scheiskerl, ich wollt'n zum Haus naus portieren. Er sollt den Himmel vor'n Baßgeige ansehn, und wär das ganze heilge Römsche Reich vor'n. Der Kurfürst mögt mir im Arsche lecken. Ich will'n auch zu seinen Mädchen meinen Buben schicken, er hat mir auch mal von'n Eber geholfen, und ist mir doch lieber als der ganze Überlingen. Sind wir nit so gut wie der Kurfürst?

Kunz. Als wann noch zulezten die Fürsten unsern Töchtern Männer geben wollten, wie's den Herrn beliebt, wenn's auch ihr Bub wär?

Franz. Herz hat er in Leibe, Hans.

Kunz. Das spricht'n keiner ab; das hat er.

Franz. Aber'n rasenden Stolz, als wenn alle Betteljungen gegen ihn wären.

Kunz. Und ist dabei so barsch, ich denke, er frißt uns, wenn eine Miene ihm nicht zu dank ist.

Franz. Oder wenn man'n nicht getraktiert, als wenn er der gnädigste Kurfürst wäre.

Kunz. Er fordert einen Bückling und glattes Wort nach den andern, wie sich's die Hofschranzen gewöhnen.

Franz. Und ich gehe mein Lebtag nicht an Hof, und wenn da goldne Berge wären. Lieber will ich mich mit sechsen rumschlagen.

Kunz. Es ist da glatt wie Eis, wer nicht schmeichelnd drauf hin gleiten kann, geradezu tritt, der purzelt und kann nicht wieder aufstehn.

Franz. Bruder! schenk ein, ganz voll — einen rechten Pumper — er läßt sich besser leeren. Dein Wohlsein.

Kunz. Danke! Das deinige.

Franz. Das brauchst du mir nicht zu wünschen. Fidel bin ich gottlob immer und kanns sein.

Kunz. Ich könnts auch sein; wenn nicht Überlingen ein Auge auf mein Mädel geworfen hätte. Oft stört mich das des Nachts im Schlaf.

Franz. Ha! Das sollte mich stören; wenn Franz auf der Bärenhaut liegt, läßt er sich so leicht nicht stören.

Kunz. Hast du deinen Sohn lieb?

Franz. Ja! Wahrhaftig, den hab ich lieb. Es ist auch ein wackrer Junge. Er risse sichs Herz aus den Leibe, wenn er mir könnte einen Dienst damit tun.

Kunz. Nu, siehst du. Meine Tochter hab ich auch lieb, es ist ein Mädchen zum Fressen. Seitdem mein Gesicht wird wie ein Herbstlaub, ist mein Weib tot; seitdem hat mich keine geküßt, außer Kunigunde, aber das tut immer meinen vernarbten Backen so gut, wie als mich meine Lene küßte, da mein Bart erst vier Sommer sah.

Franz. Ja, deine Lene war ein wacker Mädel, ich sah sie mit dir zuerst, als der alte Guelfo zu Bamberg das Bankett gab, das war ein kreuzbraver Herr. Damals waren die Zeiten anders. Weißt du noch wohl mit Wolfingen, da hattst du einen Strauß um sie. Er war schon giftig, daß du'n aufm Turnier den Preis abgewannst. Sie wurde die Schönste gehalten. Sie gab dir das Armband.

Kunz. Mein Herz lacht mir im Leibe, wenn ich noch an die Zeit denke. Wir waren beide lust'ge G'selln.

Franz. Wir kamen auch manchmal hart aneinander zu Würzburg um die schöne von Gundeln.

Kunz. Du warst ein verdammter Geier auf die Mädchen.

Franz. Endlich kriegte mich doch noch meine Alte, ja, damals war sie auch nicht häßlich.

Kunz. Das Wirtshaus zu Heilbronn. Ich denke noch immer dran, wenn ich vorbei reite, wo wir zuerst einander Freundschaft schwuren.

Franz. Und die hab'n wir gehalten. Trink, Bruder. Alte Liebe rostet nicht.

Kunz. Du bist mein alter Waffenbruder. Weißt du wohl, als wir als Buben bei Landgraf Heinrich von Darmstadt gegen die Franzosen waren, bei Greiffenberg im Elsaß? Das war dir ein Fest.

Franz. Der alte Heinrich hatte uns auch recht lieb, wie die Kinder. Es war ein rechter braver Herr. O! daß der noch lebte.

Kunz. Nun vergiß auch nicht den alten Kurfürsten, der uns die schönen Schwerter schenkte. Meins hab ich noch.

Franz. Da ist meins. (Zieht sein Schwert)

Kunz. (besiehts) Ja, wahrhaftig, das ist auch noch ein alter Bekannter. Es ist aber recht eingerostet.

Franz. Es rostet wie sein Herr. 's is ja jetzo nichts mehr. Der ewige Landfrieden. Horch, da brummt die Glocke. Eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs —, schon sechse, ich muß nach Hause.

Kunz. Bleib doch.

Franz. Ne, sie warten auf mich. Komme morgen zu mir. Bring dein Mädel mit.

Kunz. Wenn Überlingen nicht kommt. Er ist noch immer nicht da, wo er bleiben mag, er hat's doch sonst immer so eilig. Soll ich ihn dann vielleicht mitbringen?

Franz. Gräme dich nicht drum, es ist immer zu früh, wenn er kommt. Aber bringe mir ihn nicht, der Teufel hole dich, wenn du's tust, und mich, wenn ich ihn leiden kann.

(Kunigundens Zimmer. — In der Nacht)
(Kunigunde, allein)

Armer Heinrich — Arme Kunigunde — dein Andenken stört mich im Schlafe, störte es mich nur angenehmer. Wärst du mein Bräutigam, könnt ich dich vor aller Welt küssen, edler Jüngling, braucht ich mich nicht, um dich zu sehn, Abends zur einsamen Laube zu schleichen, ja, und es störte mich dann deine Erinnerung, ich wollte sie umarmen, so süß, so inniglich, wollte dein Bild nächtelang sehn und nicht satt werden. Aber so, wo zugleich mit ihr peinigende Sorgen, störende Unruh und grausame Furcht erwacht, mögt ich sie verbannen aus meiner Seele, — wenn ich ihn nicht so liebte, nicht so mit ganzer Seele an ihm hinge, jeden seiner Blicke erlauschte und seine Worte verschlänge — törichter Überlingen — hoffst du mich zu erhalten, da müßte meine weibliche Seele weniger Zunder, keine Treue und mehr Stolz besitzen — Vergnügter leben am Hofe, bei Schmucke, zwischen goldnen Mauern und Ketten, als im Schoße der Ruhe und der schmucklosen, ländlichen Freude, im Arme meines Heinrichs. Könnt ich dies Glück genießen, Gott, ich fiel nieder und betete an.

Nein, wenn ich sie mir beide zusammen denke, meinen Heinrich mit seiner edlen Hitze, Tapferkeit, Treue, Biederkeit, Güte und Sanftmut, und Überlingen mit seinem Stolze, seiner Herrschsucht, Rauheit, tötlichen Kälte und Unmäßigkeit — jenen schuf gewiß Gott aus zwei Seelen, einer weib-

lichen und männlichen. Heute kam Überlingen nicht, und meinen Heinrich sah ich noch heute Morgen, wie er feurig war — ach! er küßte mich, ich fühle noch den Kuß der Liebe — mein armer Vater — er liebt auch meinen Heinrich — nur der strenge Kurfürst — er muß keine Tochter haben, die ein weiches Herz hat, keine Gattin, die ihn so herzinniglich liebt, — als — Herz, du weißts —. Gott, du Beschützer der Unschuld, sieh die Tränen eines armen Mädchens, höre sie, meine Seufzer.

Da erwacht schon meine Freundin, die holde, rosige — hast du auch einen Himmelsjüngling, der dich liebt? — gewiß, du winkst mir so freundlich. Vielleicht siehst du schon Heinrichen mit Flügeln der Liebe zu mir eilen.

(Kunz kommt)

Kunz. Schon so früh auf, meine Liebe? Du hast ja geweint. Armes Mädchen, du hasts Ursach, aber ich schwöre dir hier zu, bei meiner Liebe zu dir, solange ich mich regen kann, sollst du ihn nicht als Gatten umarmen.

Kunigunde. Bester Vater! (Sie weint)

Kunz. Kind! Du machst mirs Herz so weich, wie deine Patschhand. Bald weinten meine Augen mit, die seit dem Tode deiner Mutter eingerostet sind. Heute sei lustig und guter Dinge, springe wie an deinem Hochzeittage. Ich soll dich zum alten Franz bringen, da ist Heinrich. Sieh, da wirst du gleich munter, dein Freier bleibt aus, wie Röhrwasser. Marie geht auch mit, — der gute Hans mit seiner braven Mutter werden dich schon lustig machen. Munter, Kind, wecke deine faule Marie und deine Zofe, putze dich, kränze dich, Heinrich ist da.

Kunigunde. O, lieber Vater! was macht ihr mir für Freude. Ihr erquickt mich wie Mairegen die Saat. Gott wirds euch vergelten, ich kanns nicht.

(Erlach. — Siegmars Burg. Der große Saal)

☆ ☆

☆

Gedichtanfänge

Inhalt

Die mit * bezeichneten Stücke sind hier zum erstenmal in die Sammlung der Gedichte aufgenommen.

Die mit ** bezeichneten Stücke erscheinen hier überhaupt zum erstenmal gedruckt.

Gedichte

Seite